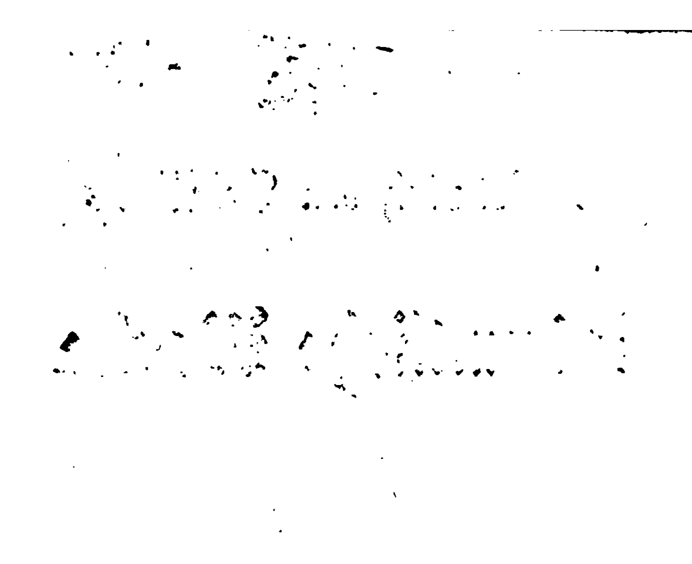




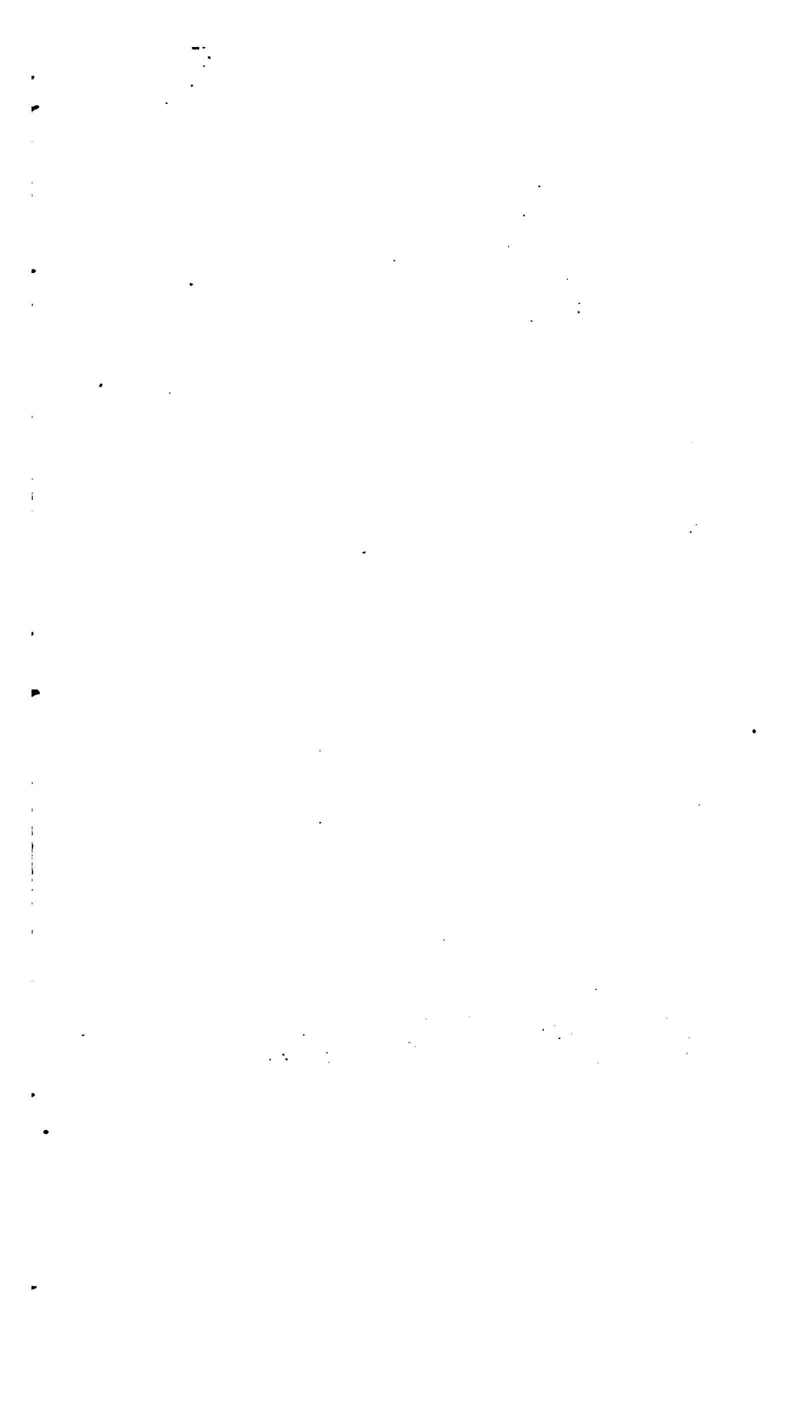
Friedrich von Schillers

sämmtliche Werke.

Fünfzehnter Theil.

Die Braut von Messina 1803.
Plan des Stückes: Die Kinder des Hauses.
Die Huldigung der Künste 1804.

Grätz, 1834.
Bey Joh. Andreas Kienreich.





Wilhelm Tell.

Was wollt ihr? Warum haltet ihr mich auf?

Friedrich von Schillers

sämmtliche



Werke.

Achter Band.

Grätz, 1834.
Bey Joh. Andreas Kienreich.



Die
Braut von Messina,
oder
die feindlichen Brüder.

Ein
Trauerspiel mit Chören
in fünf Acten eingetheilt.

(Erschien 1803.)

Personen.

Donna Isabella, Fürstinn von Messina.
Don Manuel, } ihre Söhne.
Don Cesar, }
Beatrice, ihre Tochter.
Diego, ein alter Diener der Fürstinn.
Bothen.
Chor, bestehend aus dem Gefolge der Brüder in zwey Halbchören.
Die Aeltesten von Messina.

Die Handlung geht vor in und um Messina, der Hauptstadt Siciliens, und fällt in die Zeit des Mittelalters.

Ueber

den Gebrauch des Chors

in der Tragödie.

Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die That nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen. Man könnte es also gar wohl dem Chor überlassen, sein eigener Sprecher zu seyn, wenn er nur erst selbst auf die gehörige Art zur Darstellung gebracht wäre. Aber das tragische Dichterwerk wird erst durch die theatralische Vorstellung zu einem Ganzen: nur die Worte gibt der Dichter, Musik und Tanz müssen hinzu kommen, sie zu beleben. So lange also dem Chor diese sinnlich mächtige Begleitung fehlt, so lange wird er in der Oekonomie des Trauerspiels als ein Außending, als ein fremdartiger Körper, und als ein Aufenthalt erscheinen, der nur den Gang der Handlung unterbricht, der die Täuschung stört, der den Zuschauer erkaltet. Um dem Chor sein Recht anzuthun, muß man sich also von der wirklichen Bühne auf eine mögliche versetzen; aber das muß man überall, wo man zu etwas Höher'm gelangen will. Was die Kunst noch nicht hat, das soll sie erwerben; der zufällige Mangel an Hülfsmitteln darf die schaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beschränken. Das Würdigste setzt er sich zum Ziel, einem Ideale strebt er nach, die ausübende Kunst mag sich nach den Umständen bequemen.

Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publicum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publicum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publicum braucht

nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit einem unbestimmten Verlangen, mit einem vielseitigen Vermögen. Zu dem Höchsten bringt es eine Fähigkeit mit; es erfreut sich an dem Verständigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird es zuverlässig damit aufhören, das Vortreffliche zu fordern, wenn man es ihm erst gegeben hat.

Der Dichter, hört man einwenden, hat gut, nach einem Ideal arbeiten, der Kunstrichter hat gut, nach Ideen urtheilen; die bedingte, beschränkte, ausübende Kunst ruht auf dem Bedürfnisse. Der Unternehmer will bestehen, der Schauspieler will sich zeigen, der Zuschauer will unterhalten und in Bewegung gesetzt seyn. Das Vergnügen sucht er, und ist unzufrieden, wenn man ihm da eine Anstrengung zumuthet, wo er ein Spiel und eine Erhohlung erwartet.

Aber indem man das Theater ernsthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Es soll ein Spiel bleiben, aber ein poetisches. Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freyheit des Gemüths in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

Jeder Mensch zwar erwartet von den Künsten der Einbildungskraft eine gewisse Befreyung von den Schranken des Wirklichen; er will sich an dem Möglichen ergetzen und seiner Phantasie Raum geben. Der am wenigsten erwartet, will doch sein Geschäft, sein gemeines Leben, sein Individuum vergessen, er will sich in außerordentlichen Lagen fühlen, sich an den seltsamen Combinationen des Zufalls weiden; er will, wenn er von ernsthafterer Natur ist, die moralische Weltregierung, die er im wirklichen Leben vermißt, auf der Schaubühne finden. Aber er weiß selbst recht gut, daß er nur ein leeres Spiel treibt, daß er im eigentlichen Sinne sich nur an Träumen weidet, und wenn er von dem Schauplatze wieder in die wirkliche Welt zurück kehrt, so umgibt ihn diese wieder mit ihrer ganzen drückenden Enge, er ist ihr Raub wie vorher; denn sie selbst ist geblieben, was sie war, und an ihm ist nichts verändert worden. Dadurch ist also nichts gewonnen, als ein gefälliger Wahn des Augenblicks, der beym Erwachen verschwindet.

Und eben darum, weil es hier nur auf eine vorübergehende Täuschung abgesehen ist, so ist auch nur ein Schein der

Wahrheit, oder die beliebte Wahrscheinlichkeit nöthig, die man so gern an die Stelle der Wahrheit setzt.

Die wahre Kunst aber hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen; es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freyheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der That frey zu machen, und dieses dadurch, daß sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objective Ferne zu rücken, in ein freyes Werk unsers Geistes zu verwandeln, und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

Und eben darum, weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objectives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Schein der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude.

Wie aber nun die Kunst zugleich ganz ideell, und doch im tiefsten Sinne reell seyn — wie sie das Wirkliche ganz verlassen, und doch auf's Genaueste mit der Natur übereinstimmen soll und kann, das ist's, was Wenige fassen, was die Ansicht poetischer und plastischer Werke so schielend macht, weil beyde Forderungen einander im gemeinen Urtheil geradezu aufzuheben scheinen.

Auch begegnet es gewöhnlich, daß man das Eine mit Aufopferung des Andern zu erreichen sucht, und eben deßwegen Beydes verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verlieh, aber die schaffende Einbildungskraft versagte, der wird ein treuer Mahler des Wirklichen seyn, er wird die zufälligen Erscheinungen, aber nie den Geist der Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen; aber es wird eben darum nicht unser Werk, nicht das freye Product unsers bildenden Geistes seyn, und kann also auch die wohlthätige Wirkung der Kunst, welche in der Freyheit besteht, nicht haben. Ernst zwar, doch unerfreulich ist die Stimmung, mit der uns ein solcher Künstler und Dichter entläßt, und wir sehen uns durch die Kunst selbst, die uns befreyen sollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurück versetzt. Wem hingegen zwar eine rege Fantasie, aber ohne Gemüth und Charakter, zu Theil geworden, der wird sich um keine Wahr-

heit bekümmern, sondern mit dem Weltstoff nur spielen, nur durch phantastische und bizarre Combinationen zu überraschen suchen, und wie sein ganzes Thun nur Schaum und Schein ist, so wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüth nichts erbauen und begründen. Sein Spiel ist, so wie der Ernst des Andern, kein poetisches. Phantastische Gebilde willkührlich aneinander reihen, heißt nicht in's Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wieder bringen, heißt nicht die Natur darstellen. Beyde Forderungen stehen so wenig im Widerspruch mit einander, daß sie vielmehr — eine und dieselbe sind; daß die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemahls zur Erscheinung. Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen, oder vielmehr es ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen, und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen, und dadurch wahrer seyn, als alle Wirklichkeit, und realer, als alle Erfahrung. Es ergibt sich daraus von selbst, daß der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, daß sein Werk in allen seinen Theilen ideell seyn muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.

Was von Poesie und Kunst im Ganzen wahr ist, gilt auch von allen Gattungen derselben, und es läßt sich ohne Mühe von dem jetzt Gesagten auf die Tragödie die Anwendung machen. Auch hier hatte man lange und hat noch jetzt mit dem gemeinen Begriff des Natürlichen zu kämpfen, welcher alle Poesie und Kunst geradezu aufhebt und vernichtet. Der bildenden Kunst gibt man zwar nothdürftig, doch mehr aus conventionellen, als aus innern Gründen, eine gewisse Idealität zu; aber von der Poesie, und von der dramatischen insbesondere verlangt man Illusion, die, wenn sie auch wirklich zu leisten wäre, immer nur ein armseliger Gauklerbetrug seyn würde. Alles Aeußere bey einer dramatischen Vorstellung steht diesem Begriff entgegen. — Alles ist nur ein Symbol des Wirklichen. Der Tag selbst auf dem Theater ist nur ein künstlicher, die Architektur ist nur eine symbolische, die metrische Sprache selbst ist ideal; aber die Handlung soll nun einmahl real seyn, und der Theil das Ganze zerstören. So haben die Franzosen, die den Geist der Alten zuerst ganz

mißverstanden, eine Einheit des Orts und der Zeit nach dem gemeinsten empirischen Sinn auf der Schaubühne eingeführt, als ob hier ein anderer Ort wäre, als der bloße ideale Raum, und eine andere Zeit, als bloß die stetige Folge der Handlung.

Durch Einführung einer metrischen Sprache ist man indeß der poetischen Tragödie schon um einen großen Schritt näher gekommen. Es sind einige lyrische Versuche auf der Schaubühne glücklich durchgegangen, und die Poesie hat sich durch ihre eig'ne lebendige Kraft im Einzelnen manchen Sieg über das herrschende Vorurtheil errungen. Aber mit dem Einzelnen ist wenig gewonnen, wenn nicht der Irrthum im Ganzen fällt; und es ist nicht genug, daß man das nur als eine poetische Freyheit duldet, was doch das Wesen aller Poesie ist. Die Einführung des Chors wäre der letzte, der entscheidende Schritt — und wenn derselbe auch nur dazu diente, dem Naturalism in der Kunst offen und ehrlich den Krieg zu erklären, so sollte er uns eine lebendige Mauer seyn, die die Tragödie um sich herumzieht, um sich von der wirklichen Welt rein abzuschließen, und sich ihren idealen Boden, ihre poetische Freyheit zu bewahren.

Die Tragödie der Griechen ist, wie man weiß, aus dem Chor entsprungen. Aber so wie sie sich historisch und der Zeitfolge nach daraus loswand, so kann man auch sagen, daß sie poetisch und dem Geiste nach aus demselben entstanden, und daß ohne diesen beharrlichen Zeugen und Träger der Handlung eine ganz andere Dichtung aus ihr geworden wäre. Die Abschaffung des Chors und die Zusammenziehung dieses sinnlich mächtigen Organs in die charakterlose langweilig wiederkehrende Figur eines ärmlichen Vertrauten war also keine so große Verbesserung der Tragödie, als die Franzosen und ihre Nachbeter sich eingebildet haben.

Die alte Tragödie, welche sich ursprünglich nur mit Göttern, Helden und Königen abgab, brauchte den Chor als eine nothwendige Begleitung; sie fand ihn in der Natur und brauchte ihn, weil sie ihn fand. Die Handlungen und Schicksale der Helden und Könige sind schon an sich selbst öffentlich, und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ, er folgte schon aus der poetischen Gestalt des wirklichen Lebens. In der neuen Tragödie wird er zu einem Kunstorgan; er hilft die Poesie hervorbringen. Der neuere Dichter findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß

ihn poetisch erschaffen und einführen, das ist, er muß mit der Fabel, die er behandelt, eine solche Veränderung vornehmen, wodurch sie in jene kindliche Zeit und jene einfache Form des Lebens zurück versetzt wird.

Der Chor leistet daher dem neuern Tragiker noch weit wesentlichere Dienste, als dem alten Dichter, eben deßwegen, weil er die moderne gemeine Welt in die alte poetische verwandelt, weil er ihm alles das unbrauchbar macht, was der Poesie widerstrebt, und ihn auf die einfachsten, ursprünglichsten und naivsten Motive hinauftreibt. Der Pallast der Könige ist jetzt geschlossen, die Gerichte haben sich von den Thoren der Städte in das Innere der Häuser zurückgezogen, die Schrift hat das lebendige Wort verdrängt, das Volk selbst, die sinnlich lebendige Masse, ist, wo sie nicht als rohe Gewalt wirkt, zum Staat, folglich zu einem abgezogenen Begriff geworden, die Götter sind in die Brust des Menschen zurückgekehrt. Der Dichter muß die Palläste wieder aufthun, er muß die Gerichte unter freyen Himmel herausführen, er muß die Götter wieder aufstellen, er muß alles Unmittelbare, das durch die künstliche Einrichtung des wirklichen Lebens aufgehoben ist, wieder herstellen, und alles künstliche Machwerk an dem Menschen und um denselben, das die Erscheinung seiner innern Natur und seines ursprünglichen Charakters hindert, wie der Bildhauer die modernen Gewänder, abwerfen, und von allen äußern Umgebungen desselben nichts aufnehmen, als was die höchste der Formen, die menschliche, sichtbar macht.

Aber eben so, wie der bildende Künstler die faltige Fülle der Gewänder um seine Figuren breitet, um die Räume seines Bildes reich und anmuthig auszufüllen, um die getrennten Partien desselben in ruhigen Massen stetig zu verbinden, um der Farbe, die das Auge reizt und erquickt, einen Spielraum zu geben, um die menschlichen Formen zugleich geistreich zu verhüllen und sichtbar zu machen: eben so durchflicht und umgibt der tragische Dichter seine streng abgemessene Handlung und die festen Umrisse seiner handelnden Figuren mit einem lyrischen Prachtgewebe, in welchem sich, als wie in einem weit gefalteten Purpurgewand, die handelnden Personen frey und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen.

In einer höhern Organisation darf der Stoff oder das Elementarische nicht mehr sichtbar seyn; die chemische Farbe

verschwindet in der feinen Carnation des Lebendigen. Aber auch der Stoff hat seine Herrlichkeit, und kann als solcher in einem Kunstkörper aufgenommen werden. Dann aber muß er sich durch Leben und Fülle und durch Harmonie seinen Platz verdienen, und die Formen, die er umgibt, geltend machen, anstatt sie durch seine Schwere zu erdrücken.

In Werken der bildenden Kunst ist dieses jedem leicht verständlich; aber auch in der Poesie, und in der tragischen, von der hier die Rede ist, findet dasselbe Statt. Alles, was der Verstand sich im Allgemeinen ausspricht, ist eben so, wie das, was bloß die Sinne reizt, nur Stoff und rohes Element in einem Dichterwerk, und wird da, wo es vorherrscht, unausbleiblich das Poetische zerstören; denn dieses liegt gerade in dem Indifferenzpunct des Ideellen und Sinnlichen. Nun ist aber der Mensch so gebildet, daß er immer von dem Besondern in's Allgemeine gehen will, und die Reflexion muß also auch in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll sie aber diesen Platz verdienen, so muß sie das, was ihr an sinnlichem Leben fehlt, durch den Vortrag wieder gewinnen; denn wenn die zwey Elemente der Poesie, das Ideale und Sinnliche, nicht innig verbunden zusammen wirken, so müssen sie neben einander wirken, oder die Poesie ist aufgehoben. Wenn die Wage nicht vollkommen inne steht, da kann das Gleichgewicht nur durch eine Schwankung der beyden Schalen hergestellt werden.

Und dieses leistet nun der Chor in der Tragödie. Der Chor ist selbst kein Individuum, sondern ein allgemeiner Begriff; aber dieser Begriff repräsentirt sich durch eine sinnlich mächtige Masse, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponirt. Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen, und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Aber er thut dieses mit der vollen Macht der Phantasie, mit einer kühnen lyrischen Freyheit, welche auf den hohen Gipfeln der menschlichen Dinge wie mit Schritten der Götter einhergeht — und er thut es, von der ganzen sinnlichen Macht des Rhythmus und der Musik in Tönen und Bewegungen begleitet.

Der Chor reinigt also das tragische Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung absondert, und eben

durch diese Absonderung sie selbst mit poetischer Kraft ausrüstet; eben so wie der bildende Künstler die gemeine Nothdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt.

Aber eben so, wie sich der Mahler gezwungen sieht, den Farbenton des Lebendigen zu verstärken, um den mächtigen Stoffen das Gleichgewicht zu halten, so legt die lyrische Sprache des Chors dem Dichter auf, verhältnißmäßig die ganze Sprache des Gedichts zu erheben, und dadurch die sinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verstärken. Nur der Chor berechtigt den tragischen Dichter zu dieser Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geist anspannt, die das ganze Gemüth erweitert. Diese eine Riesengestalt in seinem Bilde nöthigt ihn, alle seine Figuren auf den Kothurn zu stellen, und seinem Gemählde dadurch die tragische Größe zu geben. Nimmt man den Chor hinweg, so muß die Sprache der Tragödie im Ganzen sinken, oder was jetzt groß und mächtig ist, wird gezwungen und überspannt erscheinen. Der alte Chor, in das französische Trauerspiel eingeführt, würde es in seiner ganzen Dürftigkeit darstellen und zunichte machen; eben derselbe würde ohne Zweifel Shakespears Tragödie erst ihre wahre Bedeutung geben.

So wie der Chor in die Sprache **Leben** bringt, so bringt er **Ruhe** in die Handlung — aber die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edlen Kunstwerks seyn muß. Denn das Gemüth des Zuschauers soll auch in der heftigsten Passion seine Freyheit behalten; es soll kein Raub der Eindrücke seyn, sondern sich immer klar und heiter von den Rührungen scheiden, die es erleidet. Was das gemeine Urtheil an dem Chor zu tadeln pflegt, daß er die Täuschung aufhebe, daß er die Gewalt der Affecte breche, das gereicht ihm zu seiner höchsten Empfehlung; denn eben diese blinde Gewalt der Affecte ist es, die der wahre Künstler vermeidet, diese Täuschung ist es, die er zu erregen verschmäht. Wenn die Schläge, womit die Tragödie unser Herz trifft, ohne Unterbrechung auf einander folgten, so würde das Leiden über die Thätigkeit siegen. Wir würden uns mit dem Stoffe vermengen und nicht mehr über demselben schweben. Dadurch, daß der Chor die Theile auseinander hält, und zwischen die Passionen mit seiner beruhigenden Betrachtung tritt, gibt er uns unsre Freyheit zurück, die im Sturm der Affecte verloren gehen würde. Auch die tragischen Personen

selbst bedürfen dieses Anhalts, dieser Ruhe, um sich zu sammeln; denn sie sind keine wirkliche Wesen, die bloß der Gewalt des Moments gehorchen, und bloß ein Individuum darstellen, sondern ideale Personen und Repräsentanten ihrer Gattung, die das Tiefe der Menschheit aussprechen. Die Gegenwart des Chors, der als ein richtender Zeuge sie vernimmt, und die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaft durch seine Dazwischenkunft bändigt, motivirt die Besonnenheit, mit der sie handeln, und die Würde, mit der sie reden. Sie stehen gewisser Maßen schon auf einem natürlichen Theater; weil sie vor Zuschauern sprechen und handeln, und werden eben deßwegen desto tauglicher, von dem Kunsttheater zu einem Publicum zu reden.

So viel über meine Befugniß, den alten Chor auf die tragische Bühne zurückzuführen. Chöre kennt man zwar auch schon in der modernen Tragödie; aber der Chor des griechischen Trauerspiels, so wie ich ihn hier gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Person, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieser ist von jenen operhaften Chören wesentlich verschieden, und wenn ich bey Gelegenheit der griechischen Tragödie von Chören anstatt von einem Chor sprechen höre, so entsteht mir der Verdacht daß man nicht recht wisse, wovon man rede. Der Chor der alten Tragödie ist meines Wissens seit dem Verfall derselben nie wieder auf der Bühne erschienen.

Ich habe den Chor zwar in zwey Theile getrennt und im Streit mit sich selbst dargestellt; aber dieß ist nur dann der Fall, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als Chor und als ideale Person ist er immer eins mit sich selbst. Ich habe den Ort verändert und den Chor mehrere Mahle abgehen lassen; aber auch Aeschylus, der Schöpfer der Tragödie, und Sophokles, der größte Meister in dieser Kunst, haben sich dieser Freyheit bedient.

Eine andere Freyheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen seyn. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drey Religionen theils lebendig, theils in Denkmählern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein collectives Ganze für die

Einbildungskraft zu behandeln, in welchem Alles, was einen eigenen Charakter trägt, eine eigene Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt seyn, dieses auszusprechen, in welcher Form er es jedes Mahl am bequemsten und am treffendsten findet.

Besonderes Vorwort
des Verlegers.

Schiller hat ursprünglich diese Tragödie, als eine ununterbrochen fortlaufende Handlung, ohne alles besondere Zertheilen derselben in Acten oder Scenen geschrieben.

Aber ein solches Zertheilen ist nicht allein für die Darstellung auf Bühnen durchaus nothwendig; sondern es gewährt auch dem Leser den Vortheil, jenen Wechsel der Situationen und jene Ruhepuncte, welche sich in jedem dramatischen Gedicht nothwendiger Weise ergeben, um so bestimmter zu erkennen und aufzufassen.

Der Verleger dieser Ausgabe hält es daher für zweckmäßig der Eintheilung des Trauerspieles in Acten und Scenen nach der Art und Weise zu folgen, wie sich dieselbe aus dem Laufe der Handlung von selbst ergibt, und auch bereits bey allen deutschen Bühnen durchaus eingeführt ist.

Zwar wird bey den theatralischen Productionen der Braut von Messina häufig sehr Vieles von dem hinweg gelassen, was der, (bloß reflectirende) Chor zu sprechen hat, und das Stück erscheint dadurch in der Darstellung meistens um einige Scenen verkürzt. — Aber der Verleger findet sich nicht deßhalb veranlaßt, auch hierüber nähere Andeutungen zu geben, da ein solches Hinweglassen einzelner Theile aus der Darstellung des Ganzen nur immer Sache der Directionen bleibt, und dieß für den Leser vielmehr störend wäre. — Dagegen will er zur nähern Verständigung des Letztern noch Einiges über den Chor in der Braut von Messina und

über die specielle Verwendung seiner einzelnen Glieder hier beyfügen, welches ihm um so gemäßer erscheint, als Schiller selbst einige besondere Andeutungen hierüber zu geben, nicht unterließ.

Der Dichter hat nähmlich nicht allein die Bestimmung getroffen, daß der ganze Chor in zwey Halbchöre zerfalle, deren Jeder für sich das Gefolge des Einen der beyden Brüder — Don Manuel und Don Cesar — bildet; sondern bey Uebersendung des Manuscriptes an das Theater zu Wien, hat Schiller noch insbesondere einen Vorschlag beygefügt, wie die Reden des Chors unter einzelnen Personen vertheilt werden sollten. — Der erste Chor sollte nähmlich aus Cajetan, Berengar, Manfred, Tristan und acht andern Rittern Don Manuels; der zweyte aus Bohemund, Roger, Hippolyt und neun Rittern Don Cesars bestehen. Was jede dieser Personen zu sagen habe, findet man bey jeder Unterabtheilung der Chöre durch Beysetzung des Nahmens des eben sprechenden Chorführers, nach eigener Angabe des Verfassers bemerkt. Hierdurch wird dem Leser das Vergnügen gewährt, in die Idee des Dichters mehr einzudringen.

So viel als vorwörtliche Andeutung von dem

Verleger
dieser Ausgabe.

Erster Act.

Die Scene ist eine geräumige Säulenhalle, auf beyden Seiten sind Eingänge; eine große Flügelthür in der Tiefe führt zu einer Capelle.

Erste Scene.

Donna Isabella in tiefer Trauer, die Aeltesten von Messina und Diego ein alter Diener stehen um sie her.

Isabella.

Der Noth gehorchend, nicht dem eig'nen Trieb,
Tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt,
Heraus zu euch, aus den verschwiegenen
Gemächern meines Frauensaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entschleyern.
Denn es geziemt der Witwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die schwarz umflorte Nachtgestalt dem Aug'
Der Welt in stillen Mauern zu verbergen,
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebietherstimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
Nicht zwey Mahl hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtigwaltend dieser Stadt geboth,
Mit starkem Arme gegen eine Welt

durch diese Absonderung sie selbst mit poetischer Kraft ausrüstet; eben so wie der bildende Künstler die gemeine Nothdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt.

Aber eben so, wie sich der Mahler gezwungen sieht, den Farbenton des Lebendigen zu verstärken, um den mächtigen Stoffen das Gleichgewicht zu halten, so legt die lyrische Sprache des Chors dem Dichter auf, verhältnißmäßig die ganze Sprache des Gedichts zu erheben, und dadurch die sinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verstärken. Nur der Chor berechtigt den tragischen Dichter zu dieser Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geist anspannt, die das ganze Gemüth erweitert. Diese eine Riesengestalt in seinem Bilde nöthigt ihn, alle seine Figuren auf den Kothurn zu stellen, und seinem Gemählde dadurch die tragische Größe zu geben. Nimmt man den Chor hinweg, so muß die Sprache der Tragödie im Ganzen sinken, oder was jetzt groß und mächtig ist, wird gezwungen und überspannt erscheinen. Der alte Chor, in das französische Trauerspiel eingeführt, würde es in seiner ganzen Dürftigkeit darstellen und zunichte machen; eben derselbe würde ohne Zweifel Shakespears Tragödie erst ihre wahre Bedeutung geben.

So wie der Chor in die Sprache Leben bringt, so bringt er Ruhe in die Handlung — aber die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edlen Kunstwerks seyn muß. Denn das Gemüth des Zuschauers soll auch in der heftigsten Passion seine Freyheit behalten; es soll kein Raub der Eindrücke seyn, sondern sich immer klar und heiter von den Rührungen scheiden, die es erleidet. Was das gemeine Urtheil an dem Chor zu tadeln pflegt, daß er die Täuschung aufhebe, daß er die Gewalt der Affecte breche, das gereicht ihm zu seiner höchsten Empfehlung; denn eben diese blinde Gewalt der Affecte ist es, die der wahre Künstler vermeidet, diese Täuschung ist es, die er zu erregen verschmäht. Wenn die Schläge, womit die Tragödie unser Herz trifft, ohne Unterbrechung auf einander folgten, so würde das Leiden über die Thätigkeit siegen. Wir würden uns mit dem Stoffe vermengen und nicht mehr über demselben schweben. Dadurch, daß der Chor die Theile auseinander hält, und zwischen die Passionen mit seiner beruhigenden Betrachtung tritt, gibt er uns unsre Freyheit zurück, die im Sturm der Affecte verloren gehen würde. Auch die tragischen Personen

selbst bedürfen dieses Anhalts, dieser Ruhe, um sich zu sammeln; denn sie sind keine wirkliche Wesen, die bloß der Gewalt des Moments gehorchen, und bloß ein Individuum darstellen, sondern ideale Personen und Repräsentanten ihrer Gattung, die das Tiefe der Menschheit aussprechen. Die Gegenwart des Chors, der als ein richtender Zeuge sie vernimmt, und die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaft durch seine Dazwischenkunft bändigt, motivirt die Besonnenheit, mit der sie handeln, und die Würde, mit der sie reden. Sie stehen gewisser Maßen schon auf einem natürlichen Theater; weil sie vor Zuschauern sprechen und handeln, und werden eben deßwegen desto tauglicher, von dem Kunsttheater zu einem Publicum zu reden.

So viel über meine Befugniß, den alten Chor auf die tragische Bühne zurückzuführen. Chöre kennt man zwar auch schon in der modernen Tragödie; aber der Chor des griechischen Trauerspiels, so wie ich ihn hier gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Person, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieser ist von jenen operhaften Chören wesentlich verschieden, und wenn ich bey Gelegenheit der griechischen Tragödie von C h ö r e n anstatt von einem Chor sprechen höre, so entsteht mir der Verdacht daß man nicht recht wisse, wovon man rede. Der Chor der alten Tragödie ist meines Wissens seit dem Verfall derselben nie wieder auf der Bühne erschienen.

Ich habe den Chor zwar in zwey Theile getrennt und im Streit mit sich selbst dargestellt; aber dieß ist nur dann der Fall, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als C h o r und als ideale Person ist er immer eins mit sich selbst. Ich habe den Ort verändert und den Chor mehrere Mahle abgehen lassen; aber auch Aeschylus, der Schöpfer der Tragödie, und Sophokles, der größte Meister in dieser Kunst, haben sich dieser Freyheit bedient.

Eine andere Freyheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen seyn. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drey Religionen theils lebendig, theils in Denkmählern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein collectives Ganze für die

Einbildungskraft zu behandeln, in welchem Alles, was einen eigenen Charakter trägt, eine eigene Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst; die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt seyn, dieses auszusprechen, in welcher Form er es jedes Mahl am bequemsten und am treffendsten findet.

Besonderes Vorwort
des Verlegers.

Schiller hat ursprünglich diese Tragödie, als eine ununterbrochen fortlaufende Handlung, ohne alles besondere Zertheilen derselben in Acten oder Scenen geschrieben.

Aber ein solches Zertheilen ist nicht allein für die Darstellung auf Bühnen durchaus nothwendig; sondern es gewährt auch dem Leser den Vortheil, jenen Wechsel der Situationen und jene Ruhepuncte, welche sich in jedem dramatischen Gedicht nothwendiger Weise ergeben, um so bestimmter zu erkennen und aufzufassen.

Der Verleger dieser Ausgabe hält es daher für zweckmäßig der Eintheilung des Trauerspieles in Acten und Scenen nach der Art und Weise zu folgen, wie sich dieselbe aus dem Laufe der Handlung von selbst ergibt, und auch bereits bey allen deutschen Bühnen durchaus eingeführt ist.

Zwar wird bey den theatralischen Productionen der Braut von Messina häufig sehr Vieles von dem hinweg gelassen, was der, (bloß reflectirende) Chor zu sprechen hat, und das Stück erscheint dadurch in der Darstellung meistens um einige Scenen verkürzt. — Aber der Verleger findet sich nicht deßhalb veranlaßt, auch hierüber nähere Andeutungen zu geben, da ein solches Hinweglassen einzelner Theile aus der Darstellung des Ganzen nur immer Sache der Directionen bleibt, und dieß für den Leser vielmehr störend wäre. — Dagegen will er zur nähern Verständigung des Letztern noch Einiges über den Chor in der Braut von Messina und

über die specielle Verwendung seiner einzelnen Glieder hier beyfügen, welches ihm um so gemäßer erscheint, als Schiller selbst einige besondere Andeutungen hierüber zu geben, nicht unterließ.

Der Dichter hat nähmlich nicht allein die Bestimmung getroffen, daß der ganze Chor in zwey Halbchöre zerfalle, deren Jeder für sich das Gefolge des Einen der beyden Brüder — Don Manuel und Don Cesar — bildet; sondern bey Uebersendung des Manuscriptes an das Theater zu Wien, hat Schiller noch insbesondere einen Vorschlag beygefügt, wie die Reden des Chors unter einzelnen Personen vertheilt werden sollten. — Der erste Chor sollte nähmlich aus Cajetan, Berengar, Manfred, Tristan und acht andern Rittern Don Manuels; der zweyte aus Bohemund, Roger, Hippolyt und neun Rittern Don Cesars bestehen. Was jede dieser Personen zu sagen habe, findet man bey jeder Unterabtheilung der Chöre durch Beysetzung des Nahmens des eben sprechenden Chorführers, nach eigener Angabe des Verfassers bemerkt. Hierdurch wird dem Leser das Vergnügen gewährt, in die Idee des Dichters mehr einzudringen.

So viel als vorwörtliche Andeutung von dem

Verleger
dieser Ausgabe.

Erster Act.

Die Scene ist eine geräumige Säulenhalle, auf beyden Seiten sind Eingänge; eine große Flügelthür in der Tiefe führt zu einer Capelle.

Erste Scene.

Donna Isabella in tiefer Trauer, die Aeltesten von Messina und Diego ein alter Diener stehen um sie her.

Isabella.

Der Noth gehorchend, nicht dem eig'nen Trieb,
Tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt,
Heraus zu euch, aus den verschwiegenen
Gemächern meines Frauensaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entschleyern.
Denn es geziemt der Witwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die schwarz umflorte Nachtgestalt dem Aug'
Der Welt in stillen Mauern zu verbergen,
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebietherstimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
Nicht zwey Mahl hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtigwaltend dieser Stadt geboth,
Mit starkem Arme gegen eine Welt

Euch schützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.
Ihr habt sie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachsen sehen; doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnißvollem Samen
Auch ein unsel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre.
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut;
An diesen Brüsten nährt' ich Beyde gleich;
Gleich unter sie vertheil' ich Lieb' und Sorge,
Und Beyde weiß ich kindlich mir geneigt.
In diesem einz'gen Triebe sind sie Eins;
In allem Andern trennt sie blut'ger Streit.
Zwar weil der Vater noch gefürchtet herrschte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die Heftigbrausenden im Zügel,
Und unter Eines Joches Eisenschwere
Bog er vereinend ihren starren Sinn.
Nicht waffentragend durften sie sich nah'n,
Nicht in denselben Mauern übernachten;
So hemmt' er zwar mit strengem Machtgeboth
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs;
Doch ungebessert in der tiefen Brust
Ließ er den Haß. — Der Starke achtet es
Gering, die leise Quelle zu verstopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.
Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode schloß, und seine starke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,

Gleichwie des Feuers eingepreßte Gluth,
Zur off'nen Flamme sich entzündend los.
Ich sag' euch, was ihr Alle selbst bezeugt,
Messina theilte sich, die Bruderfehde
Löst' alle heil'ge Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend,
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja, diese Hallen selbst bespritzte Blut.
Des Staates Bande sahet ihr zerreißen,
Doch mir zerriß im Innersten das Herz —
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden,
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir, und spracht dieß harte Wort:
»Du siehst, daß deiner Söhne Bruderzwist
»Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
»Die von dem bösen Nachbar rings umgarnt,
»Durch Eintracht nur dem Feinde widersteht.
»— Du bist die Mutter! Wohl, so siehe zu,
»Wie du der Söhne blut'gen Hader stillst.
»Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
»Der Herrscher? Sollen wir zu Grunde geh'n,
»Weil deine Söhne wüthend sich befehden?
»Wir wollen uns selbst rathen ohne sie,
»Und einem andern Herrn uns übergeben,
»Der unser Bestes will und schaffen kann!«
So spracht ihr rauhen Männer, mitleidlos,
Für euch nur sorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Noth
Auf dieses Herz, das von der Mutter Angst
Und Sorgen schwer genug belastet war.
Ich unternahm das nicht zu Hoffende:

Ich warf mit dem zerriss'nen Mutterherzen
Mich zwischen die Ergrimmten, Friede rufend —
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich
Beschickt' ich sie, den Einen um den Andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Fleh'n,
Daß sie's zufrieden sind, in dieser Stadt
Messina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich sich von Angesicht zu seh'n,
Was nie geschah, seitdem der Fürst verschieden.
Dieß ist der Tag! Des Bothen harr' ich stündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.
— Seyd dann bereit, die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's den Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seyd bedacht;
Für's And're laßt uns Andere gewähren.
Verderblich diesem Land, und ihnen selbst
Verderbenbringend war der Söhne Streit;
Versöhnt, vereinigt, sind sie mächtig g'nug
Euch zu beschützen gegen eine Welt,
Und Recht sich zu verschaffen — gegen euch!

Die Aeltesten entfernen sich schweigend, die Hand auf der Brust.
Sie winkt Diego, der zurückbleibt.

Zweyte Scene.

Isabella. Diego.

Isabella.

Diego!

Diego.

Was gebiethet meine Fürstinn?

Isabella.

Bewährter Diener! Redlich' Herz! Tritt näher!
Mein Leiden hast du, meinen Schmerz getheilt;
So theil' auch jetzt das Glück der Glücklichen.
Verpfändet hab' ich deiner treuen Brust
Mein schmerzlich süßes, heiliges Geheimniß.
Der Augenblick ist da, wo es an's Licht
Des Tages soll hervorgezogen werden.
Zu lange schon erstickt' ich der Natur
Gewalt'ge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herrisch waltete.
Jetzt darf sich ihre Stimme frey erheben;
Noch heute soll dieß Herz befriedigt seyn,
Und dieses Haus, das lang verödet war,
Versammle Alles, was mir theuer ist.
So lenke denn die alterschweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloster hin,
Das einen theuren Schatz mir aufbewahrt.
Du warst es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf beſſ're Tage,
Den traur'gen Dienst der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das theure Pfand zurück!

Man hört in der Ferne blasen.

O eile, eile!
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!
Ich höre kriegerischer Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

Diego geht ab. Die Musik läßt sich noch von einer entgegengesetzten Seite immer näher und näher hören.

Isabella.

Erregt ist ganz Messina — Horch! ein Strom

Verworr'ner Stimmen wälzt sich brausend her —
Sie sind's! Das Herz der Mutter, mächtig schlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie sind's! O meine Kinder! meine Kinder!

Sie eilt hinaus.

Dritte Scene.

Der ganze Chor tritt auf.

Er besteht aus zwey Halbchören, welche zu gleicher Zeit, von zwey entgegengesetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrunde eintreten, rund um die Bühne gehen, und sich alsdann auf derselben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe stellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter; beyde sind durch Farbe und Abzeichen verschieden. Wenn beyde Chöre einander gegenüber stehen, schweigt der Marsch, und die beyden Chorführer reden.

Erster Chor. (Cajetan).

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach!
Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert!
Vor den Thoren gefesselt
Liege des Streit's schlangenhaarigtes Scheusal!
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hüthet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!

Zweyter Chor. (Bohemund).

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebieth' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerinn dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erster Chor. (Cajetan).

Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerst.

Zu dem zweyten Chor.

Sey mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend,
Dieses Pallastes
Schützende Götter
Fürchtend verehrst!
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut;
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freyen,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freyen,

Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.

Erster Chor. (Berengar).

Dich nicht hass' ich! Nicht du bist mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene sind ein fremdes Geschlecht.
Aber wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und tödten,
Das ist die Ordnung, so will's das Recht.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Mögen sie's wissen,
Warum sie sich blutig
Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapf'rer, kein Ehrenmann,
Der den Gebiether läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapf'rer, kein Ehrenmann,
Der den Gebiether läßt verachten.

Einer aus dem Chor. (Berengar).

Hört, was ich bey mir selbst erwogen,
Als ich müßig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gassen,
Meinen Gedanken überlassen.

Wir haben uns in des Kampfes Wuth
Nicht besonnen und nicht berathen;
Denn uns bethörte das brausende Blut.

Sind sie nicht unser, diese Saaten?
Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
Sind sie nicht Kinder uns'rer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß

Harmlos vergnügliche Tage spinnen,
Lustig das leichte Leben gewinnen?
Warum zieh'n wir mit rasendem Beginnen
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?
Es hat an diesen Boden kein Recht.
Auf dem Meerschiff ist es gekommen,
Von der Sonne röthlichem Untergang;
Gastlich haben wir's aufgenommen,
(Uns're Väter! Die Zeit ist lang)
Und jetzt sehen wir uns als Knechte
Unterthan diesem fremden Geschlechte!

Ein Zweyter. (Manfred).

Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die himmelumwandelnde Sonne
Ansieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir können es fröhlich genießen;
Aber es läßt sich nicht sperren und schließen,
Und des Meeres rings umgebende Welle,
Sie verräth uns dem kühnen Corsaren,
Der die Küste verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sclaven sind wir in den eig'nen Sitzen,
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.
Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüther;
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebiether.

Erster Chor. (Cajetan).

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.

Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.
Darum lob' ich mir niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche!
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schlossen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammen geflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken, und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, das die Gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat sie geboren;
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

Vierte Scene.

Die hintere Thür öffnet sich; Donna Isabella erscheint zwischen ihren Söhnen Don Manuel und Don Cesar. Beyde Chöre.

Beyde Chöre.

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,

Eine glänzende Sonne;
Kniend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erster Chor. (Cajetan).

Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz,
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft.
Nicht auf der Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichniß zu seh'n.
*) Hoch auf des Lebens
Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen,
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.
Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweyter Chor. (Berengar).

Freudig sieht sie aus ihrem Schooße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewig sprossend erneu't.
Denn sie hat ein Geschlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne,
Und den Nahmen geben der rollenden Zeit.

---

*) Anmerkung des Herausgebers. Nach der Absicht des Verfassers sollte die Stelle: »Hoch auf des Lebens, bis: — mit ihrem Sohn« auf dem Theater wegbleiben.

(Roger).

Völker verrauschen,
Nahmen verklingen,
Finst're Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus.
Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen,
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Isabella
mit ihren Söhnen hervortretend.

Blick nieder, hohe Königinn des Himmels!
Und halte deine Hand auf dieses Herz,
Daß es der Uebermuth nicht schwellend hebe;
Denn leicht vergäße sich der Mutter Freude,
Wenn sie sich spiegelt in der Söhne Glanz.
Zum ersten Mahl, seitdem ich sie geboren,
Umfass' ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf diesen Tag mußt' ich gewaltsam
Des Herzens fröhliche Ergießung theilen;
Vergessen ganz mußt' ich den einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O meine Mutterliebe ist nur Eine,
Und meine Söhne waren ewig Zwey!
— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der süßen
Gewalt des trunk'nen Herzens überlassen?

Zu Don Manuel.

Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß' ich den Stachel nicht in deine Brust?

Zu Don Cesar.

Wenn ich das Herz an seinem Anblick weide,
Ist's nicht ein Raub an dir? — O! ich muß zittern,
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,
Nur eures Hasses Flammen heft'ger schüre.

Nachdem sie Beyde fragend angesehen.

Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hierher?
Ist's noch der alte unversöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Thoren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt,
Und knirschend in das eherne Gebiß,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wuth sich zu entfesseln?

Chor. (Bohemund.)

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Loose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße!
Doch es wird sich noch, eh' wir uns trennen, entscheiden;
Wir sind bereit und gerüstet zu beyden.

Isabella

im ganzen Kreis umher schauend.

Und welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen diese hier? Ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schar, wenn eine Mutter
Das Herz aufschließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schooß der Mutter fürchtet ihr
Der Arglist Schlingen, tückischen Verrath,
Daß ihr den Rücken euch besorglich deckt?
— O diese wilden Banden, die euch folgen,
Die raschen Diener eures Zorns — Sie sind

Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß sie euch wohlgesinnt zum Besten rathen!
Wie könnten sie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrung'nen Stamm,
Der aus dem eig'nen Erbe sie vertrieben,
Sich über sie der Herrschaft angemaßt?
Glaubt mir! Es liebt ein Jeder, frey sich selbst
Zu leben nach dem eigenen Gesetz;
Die fremde Herrschaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern versagten Dienst.
Lernt dieß Geschlecht, das herzlos falsche, kennen!
Die Schadenfreude ist's, wodurch sie sich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch,
Was sich vom Sohn zum Enkel fort erzählt,
Womit sie sich die Winternächte kürzen.
— O meine Söhne! Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt! Es liebt ein Jeder nur
Sich selbst; unsicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löſ't, was Laune knüpfte —
Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde fest,
Wenn alles And're auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt. — Die Neigung gibt
Den Freund, es gibt der Vortheil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab!
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerschaffen
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges steht er zweyfach da!

Chor. (Cajetan.)

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherinn fürstlichen Sinn,
Ueber der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durch's wüste Leben.

Isabella zu Don Cesar.

Du, der das Schwert auf seinen Bruder zückt!
Sieh dich umher in dieser ganzen Schar,
Wo ist ein edler Bild, als deines Bruders?

Zu Don Manuel.

Wer unter diesen, die du Freunde nennst,
Darf deinem Bruder sich zur Seite stellen?
Ein Jeder ist ein Muster seines Alters,
Und Keiner gleicht, und Keiner weicht dem Andern.
Wagt es, euch in das Angesicht zu seh'n!
O Raserey der Eifersucht, deß Neides!
Ihn würdest du aus Tausenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geschlossen haben als den Einzigen;
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege schon ihn schenkte,
Trittst du, ein Frevler an dem eig'nen Blut,
Mit stolzer Willkühr ihr Geschenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den schlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuschließen!

Don Manuel.

Höre mich, Mutter!

Don Cesar.

Mutter, höre mich!

Isabella.

Nicht Worte sind's, die diesen traur'gen Streit
Erledigen. — Hier ist das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu sondern.
— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelstroms, der glühend' sich ergoß?
Des unterird'schen Feuers schreckliche
Geburt ist Alles; eine Lavarinde
Liegt aufgeschichtet über dem Gesunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerstörung.
— Nur dieses Eine leg' ich euch an's Herz:
Das Böse, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergibt sich und versöhnt sich schwer. Der Mann
Will seinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Rathschluß, den er wohl besonnen faßt.
Doch eures Haders Ursprung steigt hinauf
In unverständ'ger Kindheit frühe Zeit;
Sein Alter ist's, was ihn entwaffnen sollte.
Fraget zurück, was euch zuerst entzweyte;
Ihr wißt es nicht, ja fändet ihr's auch aus,
Ihr würdet euch des kind'schen Haders schämen.
Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette,
Die neu'ste Unbill dieses Tags geboren.
Denn alle schwere Thaten, die bis jetzt geschah'n,
Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.
— Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer seyd?

Beyder Hände fassend.

O meine Söhne! Kommt, entschließet euch,
Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen,

Denn gleich auf beyden Seiten ist das Unrecht.
Seyd edel, und großherzig schenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichster ist das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sey das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung sey's geweiht.

Sie tritt einen Schritt zwischen Beyden zurück, als wollte sie ihnen Raum geben, sich einander zu nähern. Beyde blicken zur Erde, ohne einander anzusehen.

Chor. (Cajetan.)

Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, sie spricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug seyn, und endet die Fehde,
Oder gefällt's euch, so setzet sie fort.
Was euch genehm ist, das ist mir gerecht,
Ihr seyd die Herrscher, und ich bin der Knecht.

Isabella,

nachdem sie einige Zeit inne gehalten, und vergebens eine Aeußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerz.

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher, und erschöpft der Bitten Kraft.
Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte,
Und machtlos steht die Mutter zwischen euch.
— Vollendet! Ihr habt freye Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch sinnlos wüthend treibt!
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar!
Laßt diese Halle selbst, die euch geboren,
Den Schauplatz werden eures Wechselmords.
Vor eurer Mutter Aug' zerstöret euch
Mit euren eig'nen, nicht durch fremde Hände.

Leib gegen Leib, wie das Theban'sche Paar,
Rückt auf einander an, und wuthvoll ringend
Umfanget euch mit eherner Umarmung!
Leben um Leben tauschend siege Jeder,
Den Dolch einbohrend in des Andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme selbst, des Feuers rothe Säule,
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweygespalten von einander theile,
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt.

Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung von einander stehen.

Fünfte Scene.

Beyde Brüder. Beyde Chöre.

Chor. (Cajetan.)

Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Muth
In der felsigen Brust mir gebrochen.
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb' ich die Hände,
Ihr seyd Brüder! Bedenket das Ende!

Don Cesar
ohne Don Manuel anzusehen.

Du bist der ält're Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel in derselben Stellung.

Sag' etwa Gutes, und ich folge gern
Dem edlen Beyspiel, das der Jüng're gibt.

Don Cesar.

Nicht, weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne, oder schwächer gar mich fühle —

Don Manuel.

Nicht Kleinmuths zeiht Don Cesarn, wer ihn kennt;
Fühlt' er sich schwächer, würd' er stolzer reden.

Don Cesar.

Denk'st du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du bist zu stolz zur Demuth, ich zur Lüge.

Don Cesar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz;
Doch in des Kampfes heftigster Erbitt'rung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel.

Du willst nicht meinen Tod; ich habe Proben.
Ein Mönch erboth sich dir, mich meuchlerisch
Zu morden; du bestraftest den Verräther.

Don Cesar tritt etwas näher.

Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt,
Es wäre Vieles ungescheh'n geblieben.

Don Manuel.

Und hätt' ich dir ein so versöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe spart' ich dann der Mutter.

Don Cesar.

Du wurdest mir viel stolzer abgeschildert.

Don Manuel.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres off'nen Ohrs bemächtigen.

Don Cesar lebhaft.

So ist's. Die Diener tragen alle Schuld.

Don Manuel.

Die unser Herz in bitterm Haß entfremdet.

Don Cesar.

Die böse Worte hin und wieder trugen.

Don Manuel.

Mit falscher Deutung jede That vergiftet.

Don Cesar.

Die Wunde nährten, die sie heilen sollten.

Don Manuel.

Die Flamme schürzten, die sie löschen konnten.

Don Cesar.

Wir waren die Verführten, die Betrog'nen!

Don Manuel.

Das blinde Werkzeug fremder Leidenschaft!

Don Cesar.

Ist's wahr, daß alles And're treulos ist —

Don Manuel.

Und falsch! — Die Mutter sagt's, du darfst es glauben!

Don Cesar.

So will ich diese Bruderhand ergreifen —

Er reicht ihm die Hand hin.

Don Manuel *ergreift sie lebhaft.*

Die mir die nächste ist auf dieser Welt.

Beyde stehen Hand in Hand, und betrachten einander eine Zeit lang schweigend.

Don Cesar.

Ich seh' dich an, und überrascht, erstaunt
Find' ich in dir der Mutter theure Züge.

Don Manuel.

Und eine Aehnlichkeit entdeckt sich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.

Don Cesar.

Bist du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet, und so gütig spricht?

Don Manuel.

Ist dieser freundlich sanftgesinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäss'ge Bruder?

Wiederum Stillschweigen; Jeder steht in den Anblick des Andern verloren.

Don Cesar.

Du nahmst die Pferde von arab'scher Zucht
In Anspruch, aus dem Nachlaß unsers Vaters.
Den Rittern, die du schicktest, schlug ich's ab.

Don Manuel.

Sie sind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.

Don Cesar.

Nimm, nimm die Rosse, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich.

Don Manuel.

Ich will es thun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.

Don Cesar.

Ich nehm' es nicht, doch bin ich's wohl zufrieden,
Daß wir's gemeinsam brüderlich bewohnen.

Don Manuel.

So sey's! Warum ausschließend Eigenthum
Besitzen, da die Herzen einig sind?

Don Cesar.

Warum noch länger abgesondert leben,
Da wir, vereinigt, Jeder reicher werden?

Don Manuel.

Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt.

Er eilt in seine Arme.

Erster Chor zum zweyten. (Cajetan).

Was stehen wir hier noch feindlich geschieden,
Da die Fürsten sich liebend umfassen?
Ihrem Beyspiel folg' ich, und biethe dir Frieden,
Wollen wir einander denn ewig hassen?
Sind sie Brüder durch Blutes Bande,
Sind wir Bürger und Söhne von Einem Lande.

Beyde Chöre umarmen sich.

Sechste Scene.

Ein Bothe tritt auf.

Zweyter Chor zu Don Cesar. (Bohemund.)

Den Späher, den du ausgesendet, Herr,
Erblick' ich wiederkehrend. Freue dich,
Don Cesar! Gute Bothschaft harret dein;
Denn fröhlich strahlt der Blick des Kommenden.

Bothe.

Heil mir und Heil der fluchbefreyten Stadt!
Des schönsten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürsten seh' ich
In friedlichem Gespräche, Hand in Hand,
Die ich in heißer Kampfes-Wuth verlassen.

Don Cesar.

Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen
Wie einen neu verjüngten Phönix steigen.

Bothe.

Ein zweytes leg' ich zu dem ersten Glück!
Mein Bothenstab ergrünt von frischen Zweigen!

Don Cesar ihn bey Seite führend.

Laß hören, was du bringst.

Bothe.

Ein einz'ger Tag

Will Alles, was erfreulich ist, versammeln.
Auch die Verlorene, nach der wir suchten,
Sie ist gefunden, Herr, sie ist nicht weit.

Don Cesar.

Sie ist gefunden! O wo ist sie? Sprich!

Bothe.

Hier in Messina, Herr, verbirgt sie sich.

Don Manuel

zu dem ersten Halbchor gewendet.

Von hoher Röthe Gluth seh' ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und sein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es ist; doch ist's die Farbe
Der Freude, und mitfreuend theil' ich sie.

Don Cesar zu dem Bothen.

Komm, führe mich! — Leb' wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder;
Jetzt fordert mich ein dringend Werk von hier.

Er will gehen.

Don Manuel.

Verschieb es nicht. Das Glück begleite dich.

Don Cesar

besinnt sich, und kommt zurück.

Don Manuel! Mehr, als ich sagen kann,
Freut mich dein Anblick — Ja, mir ahnet schon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben;
Der lang gebund'ne Trieb wird freud'ger nur
Und mächt'ger streben in der neuen Sonne;
Nachhohlen werd' ich das verlorne Leben.

Don Manuel.

Die Blüthe deutet auf die schöne Frucht.

Don Cesar.

Es ist nicht recht, ich fühl's, und tadle mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.
Denk' nicht, ich fühle weniger als du,
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch zerschneide.

Don Manuel mit sichtbarer Zerstreuung.

Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Cesar.

Entdeckt' ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.

Laß mir dein Herz! Dir bleibe dein Geheimniß.

Don Cesar.

Auch kein Geheimniß trennt uns ferner mehr;
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!

Zu dem Chor gewendet.

Euch künd' ich's an, damit ihr's Alle wisset!
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger,
Und werd' ihn hassen, wie der Hölle Pforten,
Der den erlosch'nen Funken unsres Streits
Aufbläst zu neuen Flammen. — Hoffe Keiner
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weiter sendet.
— Nicht Wurzeln aus der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort,
Und hängt an's Herz sich an mit tausend Aesten;

So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten!

Er umarmt den Bruder noch ein Mahl und geht ab, von dem zweyten Chore begleitet.

Siebente Scene.

Don Manuel und der erste Chor.

Chor. (Cajetan).

Verwund'rungsvoll, o Herr! betracht' ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiederst du
Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit off'nem Herzen dir entgegen kommt.
Versunken in dich selber stehst du da
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen und die Seele fern.
Wer so dich sähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeih'n und stolz unfreundlichen Gemüths.
Ich aber will dich d'rum nicht fühllos schelten,
Denn heiter blickst du, wie ein Glücklicher,
Um dich, und Lächeln spielt um deine Wangen.

Don Manuel.

Was soll ich sagen? Was erwiedern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraschend neu Gefühl; er sieht
Den alten Haß aus seinem Busen schwinden,
Und wundernd fühlt er sein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht;
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.
Denn über allen ird'schen Dingen hoch

Schwebt mir auf Freudenfittigen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finst're Falten
Des Lebens ausgeglättet und verschwunden.
— Ich sehe diese Hallen, diese Säle,
Und denke mir das freudige Erschrecken
Der überraschten, hocherstaunten Braut,
Wenn ich als Fürstinn sie und Herrscherinn
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.
— Noch liebt sie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Nahmenlosen hat sie sich gegeben.
Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel,
Messina's Fürst ist, der die gold'ne Binde
Ihr um die schöne Stirne flechten wird.
Wie süß ist's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe, Glanz und Schein!
Längst spart' ich mir dieß Höchste der Entzücken;
Wohl bleibt es stets sein höchster Schmuck allein;
Doch auch die Hoheit darf das Schöne schmücken,
Der gold'ne Reif erhebt den Edelstein.

Chor. (Cajetan.)

Ich höre dich, o Herr! vom langen Schweigen
Zum ersten Mahl den stummen Mund entsiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir schon längst,
Ein seltsam wunderbar Geheimniß ahnend;
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllst, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden munt're Lust,
Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verschwindest du,
So oft die Sonne sinkt zum Himmelsrande,
Und Keiner unsers Chors, die wir dich sonst

In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines stillen Pfads Gefährte seyn.
Warum verschleyerst du bis diesen Tag
Dein Liebesglück mit dieser neid'schen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht ist fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden;
Nur in verschloss'ner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen ist zum Hüther ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel so nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.
Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
Ist sie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verstohlen werd' ich zu ihr schleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe gold'ne Frucht;
Nicht mehr die Freude haschen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem schönen Heute gleichen,
Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüber schießen,
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,
Mein Glück wird seyn, gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt!

Chor. (Cajetan).

So nenne sie uns, Herr, die dich im Stillen
Beglückt, daß wir dein Loos beneidend rühmen,
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.
Sag' an, wo du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwieg'ner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit

Die Insel auf der Jagd verschlung'nen Pfaden,
Doch keine Spur hat uns dein Glück verrathen,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber lös' ich auf; denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah.
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht, und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch —
Nichts kannt' ich, als der Waffen wilde Freuden,
Und als des Waidwerks kriegerische Lust.
— Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges — da geschah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindinn
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das scheue Thier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp,
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend;
Da seh' ich wundernd das erschrock'ne Thier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kos't.
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend —
Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an; so steh'n wir schweigend gegen einander, —
Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen,

Denn alles Maß der Zeiten war vergessen.
Tief in die Seele drückt sie mir den Blick,
Und umgewandelt schnell ist mir das Herz.
— Was ich nun sprach, was die Holdsel'ge mir
Erwiedert, möge Niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen.
An meiner Brust fühlt' ich die ihre schlagen,
Als die Besinnungskraft mir wieder kam.
Da hört' ich einer Glocke helles Läuten,
Den Ruf zur Hora schien es zu bedeuten,
Und schnell, wie Geister in die Luft verwehen,
Entschwand sie mir, und ward nicht mehr gesehen.

Chor. (Cajetan).

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub hast du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit sündigem Verlangen;
Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht.

Don Manuel.

Jetzt hatt' ich Eine Straße nur zu wandeln;
Das unstät schwanke Sehnen war gebunden,
Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden,
Und wie der Pilger sich nach Osten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte sich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem Einen hellen Himmelspuncte zu.
Kein Tag entstieg dem Meer und sank hinunter,
Der nicht zwey glücklich Liebende vereinte.
Geflochten still war uns'rer Herzen Bund,
Nur der allseh'nde Aether über uns
War des verschwieg'nen Glücks vertrauter Zeuge;
Es brauchte weiter keines Menschen Dienst.

Das waren gold'ne Stunden, sel'ge Tage!
— Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch
Durch kein Gelübde, war das Herz gefesselt,
Das sich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor. (Cajetan).

So war das Kloster eine Freystatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel.

Ein heilig' Pfand ward sie dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einst werde fordern.

Chor. (Cajetan).

Doch welches Blutes rühmt sie sich zu seyn?
Denn nur vom Edlen kann das Edle stammen.

Don Manuel.

Sich selber ein Geheimniß wuchs sie auf.
Nicht kennt sie ihr Geschlecht noch Vaterland.

Chor. (Cajetan).

Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daseyns unbekannten Quellen?

Don Manuel.

Daß sie von edlem Blut, gesteht der Mann,
Der Einz'ge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor. (Cajetan).

Wer ist der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wissend nur kann ich dir nützlich rathen.

Don Manuel.

Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einz'ge Bothe zwischen Kind und Mutter.

Chor. (Cajetan).

Von diesem Alten hast du nichts erforscht?
Feigherzig und geschwätzig ist das Alter.

Don Manuel.

Nie wagt' ich's, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verschwieg'nes Glück gefährden konnte.

Chor. (Cajetan).

Was aber war der Inhalt seiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu besuchen kam?

Don Manuel.

Auf eine Zeit, die Alles lösen würde,
Hat er von Jahr zu Jahren sie vertröstet.

Chor. (Cajetan).

Und diese Zeit, die Alles lösen soll,
Hat er sie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel.

Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Aend'rung ihres Schicksals.

Chor. (Cajetan).

Er drohte, sagst du? Also fürchtest du
Ein Licht zu schöpfen, das dich nicht erfreut?

Don Manuel.

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen,
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verlust.

Chor. (Cajetan).

Doch konnte die Entdeckung, die du fürchtest,
Auch deiner Liebe günst'ge Zeichen bringen.

Don Manuel.

Auch stürzen konnte sie mein Glück; d'rum wählt' ich
Das Sicherste, ihr schnell zuvor zu kommen.

Chor. (Cajetan).

Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllst du mich,
Und eine rasche That muß ich besorgen.

Don Manuel.

Schon seit den letzten Monden ließ der Greis

Geheimnißvolle Winke sich entfallen,
Daß nicht mehr ferne sey der Tag, der sie
Den Ihrigen zurücke geben werde.
Seit gestern aber sprach er's deutlich aus,
Daß mit der nächsten Morgensonne Strahl —
Dieß aber ist der Tag, der heute leuchtet —
Ihr Schicksal sich entscheidend werde lösen.
Kein Augenblick war zu verlieren; schnell
War mein Entschluß gefaßt, und schnell vollstreckt.
In dieser Nacht raubt' ich die Jungfrau weg,
Und brachte sie verborgen nach Messina.

Chor. (Cajetan).

Welch' kühn verwegen-räuberische That!
— Verzeih', o Herr, die freye Tadelrede!
Doch solches ist des weisern Alters Recht,
Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel.

Unfern vom Kloster der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeschied'ner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt' ich mich eben jetzt von ihr, hierher
Zu der Versöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich sie dort allein
Zurück, die sich nichts weniger erwartet,
Als in dem Glanz der Fürstinn eingehohlt,
Und auf erhab'nem Fußgestell des Ruhms
Vor ganz Messina ausgestellt zu werden.
Denn anders nicht soll sie mich wiederseh'n,
Als in der Größe Schmuck und Staat, und festlich
Von eurem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimathlose, Flüchtige

Der Mutter nahen soll, die ich ihr gebe;
Als eine Fürstinn fürstlich will ich sie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor. (Cajetan).

Gebiethe, Herr! Wir harren deines Wink's.

Don Manuel.

Ich habe mich aus ihrem Arm gerissen,
Doch nur mit ihr werd' ich beschäftigt seyn.
Denn nach dem Bazar sollt' ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausstellen, was das Morgenland erzeugt
An edlem Stoff und feinem Kunstgebild.
Erst wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier;
Dann zum Gewande wählt das Kunstgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Aetna, der der nächste ist dem Licht —
Und leicht umfließ' es, wie der Morgenduft,
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.
Von Purpur sey, mit zarten Fäden Goldes
Durchwirkt, der Gürtel, der die Tunica
Unter dem zücht'gen Busen reizend knüpft;
Dazu den Mantel wählt von glänzender
Seide gewebt, in gleichem Purpur schimmernd;
Ueber der Achsel heft' ihn eine gold'ne
Cikade — Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die schönen Arme reizend zu umzirken;
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttinn wundersame Gaben.
Um die Locken winde sich ein Diadem,
Gefüget aus dem köstlichsten Gestein,
Worin der feurig glühende Rubin

Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze.
Oben im Haarschmuck sey der lange Schleyer
Befestigt, der die glänzende Gestalt,
Gleich einem hellen Lichtgewölk, umfließe,
Und mit der Myrthe jungfräulichem Kranze
Vollende krönend sich das schöne Ganze.

Chor. (Cajetan).

Es soll geschehen, Herr! wie du gebiethest,
Denn fertig und vollendet findet sich
Dieß Alles auf dem Bazar ausgestellt.

Don Manuel.

Den schönsten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; seine Farbe sey
Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde;
Von Purpur sey die Decke, und Geschirr
Und Zügel reich besetzt mit edlen Steinen:
Denn tragen soll er meine Königinn.
Ihr selber haltet euch bereit, im Glanz
Des Ritterstaates; unter'm freud'gen Schall
Der Hörner, eure Fürstinn heimzuführen.
Dieß Alles zu besorgen geh' ich jetzt;
Zwey unter euch erwähl' ich zu Begleitern.
Ihr Andern wartet mein. — Was ihr vernahmt,
Bewahrt's in eures Busen tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöst von eurem Munde.

Er geht ab, von Zweyen aus dem Chor begleitet.

Achte Scene.

Der Chor.

Chor. (Cajetan).

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,

Auszufüllen die Leere der Stunden,
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseyns ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor. (Manfred).

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen,
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks,
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweyter. (Berengar).

Stehen nicht Amors Tempel offen?

Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen;
König ist hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichten Farben erheben.
Reizend betriegt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter. (Cajetan).

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte sich Kränze,
Wem die Locken doch jugendlich grünen;
Aber dem männlichen Alter ziemts,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster. (Manfred).

Der strengen Diana, der Freundinn der Jagden
Lasset uns folgen in's wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!

Zweyter. (Berengar).

Oder wollen wir uns der blauen
Göttinn, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle

Ladet in ihren unendlichen Schooß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt;
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich,
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Aermste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um;
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

Dritter. (Cajetan).

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresfluth,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück, und will nicht weilen.
— Sorge gibt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen;
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Thaten sind gescheh'n,
Die sich nie vergeben und vergessen;
Noch hab' ich das Ende nicht geseh'n,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!

Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund,
Aber sehr mißfällt mir dieß Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund,
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verweg'ne That,
Denn das Gute liebt sich das Gerade,
Böse Früchte trägt die böse Saat.

Zweyter. (Berengar).

Auch ein Raub war's, wie wir Alle wissen,
Der des alten Fürsten eheliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerissen,
Denn sie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr schüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche schrecklichen Saamen
Auf das sündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Nahmen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dieß Haus.

Chor. (Cajetan).

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut;
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.
Es ist kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder sich wüthend selbst zerstören;
Denn verflucht ward der Mutterschooß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebären.
— Aber ich will es schweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter schaffen im Stillen,
Zeit ist's die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

Der Chor geht ab.

Zweyter Act.

Der Schauplatz ist ein Garten, der die Aussicht auf das Meer eröffnet.

Erste Scene.

Aus einem Gartensaale tritt

Beatrice.

Geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umher spähend. Plötzlich steht sie still und horcht.

Er ist es nicht. — Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel sausend streichen;
Schon neigt die Sonne sich zu ihrem Ziel;
Mit trägem Schritt seh' ich die Stunden schleichen,
Und mich ergreift ein schauderndes Gefühl,
Es schreckt mich selbst das wesenlose Schweigen.
Nichts zeigt sich mir, wie weit die Blicke tragen,
Er läßt mich hier in meiner Angst verzagen.

Und nahe hör' ich, wie ein rauschend Wehr,
Die Stadt, die völkerwimmelnde ertosen;
Ich höre fern das ungeheure Meer
An seine Ufer dumpferbrandend stoßen.
Es stürmen alle Schrecken auf mich her;
Klein fühl' ich mich in diesem Furchtbargroßen,
Und fortgeschleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im grenzenlosen Raume.

Warum verließ ich meine stille Zelle?
Da lebt' ich ohne Sehnsucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig, wie die Wiesenquelle,
An Wünschen leer, doch nicht an Freuden arm.

Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle;
Mich faßt die Welt in ihren Riesenarm;
Zerrissen hab' ich alle früh're Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.

Wo waren die Sinne?
Was hab' ich gethan?
Ergriff mich bethörend
Ein rasender Wahn?

Den Schleyer zerriß ich
Jungfräulicher Zucht,
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
Umstrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt' ich,
Dem kühnen Entführer in sträflicher Flucht.

O komm, mein Geliebter!
Wo bleibst du und säumest? Befreye, befreye
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe versich're mein Herz!

Und sollt' ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein sich an mich schloß?
Denn ausgesetzt ward ich in's fremde Leben,
Und frühe schon hat mich ein strenges Loos
(Ich darf den dunkeln Schleyer nicht erheben)
Gerissen von dem mütterlichen Schooß.
Nur ein Mahl sah ich sie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.

Und so erwuchs ich still am stillen Orte,
In Lebens Gluth den Schatten beygesellt,
— Da stand er plötzlich an des Klosters Pforte,
Schön, wie ein Gott, und männlich, wie ein Held.

O mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und schnell, als wär' es ewig so gewesen,
Schloß sich der Bund, den keine Menschen lösen.
Vergib, du Herrliche! die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren.
Nicht frey erwählt' ich's, es hat mich gefunden;
Eindringt der Gott auch zu verschloss'nen Thoren,
Zu Perseus Thurm hat er den Weg gefunden,
Dem Dämon ist sein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden,
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.
Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu schauen,
In keine Heimath sehn' ich mich zurück,
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen,
Gibt es ein schön'res als der Liebe Glück?
Mit meinem Loos will ich mich gern bescheiden,
Ich kenne nicht des Lebens and're Freuden.
Nicht kenn' ich sie, und will sie nimmer kennen,
Die sich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn sie von dir mich, mein Geliebter! trennen.
Ein ewig Räthsel bleiben will ich mir,
Ich weiß genug, ich lebe dir!

Aufmerkend.

Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Wiederhall.
Und des Meeres dumpfes Brausen,
Das sich an den Ufern bricht,
Der Geliebte ist es nicht!

Weh mir! Weh mir! Wo er weilet?
Mich umschlingt ein kaltes Grausen!
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Oede! Immer schwerer
Wird das Herz — Wo zögert er?

Sie geht unruhig umher.

Aus des Gartens sichern Mauern
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.
Kalt ergriff mich das Entsetzen,
Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu setzen;
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang,
Aus der Seele tiefsten Tiefen,
Als sie zu der Hora riefen,
Hin zu knien an heil'ger Stätte,
Zu der Göttlichen zu fleh'n,
Nimmer konnt' ich widersteh'n.
Wenn ein Lauscher mich erspähte?
Voll von Feinden ist die Welt,
Arglist hat auf allen Pfaden,
Fromme Unschuld zu verrathen,
Ihr betrieglich Netz gestellt.
Grauend hab' ich's schon erfahren,
Als ich aus des Klosters Huth
In die fremden Menschenscharen
Mich gewagt mit frevel'm Muth.
Dort bey jenes Festes Feyer,
Da der Fürst begraben ward,
Mein Erkühnen büßt' ich theuer,
Nur ein Gott hat mich bewahrt —

Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich schreckten,
Mir das Innerste durchzuckten,
In das tiefste Herz mir schaute —
Noch durchschauert kaltes Grauen,
Da ich's denke, mir die Brust!
Nimmer, nimmer kann ich schauen
In die Augen des Geliebten,
Dieser stillen Schuld bewußt!

Aufhorchend.

Stimmen im Garten!
Er ist's, der Geliebte!
Er selber! Jetzt täuschte
Kein Blendwerk mein Ohr.
Es nah't, es vermehrt sich!
In seine Arme!
An seine Brust!

Sie eilt mit ausgebreiteten Armen nach der Tiefe des Gartens.
Don Cesar tritt ihr entgegen.

Zweyte Scene.

Don Cesar. Beatrice. Der Chor.

Beatrice

mit Schrecken zurückfliehend.

Weh mir! Was seh' ich!

In demselben Augenblick tritt auch der Chor ein.

Don Cesar.

Holde Schönheit, fürchte nichts!

Zu dem Chor.

Der rauhe Anblick eurer Waffen schreckt

Die zarte Jungfrau — Weicht zurück und bleibt
In ehrerbieth'ger Ferne!

Zu Beatricen.

Fürchte nichts!
Die holde Scham, die Schönheit ist mir heilig.

Der Chor hat sich zurückgezogen. Er tritt ihr näher und ergreift ihre Hand.

Wo warst du? Welches Gottes Macht entrückte,
Verbarg dich diese lange Zeit? Dich hab' ich
Gesucht, nach dir geforschet, wachend, träumend
Warst du des Herzens einziges Gefühl,
Seit ich bey jenem Leichenfest des Fürsten
Wie eines Engels Lichterscheinung dich
Zum ersten Mahl erblickte. — Nicht verborgen
Blieb dir die Macht, mit der du mich bezwangst.
Der Blicke Feuer, und der Lippe Stammeln,
Die Hand, die in der deinen zitternd lag,
Verrieth sie dir — ein kühneres Geständniß
Verboth des Ortes ernste Majestät.
— Der Messe Hochamt rief mich zum Gebeth,
Und da ich von den Knien jetzt erstanden,
Die ersten Blicke schnell auf dich sich heften,
Warst du aus meinen Augen weggerückt;
Doch nachgezogen mit allmächt'gen Zaubersbanden
Hast du mein Herz mit allen seinen Kräften.
Seit diesem Tage sucht' ich rastlos dich,
An aller Kirchen und Palläste Pforten,
An allen off'nen und verborg'nen Orten,
Wo sich die schöne Unschuld zeigen kann,
Hab' ich das Netz der Späher ausgebreitet,
Doch meiner Mühe sah ich keine Frucht;
Bis endlich heut, von einem Gott geleitet,

Des Spähers glückbekrönte Wachsamkeit
In dieser nächsten Kirche dich entdeckte.

Hier macht Beatrice, welche in dieser ganzen Zeit zitternd und abgewandt gestanden, eine Bewegung des Schreckens.

Ich hab' dich wieder, und der Geist verlasse
Eher die Glieder, eh' ich von dir scheide!
Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse,
Und mich verwahre vor des Dämons Neide,
So red' ich dich vor diesen Zeugen allen
Als meine Gattinn an, und reiche dir
Zum Pfande deß die ritterliche Rechte.

Er stellt sie dem Chor dar.

Nicht forschen will ich, wer du bist — Ich will
Nur Dich von Dir, nichts frag' ich nach dem Andern.
Daß deine Seele wie dein Ursprung rein,
Hat mir dein erster Blick verbürget und beschworen,
Und wärst du selbst die Niedrigste geboren,
Du müßtest dennoch meine Liebe seyn,
Die Freyheit hab' ich und die Wahl verloren.
Und daß du wissen mögest, ob ich auch
Herr meiner Thaten sey, und hoch genug
Gestellt auf dieser Welt, auch das Geliebte
Mit starkem Arm zu mir emporzuheben,
Bedarf's nur, meinen Nahmen dir zu nennen.
— Ich bin Don Cesar, und in dieser Stadt
Messina ist kein Größ'rer über mir.

Beatrice schaudert zurück, er bemerkt es, und fährt nach einer kleinen Weile fort.

Dein Staunen lob' ich, und dein sittsam Schweigen,
Schamhafte Demuth ist der Reize Krone;
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,
Und es erschrickt vor seiner eig'nen Macht.

— Ich geh' und überlasse dich dir selbst,
Daß sich dein Geist von seinem Schrecken löse;
Denn jedes Neue, auch das Glück, erschreckt.

Zu dem Chor.

Gebt ihr — Sie ist's von diesem Augenblick!
Die Ehre meiner Braut und eurer Fürstinn,
Belehret sie von ihres Standes Größe.
Bald kehr' ich selbst zurück, sie heimzuführen,
Wie's meiner würdig ist und ihr gebührt.

Er geht ab.

Dritte Scene.

Beatrice und der Chor.

Chor. (Bohemund).

Heil dir, o Jungfrau,
Liebliche Herrscherinn!
Dein ist die Krone,
Dein ist der Sieg!
Als die Erhalterinn
Dieses Geschlechtes,
Künftiger Helden
Blühende Mutter begrüß' ich dich!

(Roger).

Dreyfaches Heil dir!
Mit glücklichen Zeichen,
Glückliche, trittst du
In ein götterbegünstigtes glückliches Haus,
Wo die Kränze des Ruhmes hängen,
Und das goldene Zepter in stätiger Reihe
Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab.

(Bohemund).

Deines lieblichen Eintritts
Werden sich freuen
Die Penaten des Hauses,
Die hohen, die ernsten
Verehrten Alten.
An der Schwelle empfangen
Wird dich die immer blühende Hebe
Und die gold'ne Victoria,
Die geflügelte Göttinn,
Die auf der Hand schwebt des ewigen Vaters,
Ewig die Schwingen zum Siege gespannt.

(Roger).

Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus diesem Geschlechte,
Scheidend reicht
Eine Fürstinn der andern
Den Gürtel der Anmuth
Und den Schleyer der züchtigen Scham.
Aber das Schönste
Erlebt mein Auge;
Denn ich sehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

Beatrice
aus ihrem Schrecken erwachend.

Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter Allen,
Welche leben,
Nicht in diese sollt' ich fallen!

Jetzt versteh' ich das Entsetzen,
Das geheimnißvolle Grauen,
Das mich schaudernd stets gefaßt,
Wenn man mir den Nahmen nannte
Dieses furchtbaren Geschlechtes,
Das sich selbst vertilgend haßt,
Gegen seine eig'nen Glieder
Wüthend mit Erbittrung ras't!
Schaudernd hört' ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder;
Und jetzt reißt mein Schreckenschicksal
Mich, die Arme, Rettungslose,
In den Strudel dieses Hasses,
Dieses Unglücks mich hinein!

Sie flieht in den Gartensaal.

Chor. (Bohemund).

Den begünstigten Sohn der Götter beneid' ich,
Den beglückten Besitzer der Macht!
Immer das Köstlichste ist sein Antheil,
Und von Allem, was hoch und herrlich
Von den Sterblichen wird gepriesen,
Bricht er die Blume sich ab.

(Roger).

Von den Perlen, welche der tauchende Fischer
Auffängt, wählt er die reinsten für sich.
Für den Herrscher legt man zurück das Beste,
Was gewonnen ward mit gemeinsamer Arbeit.
Wenn sich die Diener durch's Loos vergleichen,
Ihm ist das Schönste gewiß.

(Bohemund).

Aber Eines doch ist sein köstlichstes Kleinod,
Jeder and're Vorzug sey ihm gegönnt,

Dieses beneid' ich ihm unter Allem,
Daß er heimführt die Blume der Frauen,
Die das Entzücken ist aller Augen,
Daß er sie eigen besitzt.

(Roger).

Mit dem Schwerte springt der Corsar an die Küste
In dem nächtlich ergreifenden Ueberfall;
Männer führt er davon und Frauen,
Und ersättigt die wilde Begierde;
Nur die schönste Gestalt darf er nicht berühren,
Die ist des Königes Gut.

(Bohemund).

Aber jetzt folgt mir, zu bewachen den Eingang
Und die Schwelle des heiligen Raums,
Daß kein Ungeweihter in dieses Geheimniß
Dringe, und der Herrscher uns lobe,
Der das Köstlichste, was er besitzet,
Uns'rer Bewahrung vertraut.

Der Chor entfernt sich nach dem Hintergrunde.

Vierte Scene.

Die Bühne verwandelt sich in ein Zimmer im Innern des Pallastes.

Donna Isabella steht zwischen Don Manuel und Don Cesar.

Isabella.

Nun endlich ist mir der erwünschte Tag,
Der lang ersehnte, festliche, erschienen —
Vereint seh' ich die Herzen meiner Kinder,
Wie ich die Hände leicht zusammen füge,
Und im vertrauten Kreis zum ersten Mahl

Kann sich das Herz der Mutter freudig öffnen.
Fern ist der fremden Zeugen rohe Schar,
Die zwischen uns sich kampfgerüstet stellte —
Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr nicht mehr,
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lang'
Mit altverjährtem Eigenthum genistet,
Auffliegt in düster'm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn sich die lang' vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
Den neuen Bau lebendig zu beginnen:
So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigen Verdacht,
Der schelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geselliges
Vertrau'n und holde Eintracht lächelnd ein.

Sie hält inne.

— Doch nicht genug, daß dieser heut'ge Tag
Jedem von beyden einen Bruder schenkt;
Auch eine Schwester hat er euch geboren.
— Ihr staunt? Ihr seht mich mit Verwund'rung an?
Ja, meine Söhne! Es ist Zeit, daß ich
Mein Schweigen breche, und das Siegel löse
Von einem lang verschlossenen Geheimniß.
— Auch eine Tochter hab' ich eurem Vater
Geboren; — eine jüng'ra Schwester lebt
Euch noch — Ihr sollt noch heute sie umarmen.

Don Cesar.

Was sagst du, Mutter? Eine Schwester lebt uns,
Und nie vernahmen wir von dieser Schwester!

Don Manuel.

Wohl hörten wir in froher Kinderzeit,
Daß eine Schwester uns geboren worden;
Doch in der Wiege schon, so ging die Sage,
Nahm sie der Tod hinweg.

Isabella.

Die Sage lügt!
Sie lebt!

Don Cesar.

Sie lebt, und du verschwiegest uns?

Isabella.

Von meinem Schweigen geb' ich Rechenschaft.
Hört, was gesäet ward in früh'rer Zeit,
Und jetzt zur frohen Ernte reifen soll.
— Ihr wart noch zarte Knaben, aber schon
Entzweyte euch der jammervolle Zwist,
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,
Und häufte Gram auf eurer Aeltern Herz.
Da wurde eurem Vater eines Tages
Ein seltsam wunderbarer Traum. Ihm däuchte,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwey Lorberbäume wachsen, ihr Gezweig
Dicht in einander flechtend — zwischen beyden
Wuchs eine Lilie empor. — Sie ward
Zur Flamme, die, der Bäume dicht Gezweig
Und das Gebälk ergreifend, prasselnd aufschlug,
Und, um sich wüthend, schnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerfluth verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte
Befragt' der Vater einen sternekundigen
Arabier, der sein Orakel war,
An dem sein Herz mehr hing, als mir gefiel,

Um die Bedeutung. Der Arabier
Erklärte: Wenn mein Schooß von einer Tochter
Entbunden würde, tödten würde sie ihm
Die beyden Söhne, und sein ganzer Stamm
Durch sie vergeh'n. — Und ich ward Mutter einer Tochter;
Der Vater aber gab den grausamen
Befehl, die Neugeborne alsbald
In's Meer zu werfen. Ich vereitelte
Den blut'gen Vorsatz, und erhielt die Tochter
Durch eines treuen Knechts verschwieg'nen Dienst.

Don Cesar.

Gesegnet sey er, der dir hülfreich war!
O! Nicht an Rath gebricht's der Mutterliebe!

Isabella.

Der Mutterliebe mächt'ge Stimme nicht
Allein trieb mich, das Kindlein zu verschonen;
Auch mir ward eines Traumes seltsames
Orakel, als mein Schooß mit dieser Tochter
Gesegnet war: Ein Kind, wie Liebesgötter schön,
Sah ich im Grase spielen, und ein Löwe
Kam aus dem Wald, der in dem blut'gen Rachen
Die frisch gejagte Beute trug, und ließ
Sie schmeichelnd in den Schooß des Kindes fallen.
Und aus den Lüften schwang ein Adler sich
Herab, ein zitternd Reh in seinen Fängen,
Und legt' es schmeichelnd in den Schooß des Kindes,
Und beyde, Löw' und Adler, legten fromm
Gepaart sich zu des Kindes Füßen nieder.
— Des Traums Verständniß löste mir ein Mönch,
Ein gottgeliebter Mann, bey dem das Herz
Rath fand und Trost in jeder ird'schen Noth.
Der sprach: »Genesen würd' ich einer Tochter,

»Die mir der Söhne streitende Gemüther
»In heißer Liebesgluth vereinen würde.«
— Im Innersten bewahrt ich mir dieß Wort,
Dem Gott der Wahrheit mehr, als dem der Lüge
Vertrauend, rettet' ich die Gott verheiß'ne,
Des Segens Tochter, meiner Hoffnung Pfand,
Die mir des Friedens Werkzeug sollte seyn,
Als euer Haß sich wachsend stets vermehrte.

Don Manuel

seinen Bruder umarmend.

Nicht mehr der Schwester braucht's der Liebe Band
Zu flechten, aber fester soll sie's knüpfen.

Isabella.

So ließ ich an verborg'ner Stätte sie,
Von meinen Augen fern, geheimnißvoll,
Durch fremde Hand erzieh'n; — den Anblick selbst
Des lieben Angesichts, den heiß erflehten,
Versagt' ich mir, den strengen Vater scheuend,
Der von des Argwohns ruheloser Pein
Und finster grübelndem Verdacht genagt,
Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte.

Don Cesar.

Drey Monde aber deckt den Vater schon
Das stille Grab. — Was wehrte dir, o Mutter!
Die lang Verborgne an das Licht hervor
Zu zieh'n und uns're Herzen zu erfreuen?

Isabella.

Was sonst, als euer unglücksel'ger Streit,
Der, unauslöschlich wüthend, auf dem Grab
Des kaum entseelten Vaters sich entflammte,
Nicht Raum noch Stätte der Versöhnung gab?
Konnt' ich die Schwester zwischen eure wild

Entblößten Schwerter stellen? Konntet ihr
In diesem Sturm die Mutterstimme hören?
Und sollt ich sie, des Friedens theures Pfand,
Den letzten heil'gen Anker meiner Hoffnung,
An eures Hasses Wuth unzeitig wagen?
— Erst mußtet ihr's ertragen, euch als Brüder
Zu seh'n, eh' ich die Schwester zwischen euch
Als einen Friedensengel stellen konnte.
Jetzt kann ich's, und ich führe sie euch zu.
Den alten Diener hab' ich ausgesendet,
Und stündlich harr' ich seiner Wiederkehr,
Der, ihrer stillen Zuflucht sie entreißend,
Zurück an meine mütterliche Brust
Sie führt, und in die brüderlichen Arme.

Don Manuel.

Und sie ist nicht die Einz'ge, die du heut
In deine Mutterarme schließen wirst.
Es zieht die Freude ein durch alle Pforten;
Es füllt sich der verödete Pallast,
Und wird der Sitz der blüh'nden Anmuth werden.
— Vernimm, o Mutter! jetzt auch mein Geheimniß.
Eine Schwester gibst du mir. — Ich will dafür
Dir eine zweyte liebe Tochter schenken.
Ja, Mutter! Segne deinen Sohn! — Dieß Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab' ich sie,
Die mir durch's Leben soll Gefährtinn seyn.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führ' ich
Die Gattinn dir Don Manuels zu Füßen.

Isabella.

An meine Brust will ich sie freudig schließen,
Die meinen Erstgebornen mir beglückt,
Auf ihren Pfaden soll die Freude sprießen,

Und jede Blume, die das Leben schmückt,
Und jedes Glück soll mir den Sohn belohnen,
Der mir die schönste reicht der Mutterkronen!

Don Cesar.

Verschwende, Mutter, deines Segens Fülle
Nicht an den einen erstgebornen Sohn!
Wenn Liebe Segen gibt, so bring' auch ich
Dir eine Tochter, solcher Mutter werth,
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führt auch
Don Cesar seine Gattinn dir entgegen.

Don Manuel.

Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königinn der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element
Du kannst das feindlich Streitende vermählen,
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn hast du
Besiegt, der unbezwungen stets geblieben.

Don Cesar umarmend.

Jetzt glaub' ich an dein Herz, und schließe dich
Mit Hoffnung an die brüderliche Brust;
Nicht zweifl' ich mehr an dir, denn du kannst lieben.

Isabella.

Drey Mahl gesegnet sey mir dieser Tag,
Der mir auf ein Mahl jede bange Sorge
Vom schwerbelad'nen Busen hebt. — Gegründet
Auf festen Säulen seh' ich mein Geschlecht,
Und in der Zeiten Unermeßlichkeit
Kann ich hinabseh'n mit zufried'nem Geist.
Noch gestern sah ich mich im Witwenschleyer,
Gleich einer Abgeschied'nen, kinderlos,

In diesen öden Sälen ganz allein;
Und heute werden in der Jugend Glanz
Drey blüh'nde Töchter mir zur Seite stehen.
Die Mutter zeige sich, die glückliche,
Von allen Weibern, die geboren haben,
Die sich mit mir an Herrlichkeit vergleicht!
— Doch welcher Fürsten königliche Töchter
Erblühen denn an dieses Landes Grenzen,
Davon ich Kunde nie vernahm — denn nicht
Unwürdig wählen konnten meine Söhne!

Don Manuel.

Nur heute, Mutter, ford're nicht, den Schleyer
Hinwegzuheben, der mein Glück bedeckt.
Es kommt der Tag, der Alles lösen wird.
Am Besten mag die Braut sich selbst verkünden;
Deß' sey gewiß, du wirst sie würdig finden.

Isabella.

Des Vaters eig'nen Sinn und Geist erkenn' ich
In meinem erstgebornen Sohn! Der liebte
Von jeher, sich verborgen in sich selbst
Zu spinnen, und den Rathschluß zu bewahren
Im unzugangbar fest verschlossenen Gemüth!
Gern mag ich dir die kurze Frist vergönnen;
Doch mein Sohn Cesar, deß' bin ich gewiß,
Wird jetzt mir eine Königstochter nennen.

Don Cesar.

Nicht meine Weise ist's, geheimnißvoll
Mich zu verhüllen, Mutter. Frey und offen,
Wie meine Stirne, trag' ich mein Gemüth;
Doch, was du jetzt von mir begehrst zu wissen,
Das, Mutter — laß mich's redlich dir gesteh'n,
Hab' ich mich selbst noch nicht gefragt. Fragt man,

Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?
Die alle Welt verklärt, erklärt sich selbst,
Ihr Licht bezeugt, daß sie vom Lichte stamme.
In's klare Auge sah ich meiner Braut,
In's Herz des Herzens hab' ich ihr geschaut,
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen;
Doch ihren Nahmen kann ich dir nicht nennen.

Isabella.

Wie, mein Sohn Cesar? Kläre mir das auf!
Zu gern dem ersten mächtigen Gefühl
Vertrautest du, wie einer Götterstimme.
Auf rascher Jugendthat erwart' ich dich;
Doch nicht auf thöricht kindischer. — Laß hören,
Was deine Wahl gelenkt.

Don Cesar.

Wahl, meine Mutter?
Ist's Wahl, wenn des Gestirnes Macht den Menschen,
Ereilt in der verhängnißvollen Stunde?
Nicht eine Braut zu suchen ging ich aus,
Nicht wahrlich solches Eitle konnte mir
Zu Sinnen kommen in dem Haus des Todes;
Denn dorten fand ich, die ich nicht gesucht.
Gleichgültig war und nichts bedeutend mir
Der Frauen leer geschwätziges Geschlecht;
Denn eine zweyte sah ich nicht, wie dich,
Die ich gleich wie ein Götterbild verehre.
Es war des Vaters ernste Todtenfeyer,
Im Volksgedräng verborgen wohnten wir
Ihr bey, du weißt's, in unbekannter Kleidung,
So hattest du's mit Weisheit angeordnet,
Daß unsers Haders wild ausbrechende
Gewalt des Festes Würde nicht verletze.

— Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Todtensarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der gold'nen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng.
— Und Alles lag in stiller Andacht kniend,
Als ungesehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing sich zu regen,
Und hundertstimmig der Gesang begann —
Und als der Chor noch fortklang, stieg der Sarg
Mit sammt dem Boden, der ihn trug, allmählig
Versinkend in die Unterwelt hinab,
Das Grabtuch aber überschleyerte
Weit ausgebreitet die verborg'ne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'sche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden nicht folgend —
Doch auf den Seraphsflügeln des Gesangs
Schwang die befreyte Seele sich nach oben,
Den Himmel suchend und den Schooß der Gnade.
— Dieß Alles, Mutter, ruf' ich dir genau
Beschreibend', in's Gedächtniß jetzt zurück,
Daß du erkennest, ob zu jener Stunde
Ein weltlich Wünschen mir im Herzen war,
Und diesen festlich ernsten Augenblick
Erwählte sich der Lenker meines Lebens,
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl.
Wie es geschah, frag' ich mich selbst vergebens.

Isabella.

Vollende dennoch! Laß mich Alles hören!

Don Cesar.

Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden, dieses frage nicht. — Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar, ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt;
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben —
Die Seelen schienen ohne Worteslaut
Sich, ohne Mittel, geistig zu berühren.
Als sich mein Athem mischte mit dem ihren;
Fremd war sie mir, und innig doch vertraut,
Und klar auf ein Mahl fühlt' ich's in mir werden,
Die ist es, oder keine sonst auf Erden!

Don Manuel mit Feuer einfallend.

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft, und zündet,
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl;
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.
— Dem Bruder fall' ich bey; ich muß ihn loben,
Mein eigen Schicksal ist's, was er erzählt.
Den Schleyer hat er glücklich aufgehoben
Von dem Gefühl, das dunkel mich beseelt.

Isabella.

Den eig'nen freyen Weg, ich seh' es wohl,

Will das Verhängniß geh'n mit meinen Kindern.
Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,
Wühlt sich sein Bette selbst, und bricht sich Bahn,
Nicht des gemess'nen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwerf' ich mich, wie kann ich's ändern?
Der unregiersam stärkern Götterhand,
Die meines Hauses Schicksal dunkel spinnt.
Der Söhne Herz ist meiner Hoffnung Pfand,
Sie denken groß, wie sie geboren sind.

Fünfte Scene.

Isabella. Don Manuel. Don Cesar. Diego zeigt sich an der Thür.

Isabella.

Doch sieh! Da kommt mein treuer Knecht zurück!
Nur näher, näher, redlicher Diego!
Wo ist mein Kind? — Sie wissen Alles! Hier
Ist kein Geheimniß mehr. — Wo ist sie? Sprich!
Verbirg sie länger nicht! Wir sind gefaßt,
Die höchste Freude zu ertragen. Komm!

Sie will mit ihm nach der Thür gehen.

Was ist das? Wie? Du zögerst? Du verstummst?
Das ist kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was ist dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an.
Wo ist sie? Wo ist Beatrice?

Will hinaus.

Don Manuel für sich, betroffen.

Beatrice!

Diego hält sie zurück.

Bleib!

Isabella.

Wo ist sie? Mich entseelt die Angst.

Diego.

Sie folgt
Mir nicht. Ich bringe dir die Tochter nicht.

Isabella.

Was ist gescheh'n? Bey allen Heiligen, rede!

Don Cesar.

Wo ist die Schwester? Unglücksel'ger, rede!

Diego.

Sie ist geraubt! Gestohlen von Corsaren!
O hätt' ich nimmer diesen Tag geseh'n!

Don Manuel.

Fass' dich, o Mutter!

Don Cesar.

Mutter, sey gefaßt!
Bezwinge dich, bis du ihn ganz vernommen!

Diego.

Ich machte schnell mich auf, wie du befohlen,
Die oft betret'ne Straße nach dem Kloster
Zum letzten Mahl zu geh'n. — Die Freude trug mich
Auf leichten Flügeln fort.

Don Cesar.

Zur Sache!

Don Manuel.

Rede!

Diego.

Und da ich in die wohlbekannten Höfe
Des Klosters trete, die ich oft betrat,
Nach deiner Tochter ungeduldig frage,

Seh' ich des Schreckens Bild in jedem Auge,
Entsetzt vernehm' ich das Entsetzliche.

Isabella sinkt bleich und zitternd auf einen Sessel. Don Manuel ist um sie beschäftigt.

Don Cesar.

Und Mauren, sagst du, raubten sie hinweg?
Sah man die Mauren? Wer bezeugte dieß?

Diego.

Ein maurisch Räuberschiff gewahrte man
In einer Bucht, unfern dem Kloster ankernd.

Don Cesar.

Manch Segel rettet sich in diese Buchten
Vor des Orkanes Wuth. — Wo ist das Schiff?

Diego.

Heut' frühe sah man es in hoher See
Mit voller Segel Kraft das Weite suchen.

Don Cesar.

Hört man von ander'm Raub noch, der gescheh'n?
Dem Mauren g'nügt einfache Beute nicht.

Diego.

Hinweg getrieben wurde mit Gewalt
Die Rinderherde, die dort weidete.

Don Cesar.

Wie konnten Räuber aus des Klosters Mitte
Die Wohlverschloss'ne heimlich raubend stehlen?

Diego.

Des Klostergartens Mauern waren leicht
Auf hoher Leiter Sprossen überstiegen.

Don Cesar.

Wie brachen sie in's Innerste der Zellen?
Denn fromme Nonnen hält der strenge Zwang.

Diego.

Die noch durch kein Gelübde sich gebunden,
Sie durfte frey im Freyen sich ergehen.

Don Cesar.

Und pflegte sie des freyen Rechtes oft
Sich zu bedienen? Dieses sage mir.

Diego.

Oft sah man sie des Gartens Stille suchen;
Der Wiederkehr vergaß sie heute nur.

Don Cesar,

nachdem er sich eine Weile bedacht.

Raub, sagst du? War sie frey genug dem Räuber,
So konnte sie in Freyheit auch entfliehen.

Isabella steht auf.

Es ist Gewalt! Es ist verweg'ner Raub!
Nicht pflichtvergessen konnte meine Tochter
Aus freyer Neigung dem Entführer folgen!
— Don Manuel! Don Cesar! Eine Schwester
Dacht' ich euch zuzuführen; doch ich selbst
Soll jetzt sie eurem Heldenarm verdanken.
In eurer Kraft erhebt euch, meine Söhne!
Nicht ruhig duldet es, daß eure Schwester
Des frechen Diebes Beute sey. — Ergreift
Die Waffen! Rüstet Schiffe aus! Durchforscht
Die ganze Küste! Durch alle Meere setzt
Dem Räuber nach! Erobert euch die Schwester!

Don Cesar.

Leb wohl! Zur Rache flieg' ich, zur Entdeckung!

Er geht ab. Don Manuel aus einer tiefen Zerstreuung erwachend, wendet sich beunruhigt zu Diego.

Don Manuel.

Wann, sagst du, sey sie unsichtbar geworden?

Diego.

Seit diesem Morgen erst ward sie vermißt.

Don Manuel zu Donna Isabella.

Und Beatrice nennt sich deine Tochter?

Isabella.

Dieß ist ihr Nahme! Eile! Frage nicht!

Don Manuel.

Nur Eines noch, o Mutter! laß mich wissen —

Isabella.

Fliege zur That! Des Bruders Beyspiel folge!

Don Manuel.

In welcher Gegend, ich beschwöre dich —

Isabella ihn forttreibend.

Sieh meine Thränen! Meine Todesangst!

Don Manuel.

In welcher Gegend hieltst du sie verborgen?

Isabella.

Verborg'ner nicht war sie im Schooß der Erde!

Diego.

O! jetzt ergreift mich plötzlich bange Furcht.

Don Manuel.

Furcht, und worüber? Sage, was du weißt.

Diego.

Daß ich des Raubs unschuldig' Ursach sey.

Isabella.

Unglücklicher, entdecke, was gescheh'n.

Diego.

Ich habe dir's verhehlt, Gebietherinn,
Dein Mutterherz mit Sorge zu verschonen.
Am Tage, als der Fürst beerdigt ward,
Und alle Welt, begierig nach dem Neuen,
Der ernsten Feyer sich entgegen drängte,

Lag deine Tochter, denn die Kunde war
Auch in des Klosters Mauern eingedrungen;
Lag sie mir an mit unabläss'gem Fleh'n,
Ihr dieses Festes Anblick zu gewähren.
Ich Unglückseliger ließ mich bewegen,
Verhüllte sie in ernste Trauertracht,
Und also war sie Zeuginn jenes Festes.
Und dort befürcht' ich, in des Volks Gewühl,
Das sich herbeygedrängt von allen Enden,
Ward sie vom Aug' des Räubers ausgespäht;
Denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine Hülle.

Don Manuel vor sich, erleichtert.

Glücksel'ges Wort, das mir das Herz befreyt!
Das gleicht ihr nicht! Dieß Zeichen trifft nicht zu.

Isabella.

Wahnsinn'ger Alter! So verriethst du mich!

Diego.

Gebieterinn! ich dacht' es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt' ich in diesem Wunsche zu erkennen;
Ich hielt es für des Himmels eig'nes Werk,
Der mit verborgen ahnungsvollem Zuge
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab!
Der frommen Pflicht wollt' ich ihr Recht erzeigen,
Und so, aus guter Meinung, schafft' ich Böses!

Don Manuel vor sich.

Was steh' ich hier in Furcht und Zweifels Qualen?
Schnell will ich Licht mir schaffen und Gewißheit.

Will gehen.

Don Cesar, der zurückkommt.

Verzieh, Don Manuel, gleich folg' ich dir.

Don Manuel.

Folge mir nicht! Hinweg! Mir folge Niemand!

Er geht ab.

Sechste Scene.

Isabella. Don Cesar. Diego.

Don Cesar

Don Manuel verwundert nachsehend.

Was ist dem Bruder? Mutter, sage mir's.

Isabella.

Ich kenn' ihn nicht mehr. Ganz verkenn' ich ihn.

Don Cesar.

Du siehst mich wiederkehren, meine Mutter;
Denn in des Eifers heftiger Begier
Vergaß ich, um ein Zeichen dich zu fragen,
Woran man die verlorne Schwester kennt.
Wie find' ich ihre Spuren, eh' ich weiß,
Aus welchem Ort die Räuber sie gerissen?
Das Kloster nenne mir, das sie verbarg.

Isabella.

Der heiligen Cäcilia ist's gewidmet,
Und hinter'm Waldgebirge, das zum Aetna
Sich langsam steigend hebt, liegt es versteckt,
Wie ein verschwieg'ner Aufenthalt der Seelen.

Don Cesar.

Sey gutes Muth's! Vertraue deinen Söhnen!
Die Schwester bring' ich dir zurück, müßt' ich
Durch alle Länder sie und Meere suchen.
Doch eines, Mutter, ist es, was mich kümmert;

Die Braut verließ ich unter fremdem Schutz.
Nur dir kann ich das theure Pfand vertrauen,
Ich sende sie dir her, du wirst sie schauen;
An ihrer Brust, an ihrem lieben Herzen
Wirst du des Grams vergessen und der Schmerzen.

Er geht ab.

Isabella.

Wann endlich wird der alte Fluch sich lösen,
Der über diesem Hause lastend ruht?
Mit meiner Hoffnung spielt ein tückisch Wesen,
Und nimmer stillt sich seines Neides Wuth.
So nahe glaubt' ich mich dem sichern Hafen,
So fest vertraut' ich auf des Glückes Pfand,
Und alle Stürme glaubt' ich eingeschlafen,
Und freudig winkend sah ich schon das Land
Im Abendglanz der Sonne sich erhellen;
Da kommt ein Sturm, aus heit'rer Luft gesandt,
Und reißt mich wieder in den Kampf der Wellen!

Sie geht nach dem innern Hause, wohin ihr Diego folgt.

Dritter Act.

Der Schauplatz ist ein Garten.

Erste Scene.

Beyde Chöre.

Der Chor des Don Manuel kommt in festlichem Aufzug, mit Kränzen geschmückt, und die oben beschriebenen Brautgeschenke begleitend; der Chor des Don Cesar will ihm den Eintritt verwehren.

Erster Chor. (Cajetan).

Du würdest wohl thun, diesen Platz zu leeren.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Ich will's, wenn beſſ're Männer es begehren.

Erster Chor. (Cajetan).

Du könntest merken, daß du lästig bist.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Deßwegen bleib' ich, weil es dich verdrießt.

Erster Chor. (Cajetan).

Hier ist mein Platz. Wer darf zurück mich halten?

Zweyter Chor. (Bohemund).

Ich darf es thun, ich habe hier zu walten.

Erster Chor. (Cajetan).

Mein Herrscher sendet mich, Don Manuel.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Ich stehe hier auf meines Herrn Befehl.

Erster Chor. (Cajetan).

Dem ältern Bruder muß der jüng're weichen.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Dem Erstbesitzenden gehört die Welt.

Erster Chor. (Cajetan).

Verhaßter, geh' und räume mir das Feld!

Zweyter Chor. (Bohemund).

Nicht, bis sich uns're Schwerter erst vergleichen.

Erster Chor. (Cajetan).

Find' ich dich überall in meinen Wegen?

Zweyter Chor. (Bohemund).

Wo mir's gefällt, da tret' ich dir entgegen.

Erster Chor. (Cajetan).

Was hast du hier zu horchen und zu hüthen?

Zweyter Chor. (Bohemund).

Was hast du hier zu fragen, zu verbiethen?

Erster Chor. (Cajetan).

Dir steh' ich nicht zur Red' und Antwort hier.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Und nicht des Wortes Ehre gönn' ich dir.

Erster Chor. (Cajetan).

Ehrfurcht gebührt, o Jüngling! meinen Jahren.

Zweyter Chor. (Bohemund).

In Tapferkeit bin ich, wie du, erfahren!

Zweyte Scene.

Beatrice. Die Vorigen.

Beatrice stürzt heraus.

Weh mir! was wollen diese wilden Scharen?

Erster Chor zum zweyten. (Cajetan).

Nichts acht' ich dich, und deine stolze Miene!

Zweyter Chor. (Bohemund).

Ein beſſ'rer iſt der Herrſcher, dem ich diene!

Beatrice.

O weh mir, weh mir, wenn er jetzt erſchiene!

Erſter Chor. (Cajetan).

Du lügſt! Don Manuel beſiegt ihn weit!

Zweyter Chor. (Bohemund).

Den Preis gewinnt mein Herr in jedem Streit.

Beatrice.

Jetzt wird er kommen, dieß iſt ſeine Zeit!

Erſter Chor. (Cajetan).

Wäre nicht Friede, Recht verſchafft' ich mir!

Zweyter Chor. (Bohemund).

Wär's nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir.

Beatrice.

O wär' er tauſend Meilen weit von hier!

Erſter Chor. (Cajetan).

Das Geſetz fürcht' ich, nicht deiner Blicke Trutz.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Wohl thuſt du d'ran, es iſt des Feigen Schutz.

Erſter Chor. (Cajetan).

Fang an, ich folge!

Zweyter Chor. (Bohemund).

Mein Schwert iſt heraus!

Beatrice

in der heftigſten Beängſtigung.

Sie werden handgemein, die Degen blitzen!
Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in ſeinen Weg, ihr Hinderniſſe!
Eine Schlinge legt, ein Netz um ſeine Füße,
Daß er verfehle dieſen Augenblick!
Ihr Engel alle, die ich flehend bath,

Ihn herzuführen, täuschet meine Bitte,
Weit, weit von hier entfernet seine Schritte!

Sie eilt hinein. Indem die Chöre einander anfallen, erscheint Don Manuel.

Dritte Scene.

Don Manuel. Der Chor.

Don Manuel.

Was seh' ich! Haltet ein!

Erster Chor zum zweyten. (Cajetan, Berengar, Manfred).

Komm an! Komm an!

Zweyter Chor. (Bohemund, Roger, Hippolyt).

Nieder mit ihnen! Nieder!

Don Manuel

tritt zwischen sie, mit gezogenem Schwert.

Haltet ein!

Erster Chor. (Cajetan).

Es ist der Fürst.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Der Bruder! Haltet Friede!

Don Manuel.

Den streck' ich todt auf dieses Rasens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortsetzt, und dem Gegner droht!
Ras't ihr? Was für ein Dämon reizt euch an,
Des alten Zwistes Flammen aufzublasen,
Der zwischen uns, den Fürsten, abgethan
Und ausgeglichen ist auf immerdar?
— Wer fing den Streit an? Redet! Ich will's wissen.

Erster Chor. (Cajetan, Berengar).

Sie standen hier —

Zweyter Chor. (Roger. Bohemund).
unterbrechend.

Sie kamen —

Don Manuel zum ersten Chor.

Rede du!

Erster Chor. (Cajetan).

Wir kamen her, mein Fürst, die Hochzeitgaben
Zu überreichen, wie du uns befahlst.
Geschmückt zu einem Feste, keineswegs
Zum Krieg bereit, du siehst es, zogen wir
In Frieden unsern Weg, nichts Arges denkend
Und trauend dem beschworenen Vertrag;
Da fanden wir sie feindlich hier gelagert,
Und uns den Eingang sperrend mit Gewalt.

Don Manuel.

Unsinnige! ist keine Freystatt sicher
Genug vor eurer blinden, tollen Wuth?
Auch in der Unschuld still verborg'nem Sitz
Bricht euer Hader friedestörend ein?

Zum zweyten Chor.

Weiche zurück! Hier sind Geheimnisse,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden.

Da derselbe zögert.

Zurück! dein Herr gebiethet dir's durch mich;
Denn wir sind jetzt Ein Haupt und Ein Gemüth,
Und mein Befehl ist auch der Seine. Geh!

Zum ersten Chor.

Du bleibst, und wahr'st des Eingangs.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Was beginnen?

Die Fürsten sind versöhnt, das ist die Wahrheit!
Und in der hohen Häupter Spahn und Streit
Sich unberufen, vielgeschäftig drängen,
Bringt wenig Dank und öfter noch Gefahr.
Denn wenn der Mächtige des Streits ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel
Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da.
D'rum mögen sich die Fürsten selbst vergleichen;
Ich acht' es für gerath'ner, wir gehorchen.

Der zweyte Chor geht ab, der erste zieht sich nach dem Hintergrund der Scene zurück. In demselben Augenblicke stürzt Beatrice heraus, und wirft sich in Don Manuels Arme.

Vierte Scene.

Beatrice. Don Manuel.

Beatrice.

Du bist's. Ich hab' dich wieder — Grausamer!
Du hast mich lange, lange schmachten lassen,
Der Furcht und allen Schrecknissen zum Raub
Dahin gegeben! — Doch nichts mehr davon!
Ich habe dich — in deinen lieben Armen
Ist Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr.
Komm! Sie sind weg! Wir haben Raum zur Flucht,
Fort, laß uns keinen Augenblick verlieren!

Sie will ihn mit sich fortziehen, und sieht ihn erst jetzt genauer an.

Was ist dir? So verschlossen feyerlich
Empfängst du mich — entziehst dich meinen Armen,
Als wolltest du mich lieber ganz verstoßen?
Ich kenne dich nicht mehr. — Ist dieß Don Manuel,
Mein Gatte, mein Geliebter?

Don Manuel.

Beatrice!

Beatrice.

Nein, rede nicht! Jetzt ist nicht Zeit zu Worten!
Fort laß uns eilen, schnell! Der Augenblick
Ist kostbar. —

Don Manuel.

Bleib! Antworte mir!

Beatrice.

Fort! Fort,
Eh' diese wilden Männer wiederkehren!

Don Manuel.

Bleib! Jene Männer werden uns nicht schaden!

Beatrice.

Doch, doch, du kennst sie nicht; o komm! Entfliehe!

Don Manuel.

Von meinem Arm beschützt, was kannst du fürchten?

Beatrice.

O glaube mir, es gibt hier mächt'ge Menschen!

Don Manuel.

Geliebte, keinen mächtigern als mich.

Beatrice.

Du gegen diese Vielen ganz allein?

Don Manuel.

Ich ganz allein! Die Männer, die du fürchtest —

Beatrice.

Du kennst sie nicht, du weißt nicht, wem sie dienen.

Don Manuel.

Mir dienen sie, und ich bin ihr Gebiether.

Beatrice.

Du bist — Ein Schrecken fliegt durch meine Seele!

Don Manuel.

Lerne mich endlich kennen, Beatrice!

Ich bin nicht der, der ich dir schien zu seyn,
Der arme Ritter nicht, der Unbekannte,
Der liebend nur um deine Liebe warb.
Wer ich wahrhaftig bin, was ich vermag,
Woher ich stamme, hab' ich dir verborgen.

Beatrice.

Du bist Don Manuel nicht! Weh mir, wer bist du?

Don Manuel.

Don Manuel heiß' ich — doch ich bin der Höchste,
Der diesen Nahmen führt in dieser Stadt;
Ich bin Don Manuel, Fürst von Messina.

Beatrice.

Du wärst Don Manuel, Don Cesars Bruder?

Don Manuel.

Don Cesar ist mein Bruder.

Beatrice.

Ist dein Bruder!

Don Manuel.

Wie? Dieß erschreckt dich? Kennst du den Don Cesar?
Kennst du noch sonsten Jemand meines Bluts?

Beatrice.

Du bist Don Manuel, der mit dem Bruder
In Hasse lebt, und unversöhnter Fehde?

Don Manuel.

Wir sind versöhnt, seit heute sind wir Brüder,
Nicht von Geburt nur, nein, von Herzen auch.

Beatrice.

Versöhnt, seit heute!

Don Manuel.

Sage mir, was ist das?
Was bringt dich so in Aufruhr? Kennst du mehr
Als nur den Nahmen bloß von meinem Hause?

Weiß ich dein ganz Geheimniß? Hast du nichts,
Nichts mir verschwiegen oder vorenthalten?

Beatrice.

Was denkst du? Wie? Was hätt' ich zu gestehen?

Don Manuel.

Von deiner Mutter hast du mir noch nichts
Gesagt. Wer ist sie? Würdest du sie kennen,
Wenn ich sie dir beschriebe — dir sie zeigte?

Beatrice.

Du kennst sie — kennst sie, und verbargest mir?

Don Manuel.

Weh' dir, und wehe mir, wenn ich sie kenne!

Beatrice.

O! sie ist gütig, wie das Licht der Sonne!
Ich seh' sie vor mir, die Erinnerung
Belebt sich wieder, aus der Seele Tiefen
Erhebt sich mir die göttliche Gestalt.
Der braunen Locken dunkle Ringe seh' ich
Des weißen Halses edle Form beschatten;
Ich seh' der Stirne rein gewölbten Bogen,
Des großen Auges dunkelhellen Glanz,
Auch ihrer Stimme seelenvolle Töne
Erwachen mir —

Don Manuel.

Weh' mir! du schilderst sie!

Beatrice.

Und ich entfloh ihr! Konnte sie verlassen,
Vielleicht am Morgen eben dieses Tages,
Der mich auf ewig ihr vereinen sollte!
O selbst die Mutter gab ich hin für dich!

Don Manuel.

Messina's Fürstinn wird dir Mutter seyn;
Zu ihr bring' ich dich jetzt, sie wartet deiner.

Beatrice.

Was sagst du? Deine Mutter und Don Cesars?
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr!

Don Manuel.

Du schauderst? Was bedeutet dieß Entsetzen?
Ist meine Mutter keine Fremde dir?

Beatrice.

O unglückselig traurige Entdeckung!
O hätt' ich nimmer diesen Tag geseh'n!

Don Manuel.

Was kann dich ängstigen, nun du mich kennst,
Den Fürsten findest in dem Unbekannten?

Beatrice.

O gib mir diesen Unbekannten wieder!
Mit ihm auf ödem Eiland wär' ich selig.

Don Cesar hinter der Scene.

Zurück! Welch' vieles Volk ist hier versammelt?

Beatrice.

Gott! Diese Stimme! Wo verberg' ich mich?

Don Manuel.

Erkennst du diese Stimme? Nein, du hast
Sie nie gehört, und kannst sie nicht erkennen!

Beatrice.

O laß uns fliehen, komm und weile nicht!

Don Manuel.

Was flieh'n? Es ist des Bruders Stimme, der
Mich sucht; zwar wundert mich, wie er entdeckte —

Beatrice.

Bey allen Heiligen des Himmels, meid' ihn!
Begegne nicht dem heftig Stürmenden,
Laß dich von ihm an diesem Ort nicht finden.

Don Manuel.

Geliebte Seele, dich verwirrt die Furcht!
Du hörst mich nicht: wir sind versöhnte Brüder!

Beatrice.

O Himmel, rette mich aus dieser Stunde!

Don Manuel.

Was ahnet mir! Welch' ein Gedanke faßt
Mich schaudernd? — Wär' es möglich — Wäre
Die Stimme keine fremde? — Beatrice!
Du warst? Mir grauet, weiter fort zu fragen!
Du warst — bey meines Vaters Leichenfeyer?

Beatrice.

Weh mir!

Don Manuel.

Du warst zugegen?

Beatrice.

Zürne nicht!

Don Manuel.

Unglückliche, du warst?

Beatrice.

Ich war zugegen.

Don Manuel.

Entsetzen!

Beatrice.

Die Begierde war zu mächtig!
Vergib mir! Ich gestand dir meinen Wunsch;
Doch plötzlich ernst und finster ließest du
Die Bitte fallen, und so schwieg auch ich.
Doch weiß ich nicht, welch' bösen Sternes Macht
Mich trieb mit unbezwinglichem Gelüsten.
Des Herzens heißen Drang mußt' ich vergnügen,

Der alte Diener lieh mir seinen Beystand;
Ich war dir ungehorsam, und ich ging.

Sie schmiegt sich an ihn, indem tritt Don Cesar herein, von dem ganzen Chor begleitet.

Fünfte Scene.

Beyde Brüder. Beyde Chöre. Beatrice.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Zu Don Cesar.

Du glaubst uns nicht — Glaub' deinen eignen Augen!

Don Cesar

tritt heftig ein, und fährt bey dem Anblick seines Bruders mit Entsetzen zurück.

Blendwerk der Hölle! Was? In seinen Armen!

Näher tretend. Zu Don Manuel.

Giftvolle Schlange! Das ist deine Liebe?
Deßwegen logst du tückisch mir Versöhnung?
O eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falsche Schlangenseele!

Er ersticht ihn.

Don Manuel.

Ich bin des Todes — Beatrice! — Bruder!

Er sinkt und stirbt. Beatrice fällt neben ihm ohnmächtig nieder.

Erster Chor. (Cajetan).

Mord! Mord! Herbey! Greift zu den Waffen Alle!
Mit Blut gerächet sey die blut'ge That!

Alle ziehen die Degen.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Heil uns! Der lange Zwiespalt ist geendigt.
Nur Einem Herrscher jetzt gehorcht Messina.

Erster Chor. (Cajet., Bereng., Manf.)

Rache! Rache! Der Mörder falle! falle!
Ein sühnend Opfer dem Gemordeten!

Zweyter Chor. (Bohem., Rog., Hipp.)

Herr, fürchte nichts, wir stehen treu zu dir.

Don Cesar

mit Ansehen zwischen sie tretend.

Zurück — ich habe meinen Feind getödtet,
Der mein vertrauend redlich Herz betrog,
Die Bruderliebe mir zum Fallstrick legte.
Ein furchtbar gräßlich Anseh'n hat die That;
Doch der gerechte Himmel hat gerichtet.

Erster Chor. (Cajetan).

Wehe dir, Messina! Wehe! Wehe! Wehe!
Das gräßlich Ungeheure ist gescheh'n
In deinen Mauern — Wehe deinen Müttern
Und Kindern, deinen Jünglingen und Greisen,
Und wehe der noch ungebornen Frucht!

Don Cesar.

Die Klage kommt zu spät — Hier schaffet Hülfe.

Auf Beatricen zeigend.

Ruft sie in's Leben! Schnell entfernet sie
Von diesem Ort des Schreckens und des Todes.
— Ich kann nicht länger weilen; denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schwester.
— Bringt sie in meiner Mutter Schloß und sprecht,
Es sey ihr Sohn, Don Cesar, der sie sende!

Er geht ab; die ohnmächtige Beatrice wird von dem zweyten Chor auf eine Bank gesetzt und so hinweg getragen; der erste Chor bleibt bey dem Leichnam zurück, um welchen auch die Knaben, die die Brautgeschenke tragen, in einem Halbkreis herumstehen.

Sechste Scene.

Der erste Chor.

(Cajetan).

Sagt mir! Ich kann's nicht fassen und deuten,
Wie es so schnell sich erfüllend genah't.
Längst wohl sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlich blutigen That.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen.
All' mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart.

(Manfred).

Lasset erschallen die Stimme der Klage! —
Holder Jüngling!
Da liegt er entseelt,
Hingestreckt in der Blüthe der Tage!
Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermeßlicher Jammer.

(Cajetan).

Wir kommen, wir kommen,
Mit festlichem Prangen
Die Braut zu empfangen;
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben,
Das Fest ist bereitet, es warten die Zeugen,
Aber der Bräutigam höret nicht mehr,

Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Todten ist schwer.

Ganzer Chor.

Schwer und tief ist der Schlummer der Todten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden!

(Cajetan).

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?
Heute umarmtet ihr euch als Brüder,
Einig gestimmt mit Herzen und Munde,
Diese Sonne, die jetzo nieder
Geht, sie leuchtete eurem Bunde!
Und jetzt liegst du dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entseelt,
In dem Busen die gräßliche Wunde!
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

(Berengar).

Zu der Mutter will ich dich tragen!
Eine unbeglückende Last!
Diese Cypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mörd'rischen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen,
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödtliche Frucht getragen,
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wand'rer mehr Schatten geben,
Die sich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht seyn zum Dienst der Todten!

(Cajetan).

Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahin geht in thörichtem Muth!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache.

(Berengar).

Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schooß aufnahmen —
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und Alles ist Frucht und Alles ist Samen.

(Cajetan).

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesä't die tödtliche Saat!
Ein and'res Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That.
Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen;
Aber ist sie gescheh'n und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,

Reizten den Sohn zu dem Muttermord an:
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betriegen,
Bis er die tödtliche That nun gethan —
Aber da er den Schooß jetzt geschlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,
Siehe da kehrten sie
Gegen ihn selber
Schrecklich sich um. —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfrau'n,
Die den Mörder ergreifend fassen,
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen,
Bis in das delphische Heiligthum.

Der Chor geht ab, den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre tragend.

Vierter Act.

Die Säulenhalle — Es ist Nacht; die Scene ist von oben herab durch eine große Lampe erleuchtet.

Erste Scene.

Donna Isabella und Diego treten auf.

Isabella.

Noch keine Kunde kam von meinen Söhnen,
Ob eine Spur sich fand von der Verlor'nen?

Diego.

Noch nichts, Gebietherinn! — doch hoffe Alles
Von deiner Söhne Ernst und Emsigkeit.

Isabella.

Wie ist mein Herz geängstiget, Diego!
Es stand bey mir, dieß Unglück zu verhüthen.

Diego.

Drück' nicht des Vorwurfs Stachel in dein Herz,
An welcher Vorsicht ließest du's ermangeln?

Isabella.

Hätt' ich sie früher an das Licht gezogen,
Wie mich des Herzens Stimme mächtig trieb!

Diego.

Die Klugheit wehrte dir's; du thatest weise;
Doch der Erfolg ruht in des Himmels Hand.

Isabella.

Ach, so ist keine Freude rein! Mein Glück
Wär' ein vollkomm'nes ohne diesen Zufall!

Diego.

Dieß Glück ist nur verzögert, nicht zerstört;
Genieße du jetzt deiner Söhne Frieden.

Isabella.

Ich habe sie einander Herz an Herz
Umarmen seh'n — ein nie erlebter Anblick!

Diego.

Und nicht ein Schauspiel bloß, es ging von Herzen;
Denn ihr Geradsinn haßt der Lüge Zwang.

Isabella.

Ich seh' auch, daß sie zärtlicher Gefühle,
Der schönen Neigung fähig sind; mit Wonne
Entdeck' ich, daß sie ehren, was sie lieben.
Der ungebund'nen Freyheit wollen sie
Entsagen; nicht dem Zügel des Gesetzes
Entzieht sich ihre brausend wilde Jugend,
Und sittlich selbst blieb ihre Leidenschaft.
— Ich will dir's jetzo gern gesteh'n, Diego,
Daß ich mit Sorge diesem Augenblick,
Der aufgeschloss'nen Blume des Gefühls
Mit banger Furcht entgegen sah. — Die Liebe
Wird leicht zur Wuth in heftigen Naturen.
Wenn in den aufgehäuften Feuerzunder
Des alten Hasses auch noch dieser Blitz,
Der Eifersucht feindsel'ge Flamme schlug —
Mir schaudert es zu denken — ihr Gefühl,
Das niemahls einig war, gerade hier
Zum ersten Mahl unselig sich begegnet —
Wohl mir! Auch diese donnerschwere Wolke,
Die über mir schwarz drohend niederhing,
Sie führte mir ein Engel still vorüber,
Und leicht nun athmet die befreyte Brust.

Diego.

Ja, freue deines Werkes dich. Du hast
Mit zartem Sinn und ruhigem Verstand
Vollendet, was der Vater nicht vermochte
Mit aller seiner Herrschermacht. — Dein ist
Der Ruhm; doch auch dein Glücksstern ist zu loben!

Isabella.

Vieles gelang mir! Viel auch that das Glück!
Nichts Kleines war es, solche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen diese langen Jahre,
Den Mann zu täuschen, den umsichtigsten
Der Menschen, und in's Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig, wie des Feuers
Verschloss'ner Gott, aus seinen Banden strebte!

Diego.

Ein Pfand ist mir des Glückes lange Gunst,
Daß Alles sich erfreulich lösen wird.

Isabella.

Ich will nicht eher meine Sterne loben,
Bis ich das Ende dieser Thaten sah.
Daß mir der böse Genius nicht schlummert,
Erinnert warnend mich der Tochter Flucht.
— Schilt oder lobe meine That, Diego!
Doch dem Getreuen will ich nichts verbergen.
Nicht tragen konnt' ich's, hier in müß'ger Ruh
Zu harren des Erfolgs, indeß die Söhne
Geschäftig forschen nach der Tochter Spur.
Gehandelt hab' auch ich. — Wo Menschenkunst
Nicht zureicht, hat der Himmel oft gerathen.

Diego.

Entdecke mir, was mir zu wissen ziemt.

Isabella.

Einsiedelnd auf des Aetna Höhen haust
Ein frommer Klausner, von Uralters her
Der Greis genannt des Berges, welcher näher
Dem Himmel wohnend, als der andern Menschen
Tief wandelndes Geschlecht, den ird'schen Sinn
In leichter reiner Aetherluft geläutert,
Und von dem Berg der aufgewälzten Jahre
Hinab sieht in das aufgelöste Spiel
Des unverständlich krummgewund'nen Lebens.
Nicht fremd ist ihm das Schicksal meines Hauses.
Oft hat der heil'ge Mann für uns den Himmel
Gefragt, und manchen Fluch hinweg gebethet.
Zu ihm hinauf gesandt hab' ich alsbald
Des raschen Bothen jugendliche Kraft,
Daß er mir Kunde von der Tochter gebe,
Und stündlich harr' ich dessen Wiederkehr.

Diego.

Trügt mich mein Auge nicht, Gebietherinn,
So ist's derselbe, der dort eilend naht,
Und Lob fürwahr verdient der Emsige!

Zweyte Scene.

Ein Bothe. Die Vorigen.

Isabella.

Sag' an, und weder Schlimmes hehle mir
Noch Gutes, sondern schöpfe rein die Wahrheit!
Was gab der Greis des Bergs dir zum Bescheide?

Bothe.

Ich soll mich schnell zurückbegeben, war
Die Antwort, die Verlorne sey gefunden.

Isabella.

Glücksel'ger Mund, erfreulich Himmelswort,
Stets hast du das Erwünschte mir verkündet!
Und welchem meiner Söhne war's verliehen,
Die Spur zu finden der Verlorenen?

Bothe.

Die Tiefverborg'ne fand dein ält'ster Sohn.

Isabella.

Don Manuel ist es, dem ich sie verdanke!
Ach, stets war dieser mir ein Kind des Segens!
— Hast du dem Greis auch die geweihte Kerze
Gebracht, die zum Geschenk ich ihm gesendet,
Sie anzuzünden seinem Heiligen?
Denn was von Gaben sonst der Menschen Herzen
Erfreut, verschmäht der fromme Gottesdiener.

Bothe.

Die Kerze nahm er schweigend von mir an,
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heil'gen brannte, zündet' er sie flugs
Dort an, und schnell in Brand steckt' er die Hütte,
Worin er Gott verehrt seit neunzig Jahren.

Isabella.

Was sagst du? Welch' Schrecknis nennst du mir?

Bothe.

Und drey Mahl Wehe! Wehe! rufend, stieg er
Herab vom Berg; mir aber winkt' er schweigend,
Ihm nicht zu folgen, noch zurückzuschauen.
Und so, gejagt von Grausen, eilt' ich her!

Isabella.

In neuer Zweifel wogende Bewegung
Und ängstlich schwankende Verworrenheit
Stürzt mich das Widersprechende zurück.

Gefunden sey mir die verlor'ne Tochter
Von meinem ältsten Sohn Don Manuel?
Die gute Rede kann mir nicht gedeihen,
Begleitet von der unglücksel'gen That.

Bothe.

Blick' hinter dich, Gebietherinn! Du siehst
Des Klausners Wort erfüllt vor deinen Augen;
Denn Alles müßt' mich trügen, oder dieß
Ist die verlor'ne Tochter, die du suchst,
Von deiner Söhne Ritterschar begleitet.

Beatrice wird von dem zweyten Halbchor auf einem Tragsessel gebracht, und auf der vordern Bühne niedergesetzt. Sie ist noch ohne Leben und Bewegung.

Dritte Scene.

Isabella. Diego. Bothe. Beatrice. Chor. (Bohemund, Roger, Hippolyt) und die andern neun Ritter Don Cesars.

Chor. (Bohemund).

Des Herrn Geheiß erfüllend setzen wir
Die Jungfrau hier zu deinen Füßen nieder,
Gebietherinn! — Also befahl er uns
Zu thun, und dir zu melden dieses Wort:
Es sey dein Sohn Don Cesar, der sie sende!

Isabella.

ist mit ausgebreiteten Armen auf sie zugeeilt, und tritt mit Schrecken zurück.

O Himmel! Sie ist bleich und ohne Leben!

Chor. (Bohemund).

Sie lebt! Sie wird erwachen! Gönn' ihr Zeit,

Von dem Erstaunlichen sich zu erhohlen,
Das ihre Geister noch gebunden hält.

Isabella.

Mein Kind! Kind meiner Schmerzen, meiner Sorgen!
So sehen wir uns wieder! So mußt du
Den Einzug halten in des Vaters Haus!
O laß' an meinem Leben mich das deinige
Anzünden! An die mütterliche Brust
Will ich dich pressen, bis vom Todesfrost
Gelöst die warmen Adern wieder schlagen!

Zum Chor.

O sprich! Welch' Schreckliches ist hier gescheh'n?
Wo fand'st du sie? Wie kam das theure Kind
In diesen kläglich jammervollen Zustand?

Chor. (Bohemund).

Erfahr' es nicht von mir, mein Mund ist stumm.
Dein Sohn Don Cesar wird dir Alles deutlich
Verkündigen; denn Er ist's, der sie sendet.

Isabella.

Mein Sohn Don Manuel, so willst du sagen?

Chor. (Bohemund).

Dein Sohn Don Cesar sendet sie dir zu.

Isabella zu dem Bothen.

War's nicht Don Manuel, den der Seher nannte?

Bothe.

So ist es, Herrinn, das war seine Rede.

Isabella.

Welcher es sey, er hat mein Herz erfreut;
Die Tochter dank' ich ihm, er sey gesegnet!
O! muß ein neid'scher Dämon mir die Wonne
Des heiß erflehten Augenblicks verbittern!
Ankämpfen muß ich gegen mein Entzücken!

Die Tochter seh' ich in des Vaters Haus,
Sie aber sieht nicht mich, vernimmt mich nicht,
Sie kann der Mutter Freude nicht erwiedern.
O öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!
Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich,
Lebloser Busen, und schlage der Lust!
Diego! Das ist meine Tochter — Das
Die lang verborg'ne, die gerettete,
Vor aller Welt kann ich sie jetzt erkennen!

Chor. (Bohemund).

Ein seltsam neues Schrecknis glaub' ich ahnend
Vor mir zu seh'n, und stehe wundernd, wie
Das Irrsal sich entwirren soll und lösen.

Isabella

zum Chor, der Bestürzung und Verlegenheit ausdrückt.

O ihr seyd undurchdringlich harte Herzen!
Vom eh'rnen Harnisch eurer Brust, gleichwie
Von einem schroffen Meeresfelsen, schlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück!
Umsonst in diesem ganzen Kreis umher
Späh' ich nach einem Auge, das empfindet.
Wo weilen meine Söhne, daß ich Antheil
In einem Auge lese; denn mir ist,
Als ob der Wüste unmitleid'ge Scharen,
Des Meeres Ungeheuer mich umständen.

Diego.

Sie schlägt die Augen auf! Sie regt sich, lebt!

Isabella.

Sie lebt! Ihr erster Blick sey auf die Mutter!

Diego.

Das Auge schließt sie schaudernd wieder zu.

Isabella zum Chor.

Weiche zurück! Sie schreckt der fremde Anblick.

Chor tritt zurück. (Bohemund).

Gern meid' ich's, ihrem Blicke zu begegnen.

Diego.

Mit großen Augen mißt sie staunend dich.

Beatrice.

Wo bin ich? Diese Züge sollt' ich kennen.

Isabella.

Langsam kehrt die Besinnung ihr zurück.

Diego.

Was macht sie? Auf die Knie senkt sie sich.

Beatrice.

O schönes Engelsantlitz meiner Mutter!

Isabella.

Kind meines Herzens! Komm in meine Arme!

Beatrice.

Zu deinen Füßen sieh die Schuldige.

Isabella.

Ich hab' dich wieder! Alles sey vergessen!

Diego.

Betracht' auch mich! Erkennst du meine Züge?

Beatrice.

Des redlichen Diego greises Haupt!

Isabella.

Der treue Wächter deiner Kinderjahre.

Beatrice.

So bin ich wieder in den Schooß der Meinen?

Isabella.

Und nichts soll uns mehr scheiden, als der Tod.

Beatrice.

Du willst mich nicht mehr in die Fremde stoßen?

Isabella.

Nichts trennt uns mehr, das Schicksal ist befriedigt.

Beatrice sinkt an ihre Brust.

Und find' ich wirklich mich an deinem Herzen?
Und Alles war ein Traum, was ich erlebte?
Ein schwerer fürchterlicher Traum — O Mutter!
Ich sah ihn todt zu meinen Füßen fallen!
— Wie komm' ich aber hierher? Ich besinne
Mich nicht — Ach, wohl mir, wohl, daß ich gerettet
In deinen Armen bin! Sie wollten mich
Zur Fürstinn Mutter von Messina bringen.
Eher in's Grab!

Isabella.

Komm zu dir, meine Tochter!
Messina's Fürstinn —

Beatrice.

Nenne sie nicht mehr!
Mir gießt sich bey dem unglücksel'gen Nahmen
Ein Frost des Todes durch die Glieder.

Isabella.

Höre mich.

Beatrice.

Sie hat zwey Söhne, die sich tödtlich hassen,
Don Manuel, Don Cesar nennt man sie.

Isabella.

Ich bin's ja selbst! Erkenne deine Mutter!

Beatrice.

Was sagst du? Welches Wort hast du geredet?

Isabella.

Ich, deine Mutter, bin Messina's Fürstinn.

Beatrice.

Du bist Don Manuels Mutter, und Don Cesars?

Isabella.

Und deine Mutter! Deine Brüder nennst du!

Beatrice.

Weh, weh mir! O entsetzensvolles Licht!

Isabella.

Was ist dir? Was erschüttert dich so seltsam?

Beatrice

wild um sich her schauend, erblickt den Chor.

Das sind sie, ja! Jetzt, jetzt erkenn' ich sie.
Mich hat kein Traum getäuscht — Die sind's! Die waren
Zugegen. — Es ist fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen?

Sie geht mit heftigem Schritte auf den Chor zu, der sich von ihr abwendet. Ein Trauermarsch läßt sich in der Ferne hören.

Chor.

Wehe! Wehe!

Isabella.

Wen verborgen? Was ist wahr?
Ihr schweigt bestürzt. — Ihr scheint sie zu versteh'n.
Ich les' in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen etwas Unglücksel'ges,
Das mir zurückgehalten wird — Was ist's?
Ich will es wissen. Warum heftet ihr
So schreckensvolle Blicke nach der Thüre?
Und was für Töne hör' ich da erschallen?

Chor. (Bohemund).

Es naht sich! Es wird sich mit Schrecken erklären,
Sey stark, Gebietherinn, stähle dein Herz!
Mit Fassung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödtlichen Schmerz!

Isabella.

Was naht sich? Was erwartet mich? — Ich höre

Der Todtenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen. — Wo sind meine Söhne?

Der erste Halbchor bringt den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre getragen, die er auf der leer gelassenen Seite der Scene niedersetzt. Ein schwarzes Tuch ist darüber gebreitet.

Vierte Scene.

Isabella. Beatrice. Diego. Beyde Chöre.

Erster Chor. (Cajetan).

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Laurend umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später,
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

(Berengar).

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur

Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band,
In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!

(Cajetan).

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen.
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Isabella.

Was soll ich hören? Was verhüllt dieß Tuch?

Sie macht einen Schritt gegen die Bahre, bleibt aber unschlüssig zaudernd stehen.

Es zieht mich grausend hin, und zieht mich schaudernd
Mit dunkler kalter Schreckenshand zurück.

Zu Beatricen, welche sich zwischen sie und die Bahre geworfen.

Laß' mich! Was es auch sey, ich will's enthüllen!

Sie hebt das Tuch auf, und entdeckt Don Manuels Leichnam.

O himmlische Mächte, es ist mein Sohn!

Sie bleibt mit starrem Entsetzen stehen. — Beatrice sinkt mit einem Schrey des Schmerzens neben der Bahre nieder.

Chor. (Cajetan. Berengar. Manfred).

Unglückliche Mutter! Es ist dein Sohn!
Du hast es gesprochen das Wort des Jammers;
Nicht meinen Lippen ist es entfloh'n.

Isabella.

Mein Sohn! Mein Manuel! — O ewige
Erbarmung! — So muß ich dich wieder finden!
Mit deinem Leben mußtest du die Schwester
Erkaufen aus des Räubers Hand! — Wo war
Dein Bruder, daß sein Arm dich nicht beschützte?
— O Fluch der Hand, die diese Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen gebören,
Der mir den Sohn erschlug! Fluch seinem ganzen
Geschlecht!

Ganzer Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

So haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?
Das, das ist eure Wahrheit? Wehe dem,
Der euch vertraut mit redlichem Gemüth!
Worauf hab' ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dieß der Ausgang ist! — O! die ihr hier
Mich schreckenvoll umsteht, an meinem Schmerz
Die Blicke weidend, lernt die Lügen kennen,
Womit die Träume uns, die Seher täuschen!
Glaube noch Einer an der Götter Mund!
— Als ich mich Mutter fühlte dieser Tochter,
Da träumte ihrem Vater eines Tags,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette

Zwey Lorberbäume wachsen. — Zwischen ihnen
Wuchs eine Lilie empor; sie ward
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig ergriff,
Und um sich wüthend schnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerfluth verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte
Befrug der Vater einen Vogelschauer
Und schwarzen Magier um die Bedeutung.
Der Magier erklärt: wenn mein Schooß
Von einer Tochter sich entbinden würde,
So würde sie die beyden Söhne ihm
Ermorden, und vertilgen seinen Stamm!

Chor. (Cajetan und Bohemund).

Gebietherinn, was sagst du? Wehe! Wehe!

Isabella.

Darum befahl der Vater, sie zu tödten;
Doch ich entrückte sie dem Jammerschicksal.
— Die arme Unglückselige! Verstoßen
Ward sie als Kind aus ihrer Mutter Schooß,
Daß sie, erwachsen, nicht die Brüder morde!
Und jetzt durch Räubershände fällt der Bruder;
Nicht die Unschuldige hat ihn getödtet!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

Keinen Glauben
Verdiente mir des Götzendieners Spruch;
Ein beff'res Hoffen stärkte meine Seele.
Denn mir verkündigte ein and'rer Mund,
Den ich für wahrhaft hielt, von dieser Tochter:
»In heißer Liebe würde sie dereinst
»Der Söhne Herzen mir vereinigen.«

— So widersprachen die Orakel sich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend. — Nicht den Fluch hat sie
Verschuldet, die Unglückliche! Nicht Zeit
Ward ihr gegönnt, den Segen zu vollziehen.
Ein Mund hat wie der andere gelogen!
Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts;
Betrieger sind sie, oder sind betrogen.
Nichts Wahres läßt sich von der Zukunft wissen,
Du schöpfest d'runten an der Hölle Flüssen,
Du schöpfest d'roben an dem Quell des Lichts.

Erster Chor. (Cajetan).

Weh! Wehe! Was sagst du? Halt ein, halt ein!
Bezähme der Zunge verwegenes Toben!
Die Orakel sehen und treffen ein;
Der Ausgang wird die Wahrhaftigen loben.

Isabella.

Nicht zähmen will ich meine Zunge, laut,
Wie mir das Herz gebiethet, will ich reden.
Warum besuchen wir die heil'gen Häuser,
Und heben zu dem Himmel fromme Hände?
Gutmüth'ge Thoren, was gewinnen wir
Mit unser'm Glauben? So unmöglich ist's,
Die Götter, die hochwohnenden, zu treffen,
Als in den Mond mit einem Pfeil zu schießen.
Vermauert ist dem Sterblichen die Zukunft,
Und kein Gebeth durchbohrt den eh'rnen Himmel.
Ob rechts die Vögel fliegen oder links,
Die Sterne so sich oder anders fügen;
Nicht Sinn ist in dem Buche der Natur;
Die Traumkunst träumt, und alle Zeichen trügen.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Halt ein, Unglückliche! Wehe! Wehe!
Du läugnest der Sonne leuchtendes Licht
Mit blinden Augen! Die Götter leben,
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

(Alle Ritter.)

Die Götter leben,
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

Beatrice.

O Mutter! Mutter! Warum hast du mich
Gerettet! Warum warfst du mich nicht hin
Dem Fluch, der, eh' ich war, mich schon verfolgte?
Blödsicht'ge Mutter! Warum dünktest du
Dich weiser, als die Allesschauenden,
Die Nah' und Fernes aneinander knüpfen,
Und in der Zukunft späte Saaten seh'n?
Dir selbst und mir, uns Allen zum Verderben
Hast du den Todesgöttern ihren Raub,
Den sie gefordert, frevelnd vorenthalten!
Jetzt nehmen sie ihn zweyfach, dreyfach selbst.
Nicht dank' ich dir das traurige Geschenk;
Dem Schmerz, dem Jammer hast du mich erhalten!

Erster Chor. (Cajetan.)
in heftiger Bewegung nach der Thür sehend.

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

(Berengar).

Eherner Füße
Rauschen vernehm' ich,
Höllischer Schlangen

Zischendes Tönen
Ich erkenne der Furien Schritt!

(Cajetan).

Stürzet ein, ihr Wände!
Versink', o Schwelle,
Unter der schrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe, entsteiget, entsteiget
Qualmend dem Abgrund! Verschlinget des Tages
Lieblichen Schein!
Schützende Götter des Hauses, entweichet!
Lasset die rächenden Göttinnen ein!

Fünfte Scene.

Don Cesar. Isabella. Beatrice. Die beyden Chöre.

Beym Eintritte des Don Cesar zertheilen sich die Chöre in fliehender Bewegung vor ihm; er bleibt allein in der Mitte der Scene stehen.

Beatrice.

Weh' mir, er ist's!

Isabella tritt ihm entgegen.

O mein Sohn Cesar! Muß ich so
Dich wiedersehen. — O blick' her und sieh
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!

Führt ihn zu dem Leichnam.

Don Cesar

tritt mit Entsetzen zurück, das Gesicht verhüllend.

Erster Chor. (Cajetan. Berengar).

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Strömet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella.

Du schauderst und erstarrst! — Ja, das ist Alles,
Was dir noch übrig ist von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen. — Sie stirbt
Im Keim die junge Blume eures Friedens,
Und keine schöne Früchte sollt' ich schauen.

Don Cesar.

Tröste dich, Mutter! Redlich wollten wir
Den Frieden; aber Blut beschloß der Himmel.

Isabella.

O ich weiß, du liebtest ihn, ich sah entzückt
Die schönen Bande zwischen euch sich flechten!
An deinem Herzen wolltest du ihn tragen,
Ihm reich ersetzen die verlornen Jahre.
Der blut'ge Mord kam deiner schönen Liebe
Zuvor. — Jetzt kannst du nichts mehr, als ihn rächen.

Don Cesar.

Komm, Mutter, komm! Hier ist kein Ort für dich.
Entreiß' dich diesem unglücksel'gen Anblick!

Er will sie fortziehen.

Isabella fällt ihm um den Hals.

Du lebst mir noch! Du jetzt mein Einziger!

Beatrice.

Weh' Mutter! Was beginnst du?

Don Cesar.

Weine dich aus
An diesem treuen Busen! Unverloren
Ist dir der Sohn; denn seine Liebe lebt
Unsterblich fort in deines Cesars Brust.

Erster Chor. (Caj., Ber., Manf.).

Brechet auf, ihr Wunden!
Redet, ihr Stummen!

In schwarzen Fluthen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella beyder Hände fassend.

O meine Kinder!

Don Cesar.

Wie entzückt es mich,
In deinen Armen sie zu sehen, Mutter!
Ja, laß sie deine Tochter seyn! Die Schwester —

Isabella unterbricht ihn.

Dir dank' ich die Gerettete, mein Sohn!
Du hieltest Wort, du hast sie mir gesendet.

Don Cesar erstaunt.

Wen, Mutter, sagst du, hab' ich dir gesendet?

Isabella.

Sie mein' ich, die du vor dir stehst, die Schwester.

Don Cesar.

Sie, meine Schwester!

Isabella.

Welch' And're sonst?

Don Cesar.

Meine Schwester?

Isabella.

Die du selber mir gesendet.

Don Cesar.

Und seine Schwester?

Ganzer Chor.

Wehe! Wehe! Wehe!

Beatrice.

O meine Mutter!

Isabella.

Ich erstaune — Redet!

Don Cesar.

So sey der Tag verflucht, der mich geboren!

Isabella.

Was ist dir? Gott!

Don Cesar.

Verflucht der Schooß, der mich —
Getragen! — Und verflucht sey deine Heimlichkeit,
Die all' dieß Gräßliche verschuldet! Falle
Der Donner nieder, der dein Herz zerschmettert!
Nicht länger halt' ich schonend ihn zurück —
Ich selber, wiss' es, ich erschlug den Bruder;
In ihren Armen überrascht' ich ihn;
Sie ist es, die ich liebe, die zur Braut
Ich mir gewählt — den Bruder aber fand ich
In ihren Armen. — Alles weißt du nun!
— Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester,
So bin ich schuldig einer Gräuelthat,
Die keine Reu' und Büßung kann versöhnen!

Zweyter Chor. (Bohemund).

Es ist gesprochen, du hast es vernommen;
Das Schlimmste weißt du, nichts ist mehr zurück!
Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen;
Denn noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.

Isabella.

Was kümmert's mich noch, ob die Götter sich
Als Lügner zeigen, oder sich als wahr
Bestätigen? Mir haben sie das Aergste
Gethan — Trotz bieth' ich ihnen, mich noch härter
Zu treffen, als sie trafen. — Wer für nichts mehr
Zu zittern hat, der fürchtet sie nicht mehr.

Ermordet liegt mir der geliebte Sohn,
Und von dem Lebenden scheid' ich mich selbst.
Er ist mein Sohn nicht. — Einen Basilisken
Hab' ich erzeugt, genährt an meiner Brust,
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach.
— Komm, meine Tochter! Hier ist unsers Bleibens
Nicht mehr — den Rachegeistern überlass' ich
Dieß Haus. — Ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus. — Mit Widerwillen
Hab' ich's betreten, und mit Furcht bewohnt!
Und in Verzweiflung räum' ich's — Alles dieß
Erleid' ich schuldlos, doch bey Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet sind die Götter.

Sie geht ab. Diego folgt ihr.

Sechste Scene.

Beatrice. Don Cesar. Die beyden Chöre.

Don Cesar *Beatricen zurückhaltend.*

Bleib, Schwester! Scheide du nicht so von mir!
Mag mir die Mutter fluchen, mag dieß Blut
Anklagend gegen mich zum Himmel rufen,
Mich alle Welt verdammen! Aber du
Fluche mir nicht! Von dir kann ich's nicht tragen.

Beatrice

zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Leichnam.

Don Cesar.

Nicht den Geliebten hab' ich dir getödtet!
Den Bruder hab' ich dir, und hab' ihn mir
Gemordet. — Dir gehört der Abgeschiedene jetzt
Nicht näher an, als ich der Lebende,

Und ich bin mitleidswürdiger, als Er,
Denn Er schied rein hinweg, und ich bin schuldig.

Beatrice

bricht in heftige Thränen aus.

Don Cesar.

Wein' um den Bruder, ich will mit dir weinen,
Und mehr noch — rächen will ich ihn! Doch nicht
Um den Geliebten weine! Diesen Vorzug,
Den du dem Todten gibst, ertrag' ich nicht.
Den einz'gen Trost, den letzten, laß mich schöpfen
Aus unsers Jammers bodenloser Tiefe,
Daß er dir näher nicht gehört als ich —
Denn unser furchtbar aufgelöstes Schicksal
Macht uns're Rechte gleich, wie unser Unglück.
In Einen Fall verstrickt, drey liebende
Geschwister, gehen wir vereinigt unter,
Und theilen gleich der Thränen traurig Recht.
Doch, wenn ich denken muß, daß deine Trauer
Mehr dem Geliebten als dem Bruder gilt,
Dann mischt sich Wuth und Neid in meinen Schmerz,
Und mich verläßt der Wehmuth letzter Trost.
Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich
Das letzte Opfer seinen Manen bringen;
Doch sanft nachsenden will ich ihm die Seele,
Weiß ich nur, daß du meinen Staub mit seinem
In Einem Aschenkruge sammeln wirst.

Den Arm um sie schlingend mit einer leidenschaftlich zärtlichen Heftigkeit.

Dich liebt' ich, wie ich nichts zuvor geliebt,
Da du noch eine Fremde für mich warst.
Weil ich dich liebte über alle Grenzen,
Trag' ich den schweren Fluch des Brudermords;

Liebe zu dir war meine ganze Schuld.
— Jetzt bist du meine Schwester, und dein Mitleid
Fordr' ich von dir als einen heil'gen Zoll.

Er sieht sie mit forschenden Blicken und schmerzlicher Erwartung an, dann wendet er sich mit Heftigkeit von ihr.

Nein, nein, nicht sehen kann ich diese Thränen —
In dieses Todten Gegenwart verläßt
Der Muth mich, und die Brust zerreißt der Zweifel —
— Laß mich im Irrthum! Weine im Verborg'nen!
Sieh nie mich wieder — niemahls mehr. — Nicht dich,
Nicht deine Mutter will ich wieder sehen.
Sie hat mich nie geliebt! Verrathen endlich
Hat sich ihr Herz, der Schmerz hat es geöffnet.
Sie nannt' ihn ihren bessern Sohn! — So hat sie
Verstellung ausgeübt ihr ganzes Leben!
— Und du bist falsch, wie sie! Zwinge dich nicht.
Zeig' deinen Abscheu! Mein verhaßtes Antlitz
Sollst du nicht wieder seh'n! Geh hin auf ewig!

Er geht ab. Sie steht unschlüssig, im Kampf widersprechender Gefühle, dann reißt sie sich los und geht.

Siebente Scene.

Beyde Chöre.

Chor. (Cajetan).

— — — — — — — —

Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur!
Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Pallästen,
Wenn ich herab vom Gipfel des Glück's

Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblicks!
Und auch der hat sich wohl gebettet,
Der aus der stürmischen Lebenswelle
Zeitig gewarnt sich heraus gerettet
In des Klosters friedliche Zelle;
Der die stachelnde Sucht der Ehren
Von sich warf, und die eitle Lust,
Und die Wünsche, die ewig begehren,
Eingeschläfert in ruhiger Brust.
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt;
Nimmer in seinem stillen Asyle
Sieht er der Menschheit traur'ge Gestalt.
Nur in bestimmter Höhe ziehet
Das Verbrechen hin, und das Ungemach,
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet;
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.

(Berengar, Bohemund und Manfred).

Auf den Bergen ist Freyheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hin kommt mit seiner Qual.

Der ganze Chor wiederhohlt.

Auf den Bergen u. s. w.

Achte Scene.

Don Cesar. Die beyden Chöre.

Don Cesar gefaßter.

Das Recht des Herrschers üb' ich aus zum letzten Mahl,
Dem Grab zu übergeben diesen theuren Leib;

Denn dieses ist der Todten letzte Herrlichkeit.
Vernehmt denn meines Willens ernstlichen Beschluß,
Und wie ich's euch gebiethe, also übt es aus
Genau. — Euch ist im frischen Angedenken noch
Das ernste Amt; denn nicht von langen Zeiten ist's,
Daß ihr zur Gruft begleitet eures Fürsten Leib.
Die Todtenklage ist in diesen Mauern kaum
Verhallt, und eine Leiche drängt die and're fort
In's Grab, daß eine Fackel an der andern sich
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der Zug
Der Klagemänner fast begegnen mag.
So ordnet denn ein feyerlich Begräbnißfest
In dieses Schlosses Kirche, die des Vaters Staub
Verwahrt, geräuschlos bey verschloss'nen Pforten an,
Und Alles werde, wie es damahls war, vollbracht.

Chor. (Bohemund).

Mit schnellen Händen soll dieß Werk bereitet seyn
O Herr — denn aufgerichtet steht der Katafalk,
Ein Denkmahl jener ernsten Festlichkeit, noch da,
Und an den Bau des Todes rührte keine Hand.

Don Cesar.

Das war kein glücklich Zeichen, daß des Grabes Mund
Geöffnet blieb im Hause der Lebendigen.
Wie kam's, daß man das unglückselige Gerüst
Nicht nach vollbrachtem Dienste alsobald zerbrach?

Chor. (Bohemund).

Die Noth der Zeiten und der jammervolle Zwist,
Der gleich nachher, Messina feindlich theilend, sich
Entflammt, zog uns're Augen von den Todten ab,
Und öde blieb, verschlossen, dieses Heiligthum.

Don Cesar.

An's Werk denn, eilet ungesäumt! Noch diese Nacht

Vollende sich das mitternächtliche Geschäft!
Die nächste Sonne finde von Verbrechen rein
Das Haus, und leuchte einem fröhlichern Geschlecht.

Der zweyte Chor entfernt sich mit Don Manuels Leichnam.

Erster Chor. (Cajetan).

Soll ich der Mönche fromme Brüderschaft hierher
Berufen, daß sie nach der Kirche altem Brauch
Das Seelenamt verwalte, und mit heil'gem Lied
Zur ew'gen Ruh' einsegne den Begrabenen?

Don Cesar.

Ihr frommes Lied mag fort und fort an unser'm Grab
Auf ew'ge Zeiten schallen bey der Kerze Schein;
Doch heute nicht bedarf es ihres reinen Amts,
Der blut'ge Mord verscheucht das Heilige.

Chor. (Cajetan).

Beschließe nichts gewaltsam Blutiges; o Herr!
Wider dich selber wüthend mit Verzweiflungsthat!
Denn auf der Welt lebt Niemand, der dich strafen kann,
Und fromme Büßung kauft den Zorn des Himmels ab.

Don Cesar.

Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend strafen kann;
D'rum muß ich selber an mir selber es vollzieh'n.
Bußfert'ge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an;
Doch nur mit Blute büßt sich ab der blut'ge Mord.

Chor. (Cajetan).

Des Jammers Fluthen, die auf dieses Haus gestürmt,
Ziemt dir zu brechen, nicht zu häufen Leid auf Leid.

Don Cesar.

Den alten Fluch des Hauses lös' ich sterbend auf.
Der freye Tod nur bricht die Kette des Geschicks.

Chor. (Cajetan).

Zum Herrn bist du dich schuldig dem verwaisten Land,
Weil du des andern Herrscherhauptes uns beraubt.

Don Cesar.

Zuerst den Todesgöttern zahl' ich meine Schuld,
Ein and'rer Gott mag sorgen für die Lebenden.

Chor. (Cajetan).

So weit die Sonne leuchtet, ist die Hoffnung auch,
Nur von dem Tod gewinnt sich nichts! Bedenk' es wohl!

Don Cesar.

Du selbst bedenke schweigend deine Dienerpflicht!
Mich laß dem Geist gehorchen, der mich furchtbar treibt.
Denn in das Inn're kann kein Glücklicher mir schau'n.
Und ehrst du fürchtend auch den Herrscher nicht in mir,
Den Verbrecher fürchte, den der Flüche schwerster drückt!
Das Haupt verehre des Unglücklichen,
Das auch den Göttern heilig ist. — Wer das erfuhr,
Was ich erleide, und im Busen fühle,
Gibt keinem Irdischen mehr Rechenschaft.

Fünfter Act.

Erste Scene.

Donna Isabella. Don Cesar. Beyde Chöre.

Isabella

kommt mit zögernden Schritten, und wirft unschlüssige Blicke auf Don Cesar. Endlich tritt sie ihm näher, und spricht mit gefaßtem Ton.

Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen,
So hatt' ich mir's in meinem Schmerz gelobt;
Doch in der Luft verwehen die Entschlüsse,
Die eine Mutter, unnatürlich wüthend,
Wider des Herzens Stimme faßt. — Mein Sohn!
Mich treibt ein unglückseliges Gerücht
Aus meines Schmerzens öden Wohnungen
Hervor. — Soll ich ihm glauben? Ist es wahr,
Daß mir Ein Tag zwey Söhne rauben soll?

Chor. (Cajetan).

Entschlossen siehst du ihn, festen Muth's,
Hinab zu gehen mit freyem Schritte,
Zu des Todes traurigen Thoren.
Erprobe du jetzt die Kraft des Bluts,
Die Gewalt der rührenden Mutterbitte!
Meine Worte hab' ich umsonst verloren.

Isabella.

Ich rufe die Verwünschungen zurück,
Die ich im blinden Wahnsinn der Verzweiflung
Auf dein geliebtes Haupt herunter rief.

Eine Mutter kann des eig'nen Busens Kind,
Das sie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen.
Nicht hört der Himmel solch' sündige
Gebethe; schwer von Thränen fallen sie
Zurück von seinem leuchtenden Gewölbe.
— Lebe, mein Sohn! Ich will den Mörder lieber seh'n
Des Einen Kindes, als um Beyde weinen.

Don Cesar.

Nicht wohl bedenkst du, Mutter, was du wünschest
Dir selbst und mir. — Mein Platz kann nicht mehr seyn
Bey den Lebendigen. — Ja, könntest du
Des Mörders gottverhaßten Anblick auch
Ertragen, Mutter! ich ertrüge nicht
Den stummen Vorwurf deines ew'gen Grams.

Isabella.

Kein Vorwurf soll dich kränken, keine laute
Noch stumme Klage in das Herz dir schneiden.
In milder Wehmuth wird der Schmerz sich lösen.
Gemeinsam trauernd wollen wir das Unglück
Beweinen, und bedecken das Verbrechen.

Don Cesar

faßt ihre Hand, mit sanfter Stimme.

Das wirst du, Mutter. Also wird's gescheh'n.
In milder Wehmuth wird dein Schmerz sich lösen —
Dann, Mutter, wenn ein Todtenmahl den Mörder
Zugleich mit dem Gemordeten umschließt,
Ein Stein sich wölbet über Beyder Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet seyn. — Dann wirst
Du deine Söhne nicht mehr unterscheiden;
Die Thränen, die dein schönes Auge weint,
Sie werden Einem, wie dem Andern gelten;
Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.

Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne.
D'rum, Mutter, wehre du mir nicht, daß ich
Hinunter steige und den Fluch versöhne.

Isabella.

Reich ist die Christenheit an Gnadenbildern,
Zu denen wallend ein gequältes Herz
Kann Ruhe finden. Manche schwere Bürde
Ward abgeworfen in Loretto's Haus,
Und segensvolle Himmelskraft umweht
Das heilige Grab, das alle Welt entsündigt.
Vielkräftig auch ist das Gebeth der Frommen;
Sie haben reichen Vorrath an Verdienst,
Und auf der Stelle, wo ein Mord geschah,
Kann sich ein Tempel reinigend erheben.

Don Cesar.

Wohl läßt der Pfeil sich aus dem Herzen zieh'n,
Doch nie wird das verletzte mehr gesunden.
Lebe, wer's kann, ein Leben der Zerknirschung,
Mit strengen Bußkasteyungen allmählig
Abschöpfend eine ew'ge Schuld. — Ich kann
Nicht leben, Mutter, mit gebroch'nem Herzen.
Aufblicken muß ich freudig zu den Frohen,
Und in den Aether greifen über mir
Mit freyem Geist. — Der Neid vergiftete mein Leben,
Da wir noch deine Liebe gleich getheilt.
Denkst du, daß ich den Vorzug werde tragen,
Den ihm dein Schmerz gegeben über mich?
Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Pallaste

Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern, und die Flecken
Der mangelhaften Menschheit zu verzehren.
Weit wie die Sterne abſteh'n von der Erde,
Wird Er erhaben ſtehen über mir;
Und hat der alte Neid uns in dem Leben
Getrennt, da wir noch gleiche Brüder waren,
So wird er raſtlos mir das Herz zernagen,
Nun Er das Ewige mir abgewann,
Und jenſeits alles Wettſtreits wie ein Gott
In der Erinnerung der Menſchen wandelt.

Iſabella.

O hab' ich euch nur darum nach Meſſina
Gerufen, um euch Beyde zu begraben!
Euch zu verſöhnen rief ich euch hierher,
Und ein verderblich Schickſal kehret all
Mein Hoffen in ſein Gegentheil mir um!

Don Ceſar.

Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich Alles, was verſprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in dieſe Thore,
Und friedlich werden wir zuſammen ruh'n,
Verſöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes.

Iſabella.

Lebe, mein Sohn! Laß deine Mutter nicht
Freundlos im Land der Fremdlinge zurück,
Rohherziger Verhöhnung preisgegeben,
Weil ſie der Söhne Kraft nicht mehr beſchützt.

Don Ceſar.

Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unſerm Grabe,
Und rufe deiner Söhne Gottheit an;

Denn Götter sind wir dann, wir hören dich,
Und wie des Himmels Zwillinge dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Trost
Dir nahe seyn, und deine Seele stärken.

Isabella.

Lebe, mein Sohn! Für deine Mutter lebe!
Ich kann's nicht tragen, Alles zu verlieren!

Sie schlingt ihre Arme mit leidenschaftlicher Heftigkeit um ihn; er macht sich sanft von ihr los, und reicht ihr die Hand mit abgewandtem Gesicht.

Don Cesar.

Leb' wohl!

Isabella.

Ach, wohl erfahr' ich's schmerzlich fühlend nun,
Daß nichts die Mutter über dich vermag!
Gibt's keine and're Stimme, welche dir
Zum Herzen mächt'ger als die meine dringt?

Sie geht nach dem Eingang der Scene.

Komm, meine Tochter! Wenn der todte Bruder
Ihn so gewaltig nachzieht in die Gruft,
So mag vielleicht die Schwester, die Geliebte,
Mit schöner Lebenshoffnung Zauberschein
Zurück ihn locken in das Licht der Sonne.

Zweyte Scene.

Beatrice erscheint am Eingang der Scene. Donna Isabella. Don Cesar und die beyden Chöre.

Don Cesar

bey ihrem Anblick heftig bewegt sich verhüllend.

O Mutter! Mutter! Was ersannest du?

Isabella führt sie vorwärts.

Die Mutter hat umsonst zu ihm gefleht;
Beschwöre du, erfleh' ihn, daß er lebe!

Don Cesar.

Arglist'ge Mutter! Also prüfst du mich!
In neuen Kampf willst du zurück mich stürzen?
Das Licht der Sonne mir noch theuer machen
Auf meinem Wege zu der ew'gen Nacht?
— Da steht der holde Lebensengel mächtig
Vor mir, und tausend Blumen schüttet er
Und tausend gold'ne Früchte lebenduftend
Aus reichem Füllhorn strömend vor mir aus;
Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
Und neu erwacht in der erstorb'nen Brust
Die Hoffnung wieder und die Lebenslust.

Isabella.

Fleh' ihn, dich oder Niemand wird er hören,
Daß er den Stab nicht raube dir und mir.

Beatrice.

Ein Opfer fordert der geliebte Todte;
Es soll ihm werden, Mutter — Aber mich
Laß dieses Opfer seyn! Dem Tode war ich
Geweiht, eh' ich das Leben sah. Mich fordert
Der Fluch, der dieses Haus verfolgt, und Raub
Am Himmel ist das Leben, das ich lebe.
Ich bin's, die ihn gemordet, eures Streits
Entschlaf'ne Furien gewecket. — Mir
Gebührt es, seine Manen zu versöhnen!

Erster Chor (Cajetan).

O jammervolle Mutter! Hin zum Tod
Drängen sich eifernd alle deine Kinder,

Und lassen dich allein, verlassen, steh'n
Im freudlos öden, liebeleeren Leben.

Beatrice.

Du, Bruder, rette dein geliebtes Haupt!
Für deine Mutter lebe! Sie bedarf
Des Sohns; erst heute fand sie eine Tochter,
Und leicht entbehrt sie, was sie nie besaß.

Don Cesar

mit tief verwundeter Seele.

Wir mögen leben, Mutter, oder sterben,
Wenn sie nur dem Geliebten sich vereinigt!

Beatrice.

Beneidest du des Bruders todten Staub?

Don Cesar.

Er lebt in deinem Schmerz ein selig Leben;
Ich werde ewig todt seyn bey den Todten.

Beatrice.

O Bruder!

Don Cesar

mit dem Ausdruck der heftigsten Leidenschaft.

Schwester, weinest du um mich?

Beatrice.

Lebe für uns're Mutter!

Don Cesar

läßt ihre Hand los, zurücktretend.

Für die Mutter?

Beatrice

neigt sich an seine Brust.

Lebe für sie, und tröste deine Schwester.

Zweyter Chor. (Bohemund).

Sie hat gesiegt! Dem rührenden Flehen

Der Schwester konnt' er nicht widerstehen.
Trostlose Mutter! Gib Raum der Hoffnung,
Er erwählt das Leben, dir bleibt dein Sohn!

In diesem Augenblick läßt sich ein Chorgesang hören, die Flügelthür wird geöffnet, man sieht in der Kirche den Katafalk aufgerichtet und den Sarg von Candelabern umgeben.

Don Cesar

gegen den Sarg gewendet.

Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir
Entziehen — deine Stimme aus dem Sarg'
Ruft mächt'ger dringend als der Mutter Thränen
Und mächt'ger als der Liebe Fleh'n. — Ich halte
In meinen Armen, was das ird'sche Leben
Zu einem Loos der Götter machen kann —
Doch ich, der Mörder, sollte glücklich seyn,
Und deine heil'ge Unschuld ungerächet
Im tiefen Grabe liegen? — Das verhüthe
Der allgerechte Lenker uns'rer Tage,
Daß solche Theilung sey in seiner Welt —
— Die Thränen sah ich, die auch mir geflossen;
Befriedigt ist mein Herz, ich folge dir.

Er durchsticht sich mit einem Dolch und gleitet sterbend an seiner Schwester nieder, die sich der Mutter in die Arme wirft.

Erster Chor. (Cajetan)

nach einem tiefen Schweigen.

Erschüttert steh' ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern oder preisen soll sein Loos.
Dieß Eine fühl' ich, und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Der Vorhang fällt.

Die

Kinder des Hauses

ein

Drama.

Stoff; einleitender Vorbericht und Plan desselben.

Personen.

Narbonne, Particulier.
Saint-Foix, dessen Pflegesohn.
Madelon, Haushälterinn des Narbonne.
Thierry, Diener.
von Pontis, Baillif (Stadtrichter).
Dessen Gattinn.
Victoire, beyder Tochter.
Adelaide, eine Waise.
Ein Bandit.
Ein Gerichtsschreiber.
Polizeydiener.

Ort der Handlung: Eine französische Provinzialstadt.

Stoff des Drama.

Die Idee eines dramatischen Gemähldes von der Polizey in Paris unter Ludwig XIV., hat Schillern einige Zeit beschäftigt. Ueber dem bunten Gewühl der mannigfaltigen Gestalten einer Pariser Welt sollte die Polizey, gleich einem Wesen höherer Art, emporschweben, dessen Blick ein unermeßliches Feld überschaut, und in die geheimsten Tiefen dringt, so wie für dessen Arm nichts unerreichbar ist.

»Paris erscheint in seiner Allheit, die äußersten Extreme von Zuständen und sittlichen Fällen in ihren höchsten Spitzen und charakteristischen Puncten kommen zur Darstellung, die einfachste Unschuld wie die naturwidrigste Verderbniß, die idyllische Ruhe, wie die düstere Verzweiflung.«

»Ein höchst verwickeltes, durch viele Familien verschlungenes Verbrechen, welches bey fortgehender Nachforschung immer zusammengesetzter wird, und immer andere Entdeckungen mit sich bringt, ist der Hauptgegenstand. Es gleicht einem ungeheuren Baum, der seine Aeste weit herum mit andern verschlungen hat, und welchen auszugraben, man eine ganze Gegend durchwühlen muß. So wird ganz Paris durchwühlt, und alle Arten von Existenz werden bey dieser Gelegenheit nach und nach an das Licht gezogen.«

»Der Fall ist scheinbar unauflöslich, aber Argenson — an der Spitze der Polizey — nachdem er sich gewisse

Data hat geben lassen, verspricht, im Vertrauen auf seine Macht, einen glücklichen Erfolg, und gibt sogleich seine Aufträge.«

»Nach langem Forschen verliert er die Spur des Wildes, und sieht sich in Gefahr sein dreistgegebenes Wort doch nicht halten zu können. Aber nun tritt gleichsam das Verhängniß selbst in's Spiel, und treibt den Mörder in die Hände des Gerichts.«

»Argenson hat die Menschen zu oft von ihrer schändlichen Seite gesehen, als daß er einen edlen Begriff von der menschlichen Natur haben könnte. Er ist ungläubiger gegen das Gute, und gegen das Schlechte toleranter geworden; aber er hat das Gefühl für das Schöne nicht verloren, und da, wo er es unzweydeutig antrifft, wird er desto lebhafter davon gerührt. Er kommt in diesen Fall, und huldigt der bewährten Tugend.«

»Er erscheint im Laufe des Stückes als Privatmann, wo er einen ganz andern, jovialischen und gefälligen Charakter zeigt, und als feiner Gesellschafter, als Mann von Herz und Geist, Wohlwollen und Achtung verdient. Er findet wirklich ein Herz, das ihn liebt, und sein schönes Betragen erwirbt ihm eine liebenswürdige Gemahlinn.«

»Der Polizeyminister kennt, wie der Beichtvater, die Schwächen und Blößen vieler Familien, und hat eben so, wie dieser, die höchste Discretion nöthig. Es kommt ein Fall vor, wo Jemand durch die Allwissenheit desselben in Erstaunen und Schrecken gesetzt wird, aber einen schonenden Freund an ihm findet.«

»Scene Argenson's mit einem Philosophen und Schriftsteller. Sie enthält eine Gegeneinanderstellung des Idealen mit dem Realen, und es zeigt sich die Ueberlegenheit des Realisten über den Theoretiker.«

»Argenson warnt auch zuweilen die Unschuld sowohl, als die Schuld; er läßt nicht nur den Verbrechern, sondern auch solchen Unglücklichen, die es durch Verzweiflung werden können, Kundschafter folgen. Ein solcher Verzweifelnder kommt vor, gegen den sich die Polizey als eine rettende Vorsicht zeigt.«

»Auch die Nachtheile der Polizeyverfassung sind darzustellen. Die Bosheit kann sie zu ihren Absichten brauchen, der Unschuldige kann durch sie leiden; sie ist oft genöthigt, schlimmer Werkzeuge sich zu bedienen, schlimme Mittel anzuwenden. Selbst die Verbrechen ihrer eigenen Officianten haben eine gewisse Strafloßigkeit.« —

Von einer weitern Ausführung dieser Ideen in ihrem ganzen Umfange findet sich nichts in Schillers Papieren, aber dagegen der Plan eines Drama, wobey nur ein sehr kleiner Theil jenes Stoffes zum Grunde liegt. Es war in Schillers Charakter, daß sich der erste Gedanke nicht beschränkte, sondern erweiterte, wenn es zur Ausführung kam. Man sollte daher glauben, folgender Plan sey früher — etwa bey Lesung der causes celèbres des Pitaval — entstanden, und vielleicht eben deßwegen aufgegeben worden; weil er auf jene Ideen führte, die einen so großen Reichthum von Charakteren und Situationen darbothen.

Einleitender Vorbericht.

Narbonne ist ein reicher, angesehener Particulier, in einer französischen Provinzialstadt — Bordeaux, Lyon oder Nantes — ein Mann in seinen besten Jahren zwischen 40 und 50. Er steht in allgemeiner öffentlicher Achtung, und die Neigung, die man zu seinem verstorbenen Bruder

Pierre Narbonne, gehabt hatte, hat sich schon auf seinen Nahmen fortgeerbt. Er ist der einzige Uebriggebliebene dieses Hauses, weil sein Bruder keine Erben hinterließ: denn zwey Kinder desselben verunglückten bey einer Feuersbrunst durch Sorglosigkeit der Bedienten.

Nach dem Tode Pierre's war Louis der einzige Erbe. Er war damahls abwesend, und kam zurück, um seinen beständigen Aufenthalt in dieser Stadt zu nehmen.

Seit dieser Zeit sind zehn Jahre verflossen, und Narbonne ist nun im Begriff, eine Heirath zu thun, und sein Geschlecht fortzupflanzen. Er hat eine Neigung zu einem schönen, edlen und reichen Fräulein, Victoire von Pontis, deren Aeltern sich durch seine Anträge geehrt finden, und ihm mit Freuden ihre Tochter zusagen.

Nun war vor ungefähr sechs Jahren ein junger Mann, Nahmens Saint-Foix, in Narbonne's Haus, als eine hülflose Waise aufgenommen worden, und hatte viele Wohlthaten, besonders eine gute Erziehung von ihm erhalten. Er lebte bey ihm nicht auf dem Fuß eines Hausbedienten, sondern eines armen Verwandten, und die ganze Stadt bewunderte die Großmuth Narbonne's gegen diesen jungen Menschen, den man schon zu beneiden anfing.

Saint-Foix machte schnelle Fortschritte in der Bildung, die ihm Narbonne geben ließ. Er zeigte treffliche Anlagen des Kopfes und Herzens, zugleich aber auch einen gewissen Adel und Stolz, der dem armen aufgegriffenen Waisen nicht recht zuzukommen schien. Er war voll dankbarer Ehrfurcht gegen seinen Wohlthäter, aber sonst zeigte er nichts Gedrücktes, noch Erniedrigtes; er schien, indem er Narbonne's Wohlthaten empfing, sich nur seines Rechts zu bedienen. Sein Muth schien oft an Uebermuth, eine gewisse

Naivetät und Fröhlichkeit an Leichtsinn zu grenzen. Er war verschwenderisch, frey und eifersüchtig auf seine Ehre.

Victoire hatte öfters Gelegenheit gehabt, diesen Saint-Foix zu sehen, und empfand bald eine Neigung für ihn, welche aber hoffnungslos schien. Die Bewerbungen Narbonne's um ihre Hand, vor denen sie ein sonderbares Grauen hatte, verstärkten ihre Gefühle für Saint-Foix um so mehr, da dieser von Narbonne selbst bey dieser Gelegenheit öfter an sie geschickt wurde. Saint-Foix bethete Victoire von dem ersten Augenblicke an, als er sie kennen lernte; aber seine Wünsche wagten sich nicht zu ihr hinauf.

Er hatte ein anderes Mädchen, Adelaide, kennen lernen, welches, so wie er, älternlos war, und dem er einen großen Dienst geleistet hatte. Für diese hatte er eine zärtliche Freundschaft, zwischen ihr und Victoiren war sein Herz getheilt; aber er unterschied sehr wohl seine Gefühle.

Von den zahlreichen Hausgenossen Narbonne's, worunter ein einziger alter Diener Pierre Narbonne's, Nahmens Thierry, sich noch erhalten hatte, wurde Saint-Foix zum Theil gehaßt und beneidet; nur eine weibliche Person unter denselben hatte für ihn eine Neigung und Plane auf seine Hand. Sie war viel älter, und ohne einen andern Anspruch auf ihn, als das kleine Glück, was sie mit ihm theilen konnte, und das nicht auf's Beste erworben war. Ihr Nahme war Madelon.

So verhielten sich die Sachen, als die Handlung des Stückes eröffnet wurde.

Der Plan des Stückes.

1.

Madelon kommt von einer kleinen Wallfahrt zurück, wo sie für ihre Unruhe Trost gesucht hatte. Ein begangenes Unrecht quält sie; sie bringt keinen Trost zurück.

Sie findet Narbonne zufrieden, muthig und sicher; Alles scheint ihm nach Wunsche zu gehen. Nur ist er ärgerlich über einen weggekommenen Schmuck, den er seiner Braut hatte verehren wollen, und er will die Gerichte deßwegen in Bewegung setzen.

Madelon erschrickt. Laßt die Gerichte ruhen, sagt sie, nehmt das kleine Unglück willig hin. — »Es ist kein kleines Unglück.« — Nehmt's an als eine Buße; schon lange hat mich die ununterbrochene Dauer eures Wohlstandes bekümmert. — »Ich will aber mein Recht verfolgen.« — Euer Recht! seufzt Madelon.

Noch größere Unruhe zeigt Madelon, wie sie hört, daß eine Zigeunerinn im Hause gewesen sey, welche man des Schmuckes wegen im Verdacht habe. Sie beklagt sehr, daß sie nicht hier gewesen. »Ach! indem ich eine fruchtlose Wallfahrt anstellte, um mein Herz zu beruhigen, habe ich die einzige Gelegenheit verfehlt, meines langen Grams los zu werden.«

2.

Herr von Pontis, Baillif des Orts, und künftiger Schwiegervater Narbonne's, kommt wegen des entwendeten Schmuckes die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Dieß geschieht mit einiger Förmlichkeit und mit Zuziehung eines Gerichtsschreibers. Der Schmuck wird beschrieben, die Hausgenossen werden aufgezählt, und bey dieser Gelegenheit expo-

nirt sich ein Theil der Geschichte. Besonders ist die Rede von Saint-Foix. Seine Geschichte wird erzählt, und zeigt den Narbonne im Licht eines Wohlthäters. Er scheint keinem Verdacht gegen Saint-Foix Raum zu geben.

Nach diesen officiellen Dingen wird von der Heirath gesprochen. Pontis zeigt, wie sehr er und die ganze Stadt den Narbonne verehre, und ist glücklich, in den Gedanken einer Verbindung mit ihm.

3.

Saint-Foix im Gespräch mit dem alten Thierry. Der junge Mensch zeigt die leidenschaftlichste Unruhe, es ist ihm zu enge in dem Hause, er strebt in's Weite fort. Dabey hat er etwas Geheimnißvolles, Unsicheres, Scheues, Gewaltsames, was aussieht, wie Gewissensangst. Besonders scheint er sich eines großen Undanks gegen Narbonne anzuklagen. Wie von der Heirath desselben die Rede ist, steigt seine Unruhe auf's Höchste.

Seine Scene mit Thierry gleicht einem ewigen Abschiede. Er nimmt auch Abschied von den leblosen Gegenständen, und so reißt er sich los in der gewaltsamsten Stimmung.

Thierry schüttelt das Haupt, und scheint sich mit Macht gegen einen aufsteigenden Verdacht zu wehren. In seinem Monolog spricht sich's aus, wie es in alten Zeiten hier war, und wie es jetzt ist.

4.

Saint-Foix mit Adelaiden. Spuren einer unschuldigen Neigung; Dankbarkeit des Mädchens, Mitleiden des Jünglings. Sie erzählt ihre Schicksale, er die seinigen. Adelaide ist einer gefährlichen Zigeunerinn entsprungen, die sie tyrannisirte, und zum Bösen verleiten wollte. Saint-Foix hat sie in einer hülflosen Lage gefunden, und zu guten Leuten gebracht, bey denen sie sich noch heimlich aufhält.

5.

Adelaide hat aus Armuth ihren einzigen Reichthum, eine Kostbarkeit verkaufen wollen; der Goldschmied, dem sie gebracht wird, erkennt sie für eine Arbeit, die er selbst für die Frau von Narbonne gefertigt hat, gibt es an, und dieß veranlaßt die Einziehung Adelaidens.

6.

Die Polizeydiener erscheinen, und fordern von Adelaiden, daß sie ihnen zum Baillif folgen soll. Saint-Foix widersetzt sich vergebens.

7.

Victoire und ihre Mutter. Jene zeigt ihren Abscheu vor der Bewerbung Narbonne's, um welche die ganze Welt sie beneidet. Man bemerkt an ihr außer diesem Widerwillen vor Narbonne's Person auch eine geheime und hoffnungslose Neigung.

8.

Pontis kommt und berichtet, daß man dem gestohlenen Schmuck auf der Spur sey.

Adelaide wird gebracht, und wie Pontis fortgeht, um sie zu verhören, kommt Saint-Foix in großer Bewegung zur Victoire, um ihren Beystand und ihre Verwendung für Adelaiden aufzurufen. Eine affectvolle Scene zwischen Beyden, die zur gegenseitigen Entdeckung ihrer Liebe führt.

9.

Narbonne kommt zu dieser Scene, und findet in Saint-Foix seinen Nebenbuhler.

10.

Pontis tritt wieder herein nach geendigtem Verhör, und erklärt Saint-Foix für mitschuldig. Narbonne

hört, daß ein Theil des Schmucks sich gefunden habe; aber wie er diesen Schmuck sieht, geräth er in große Bestürzung.

11.

Scene zwischen Pontis und Narbonne. Dieser macht den Großmüthigen, will die Untersuchung fallen lassen, und beyde verdächtige Personen nach den Inseln schicken. Pontis besteht auf der strengsten Untersuchung. Wie sie noch beysammen sind, wird dem Baillif gemeldet, daß man die Zigeunerinn aufgebracht habe, und daß Adelaide bey ihrem Anblick in Schrecken gerathen sey.

12.

Madelon und Narbonne. Jene hat die Zigeunerinn erkannt, als diejenige, der sie die beyden Kinder, Pierre Narbonne's übergeben hatte, als sie aussprengte, daß sie bey einem Brande umgekommen wären. Es entdeckt sich, daß Adelaide die Tochter sey; aber wo der Knabe hingekommen, bleibt noch unbekannt.

13.

Pontis kommt, und meldet, daß sich Adelaide und Saint-Foix als Geschwister erkannt hätten, und daß die Zigeunerinn Beyde vor sechzehn Jahren erhalten habe. Saint-Foix hatte nur fünf Jahre bey ihr zugebracht, und war ihr schon in seinem zehnten Jahre entlaufen.

Narbonne will nun dazwischen treten, und die weitere Erörterung hemmen. Pontis aber will die Aeltern der Kinder entdeckt haben, und erinnert sich an den Schmuck.

14.

Narbonne schlägt dem Saint-Foix und Adelaiden eine heimliche Flucht vor; aber Beyde weigern sich.

15.

Narbonne und Madelon. Madelon hat die Kinder erkannt, und dringt in Narbonne, sie an Kindes Statt

anzunehmen, und zu seinen Erben einzusetzen. Narbonne ist in größter Verlegenheit; er weiß keinen Ausweg, als durch den Tod der Madelon, und ermordet sie.

16.

Die Kinder des Hauses sind erkannt, und werden von einer jubelnden Menge zu Narbonne gebracht.

17.

Der Mörder Pierre Narbonne's kommt durch eine geheime Thür zu Louis Narbonne's Zimmer; er ist auf diesem Wege heimlich hereingekommen, hat den Schmuck liegen geseh'n, und ist mit diesem davon gegangen. Dem Narbonne ließ er ein Paar Zeilen zurück, worin er ihm anzeigte, daß er nun in die weite Welt gehe; weil er einer Mordthat wegen fliehen müsse. Auf dieser Flucht wird er angehalten, welches eine Folge der Polizeyveranstaltung ist.

18.

Narbonne findet auf seinem Zimmer die Spuren des Mörders.

19.

Pontis meldet triumphirend den gefundenen Schmuck.

20.

Narbonne versucht umsonst zu entfliehen. Er und der Mörder werden confrontirt. Sein Versuch sich zu tödten wird vereitelt; er wird ganz entlarvt und den Gerichten übergeben. Saint-Foix erhält die Hand der Victoire.

Die
Huldigung der Künste.

Ein lyrisches Spiel,

Ihrer Kaiserlichen Hoheit,

der Frau Erbprinzessinn von Weimar,

Maria Paulowna,

Großfürstinn von Rußland,

in Ehrfurcht gewidmet

und vorgestellt auf dem Hoftheater zu Weimar am 12. November 1804.

Personen.

Vater.
Mutter.
Jüngling.
Mädchen.
Chor von Landleuten.
Genius.
Die sieben Künste.

Anmerkung des Verlegers. So wie die Braut von Messina, so auch hat Schiller ursprünglich dieses kurze lyrische Spiel ohne Bezeichnung eines Scenenwechsels gelassen. Aus Gründen, deren einige wir bereits im Vorworte zu jener Tragödie andeuteten, haben diese Bezeichnung und Eintheilung auch hier wir selbst vornehmen zu müssen geglaubt.

Erste Scene.

Eine freye ländliche Gegend; in der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen, und mit Bändern geschmückt. Landleute sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die Mädchen und Kinder ihn zu beyden Seiten an Blumenketten halten.

Vater.

Wachse, wachse, blühender Baum
Mit der gold'nen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in dem heimischen Raum!
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!

Alle Landleute.

Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelsraum!

Jüngling.

Mit der duft'gen Blüthe paare
Prangend sich die gold'ne Frucht!
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht.

Alle.

Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht.

Mutter.

Nimm ihn auf, o heil'ge Erde,
Nimm den zarten Fremdling ein!
Führer der gefleckten Herde,
Hoher Flurgott, pflege sein!

Mädchen.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden,
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!
Und ihr freyen Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an!

Alle.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!

Jüngling.

Lächle dir der warme Aether
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gib ihm deine Strahlen!
Erde, gib ihm deinen Thau!

Alle.

Sonne, gib ihm deine Strahlen!
Erde, gib ihm deinen Thau!

Vater.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wand'rer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine Nektargaben
Noch den spät'sten Enkel laben,
Und erquicket segn' er dich!

Alle.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wand'rer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.

Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie.

Zweyte Scene.

Die Musik geht allmählig in einen edlern Styl über, während daß man im Hintergrunde den Genius mit den sieben Göttinnen herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beyden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt, und die drey bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.

Chor der Künste.

Wir kommen von fernher,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten;
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus.
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen, und finden's nicht aus.

Jüngling.

Sieh, wer sind sie, die hier nahen,
Eine göttergleiche Schar!

Bilder, wie wir nie sie sahen;
Es ergreift mich wunderbar.

Genius.

Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.

Chor der Künste.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter,
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten,
Und siedeln uns an!

Mädchen.

Wie wird mir auf ein Mahl!
Wie ist mir gescheh'n!
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten;
Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemahls geseh'n!

Alle Landleute.

Wie wird mir auf ein Mahl!
Wie ist mir gescheh'n!

Genius.

Aber still! Da seh' ich Menschen!
Und sie scheinen hoch beglückt;
Reich mit Bändern und mit Kränzen,

Festlich ist der Baum geschmückt.
— Sind dieß nicht der Freude Spuren?
Redet! Was begibt sich hier?

Vater.

Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.

Genius.

Welches Fest? O lasset hören!

Mutter.

Uns'rer Königinn zu Ehren,
Der Erhab'nen, Gütigen,
Die in unser stilles Thal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.

Jüngling.

Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig, wie der Sonne Strahl.

Genius.

Warum pflanzt ihr diesen Baum?

Jüngling.

Ach, sie kommt aus fernem Land,
Und ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir sie gerne
An das neue Vaterland.

Genius.

Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?

Mädchen.

Ach, so viele zarte Bande
Ziehen sie zum Jugendlande!
Alles, was Sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies,
Und den heil'gen Schooß der Mutter,
Und das große Herz der Brüder,
Und der Schwestern zarte Brust —
Können wir es ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius.

Liebe greift auch in die Ferne;
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine and're wachsend fort —
Was sie Theures dort besessen,
Unverloren bleibt es ihr;
Hat sie Liebe dort verlassen,
Findet sie die Liebe hier.

Mutter.

Ach! sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem gold'nen Saal der Pracht.
Wird die Hohe sich gefallen
Hier, wo über freyen Auen
Nur die gold'ne Sonne lacht?

Genius.

Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen!
Wisset, ein erhab'ner Sinn

Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

Jüngling.

O schöne Fremdlinge! Lehrt uns sie binden,
O lehret uns, ihr wohlgefällig seyn!
Gern wollten wir ihr duft'ge Kränze winden,
Und führten sie in uns're Hütten ein!

Genius.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden;
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft, und fest sich kettet;
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling! Sag', wie wir sie binden,
Die Herrliche in unsern stillen Gründen?

Genius.

Es ist gefunden schon das zarte Band;
Nicht Alles ist ihr fremd in diesem Land:
Mich wird sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns ihr verkündigen und nennen.

Hier tritt der Genius vor bis an's Proscenium.

Dritte Scene.

Die sieben Göttinnen umschließen den **Genius** in einem Halbkreis. Im Augenblicke ihres Vortretens enthüllen sie ihre Attribute, welche sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.

Genius gegen die Fürstinn.

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und, die mir folget, ist der Künste Schar.
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Pallast und den Altar.
Längst wohnten wir bey *deinem* Kaiserstamme,
Und *sie*, die Herrliche, die *dich* gebar,
Sie nährt uns selbst die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf ihrem Hausaltar.
Wir sind *dir* nachgefolgt, von *ihr* gesendet,
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architektur
mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein gold'nes Schiff in der Rechten.

Mich sah'st du thronen an der Newa Strom!
Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und dort erbaut' ich ihm ein zweytes Rom;
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberruthe Schlag.
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormahls nur ein düst'rer Nebel lag;
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meer-Pallaste.

Sculptur

mit einer Victoria in der Hand.

Auch mich hast du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerinn der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt;
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,

die Victoria zeigend.

Dein hoher Bruder schwingt's in mächt'ger Hand;
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen,
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt; —
Ich kann aus Thon nur Lebenloses bilden;
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.

Mahlerey.

Auch mich, Erhab'ne! wirst du nicht verkennen,
Die heit're Schöpferinn der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betriegen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke;
Frey schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborg'nen schafft,

Muß mir entschleyert und entsiegelt werden:
Denn nichts beschränkt die freye Dichterkraft;
Doch Schön'res find' ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik mit der Leyer.

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du üb'st sie mächtig aus.
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;
Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß ich meinen Strom von Harmonien;
In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele flieh'n;
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz mit der Cymbale.

Das hohe Göttliche es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden seyn.
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle;
Die Jugend will sich äußern, will sich freu'n.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt;
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel;
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe:
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst
mit einer Doppelmaske.

Ein Janusbild lass' ich vor dir erscheinen:
Die Freude zeigt es hier, und hier den Schmerz.

Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick.
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Und Alle, die wir hier vor dir erschienen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstinn, dir zu dienen,
Gebiethe du, und schnell auf dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bey der Leyer Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich dir eine Welt des Schönen.

Architektur.

Die Säule soll sich an die Säule reih'n.

Sculptur.

Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.

Mahlerey.

Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik.

Der Strom der Harmonien dir erklingen.

Tanz.

Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

Schauspielkunst.

Die Welt sich dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie.

Die Phantasie auf ihren mächt'gen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!

Mahlerey.

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!

Alle Künste sich umfassend.

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Friedrich von Schillers
sämmtliche Werke.

Sechzehnter Theil.

Wilhelm Tell 1804.
Semele.

Grätz, 1834.
Bey Joh. Andreas Kienreich.

Wilhelm Tell.

Ein Schauspiel

in fünf Acten.

(Erschien 1804.)

Personen.

Herrmann Geßler, Reichsvogt in Schwytz und Uri.
Werner, Freyherr von Attinghausen, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.

<table>
<tr><td>Werner Stauffacher,
Conrad Hunn,
Itel Reding,
Hans auf der Mauer,
Jörg im Hofe,
Ulrich der Schmid,
Jost von Weiler,</td><td>Landleute aus Schwytz.</td></tr>
<tr><td>Walther Fürst,
Wilhelm Tell,
Rösselmann, der Pfarrer,
Petermann, der Sigrist,
Kuoni, der Hirt,
Werni, der Jäger,
Ruodi, der Fischer,</td><td>aus Uri.</td></tr>
<tr><td>Arnold vom Melchthal,
Conrad Baumgarten,
Meyer von Sarnen,
Struth von Winkelried,
Klaus von der Flüe,
Burkhart am Bühel,
Arnold von Sewa,</td><td>aus Unterwalden.</td></tr>
</table>

Pfeiffer von Luzern.
Kunz von Gersau.
Jenni, Fischerknabe.
Seppi, Hirtenknabe.
Gertrud, Stauffachers Gattinn.
Hedwig, Tells Gattinn, Fürsts Tochter.
Bertha von Bruneck, eine reiche Erbinn.

Armgart, }
Mechthild, } Bäuerinnen.
Elsbeth, }
Hildegard, }
Walther, } Tells Knaben.
Wilhelm, }
Frießhardt, } Söldner.
Leuthold, }
Rudolph der Harras, Geßlers Stallmeister.
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüssi, der Flurschütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbothe.
Frohnvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen und Handlanger.
Oeffentliche Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlerische und Landenbergische Reiter.
Viele Landleute, Männer und Weiber aus den Waldstädten.

Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 1307, und der Ort derselben ist abwechselnd in den Cantonen Schwytz, Uri und Unterwalden in der Schweiz, und zwar zunächst zu Altdorf, am Vierwaldstädter-See, zu Steinen und zu Bürgeln, der Heimath des Tell.

Erster Act.

Erste Scene.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstädtersees, Schwytz gegenüber. Der See macht eine Bucht in's Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Ueber den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwytz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man das Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken, welches sich auch bey eröffneter Scene noch eine Zeit lang fortsetzt.

Fischerknabe singt im Kahn.
(Melodie des Kuhreihens).

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb' Knabe, bist mein!
Ich locke den Schäfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirt auf dem Berge.

Variation des Kuhreihens.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger

erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsens.

(Zweyte Variation).

Es donnert die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein nebeligtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr,
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten und Wolken laufen über die Gegend.

Ruodi, der Fischer, kommt aus der Hütte. Werni, der Jäger, steigt vom Felsen. Kuoni, der Hirt, kommt mit dem Melknapf auf der Schulter. Seppi, sein Handbube, folgt ihm.

Ruodi.

Mach hurtig, Jenni. Zieh die Naue ein.
Der graue Thalvogt kommt', dumpf brüllt der Firn,
Der Mytenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein', wird da seyn, eh' wir's denken.

Kuoni.

'S kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.

Werni.

Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug.

Kuoni zum Buben.

Lug', Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen.

Seppi.

Die braune Lisel kenn' ich am Geläut.

Kuoni.

So fehlt uns keine mehr, die geht am weit'sten.

Ruodi.

Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.

Werni.

Und schmuckes Vieh — Ist's Euer eig'nes, Landsmann?

Kuoni.

Bin nit so reich — 's ist meines gnäd'gen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.

Ruodi.

Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht.

Kuoni.

Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und nähm' ich ihr's, sie hörte auf zu fressen.

Ruodi.

Ihr seyd nicht klug! Ein unvernünft'ges Vieh —

Werni.

Ist bald gesagt. Das Thier hat auch Vernunft;
Das wissen wir, die wir die Gemsen jagen:
Die stellen klug, wo sie zur Weide geh'n,
'ne Vorhuth aus, die spitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.

Ruodi zum Hirten.

Treibt Ihr jetzt heim?

Kuoni.

Die Alp ist abgeweidet.

Werni.

Glücksel'ge Heimkehr, Senn'!

Kuoni.

Die wünsch' ich Euch.
Von Eurer Fahrt kehrt sich's nicht immer wieder.

Ruodi.

Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.

Werni.

Ich kenn' ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen.

Conrad Baumgarten

athemlos hereinstürzend.

Um Gotteswillen, Fährmann, Euren Kahn!

Ruodi.

Nun, nun, was gibt's so eilig?

Baumgarten.

Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!

Kuoni.

Landsmann, was habt Ihr?

Werni.

Wer verfolgt Euch denn?

Baumgarten zum Fischer.

Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir;
Ich bin ein Mann des Tod's, wenn sie mich greifen.

Ruodi.

Warum verfolgen Euch die Reisigen?

Baumgarten.

Erst rettet mich, und dann steh' ich Euch Rede.

Werni.

Ihr seyd mit Blut befleckt, was hat's gegeben?

Baumgarten.

Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß —

Kuoni.

Der Wolfenschießen? Läßt Euch der verfolgen?

Baumgarten.

Der schadet nicht mehr; ich hab' ihn erschlagen.

Alle fahren zurück.

Gott sey Euch gnädig! Was habt Ihr gethan?

Baumgarten.

Was jeder freye Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr' und meines Weibes.

Kuoni.

Hat Euch der Burgvogt an der Ehr' geschädigt?

Baumgarten.

Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Art verhüthet.

Werni.

Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?

Kuoni.

O laßt uns alles hören, Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.

Baumgarten.

Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes:
»Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
D'rauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sey entsprungen, mich zu suchen.«
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab' ich ihm's Bad gesegnet.

Werni.

Ihr thatet wohl; kein Mensch kann Euch d'rum schelten.

Kuoni.

Der Wütherich! Der hat nun seinen Lohn!
Hat's lang verdient um's Volk von Unterwalden.

Baumgarten.

Die That ward ruchbar; mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —

Es fängt an zu donnern.

Kuoni.

Frisch, Fährmann — Schaff den Biedermann hinüber!

Ruodi.

Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.

Baumgarten.

Heil'ger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tödtet —

Kuoni zum Fischer.

Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen:
Es kann uns Allen Gleiches ja begegnen.

Brausen und Donnern.

Ruodi.

Der Föhn ist los; ihr seht, wie hoch der See geht,
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen.

Baumgarten umfaßt seine Knie.

So helf' Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet —

Werni.

Es geht um's Leben. Sey barmherzig, Fährmann!

Kuoni.

'S ist ein Hausvater, und hat Weib und Kinder!

Wiederhohlte Donnerschläge.

Ruodi.

Was? Ich hab' auch ein Leben zu verlieren,
Hab' Weib und Kind daheim, wie er — Seht hin
Wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht,
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe.
— Ich wollte gern den Biedermann erretten;
Doch es ist rein unmöglich, Ihr seht selbst.

Baumgarten noch auf den Knien.

So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
— Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall,
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hülflos, und verzagen!

Kuoni.

Seht, wer da kommt!

Werni.

Es ist der Tell aus Bürglen.

Tell mit der Armbrust.

Wer ist der Mann, der hier um Hülfe fleht?

Kuoni.

'S ist ein Alzeller Mann, er hat sein' Ehr'
Vertheidigt, und den Wolfenschieß erschlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß —
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen.
Er fleht den Schiffer um die Ueberfahrt,
Der fürcht't sich vor dem Sturm, und will nicht fahren.

Ruodi.

Da ist der Tell, er führt das Ruder auch;
Der soll mir's zeugen, ob die Fahrt zu wagen.

Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.

Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das thäte Keiner, der bey Sinnen ist.

Tell.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.
Vertrau' auf Gott, und rette den Bedrängten!

Ruodi.

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen!
Da ist der Kahn, und dort der See! Versucht's!

Tell.

Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen,
Versuch es, Fährmann!

Hirten und **Jäger.**

Rett' ihn! Rett' ihn! Rett' ihn!

Ruodi.

Und wär's mein Bruder und mein leiblich' Kind,
Es kann nicht seyn; 's ist heut Simons und Judä:
Da rast der See, und will sein Opfer haben.

Tell.

Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft;
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hülfe werden.
Sprich, Fährmann, willst du fahren?

Ruodi.

Nein, nicht ich!

Tell.

In Gottes Nahmen denn! Gib her den Kahn!
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen.

Kuoni.

Ha, wack'rer Tell!

Werni.

Das gleicht dem Waidgesellen!

Baumgarten.

Mein Retter seyd Ihr und mein Engel, Tell!

Steigt in den Kahn.

Tell.

Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch!
Aus Sturmes Nöthen muß ein And'rer helfen.
Doch besser ist's, Ihr fallt in Gottes Hand,
Als in der Menschen!

Zu dem Hirten.

Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet.
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte.

Er springt in den Kahn, und fährt ab.

Kuoni zum Fischer.

Ihr seyd ein Meister Steuermann. Was sich
Der Tell getraute, das konntet Ihr nicht wagen?

Ruodi.

Wohl beff're Männer thun's dem Tell nicht nach;
Es gibt nicht zwey, wie der ist, im Gebirge.

Werni
ist auf den Fels gestiegen.

Er stößt schon ab. Gott helf dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt.

Ruoni am Ufer.

Die Fluth geht d'rüber weg — Ich seh's nicht mehr.
Doch halt, da ist es wieder! Kräftiglich
Arbeitet sich der Wack're durch die Brandung.

Seppi.

Des Landvogts Reiter kommen angesprengt.

Ruoni.

Weiß Gott, sie sind's! Das war Hülf' in der Noth.

Ein Trupp Landenbergischer Reiter.

Erster Reiter.

Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen!

Zweyter.

Des Wegs kam er, umsonst verhehlt ihr ihn.

Ruoni und Ruodi.

Wen meint ihr, Reiter?

Erster Reiter entdeckt den Nachen.

Ha, was seh' ich! Teufel!

Werni oben.

Ist's der im Nachen, den ihr sucht? — Reit' zu!
Wenn ihr frisch beylegt, hohlt ihr ihn noch ein.

Zweyter.

Verwünscht! Er ist entwischt.

Erster zum Hirten und Fischer.

Ihr habt ihm fortgeholfen.
Ihr sollt uns büßen — Fallt in ihre Herde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlag't nieder!

Eilen fort.

Seppi stürzt nach.

O meine Lämmer!

Kuoni folgt.

Weh mir! meine Herde!

Werni.

Die Wüthriche!

Ruodi ringt die Hände.

Gerechtigkeit des Himmels!
Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

Folgt ihnen.

Zweyte Scene.

Zu Steinen in Schwytz, eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstraße, nächst der Brücke.

Werner Stauffacher. Pfeiffer von Luzern kommen im Gespräche.

Pfeiffer.

Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte,
Schwört nicht zu Oestreich, wenn Ihr's könnt vermeiden.
Haltet fest am Reich und wacker, wie bisher!
Gott schirme Euch bey Eurer alten Freyheit!

Drückt im herzlich die Hand, und will gehen.

Stauffacher.

Bleibt doch, bis meine Wirthinn kommt. — Ihr seyd
Mein Gast zu Schwytz, ich in Luzern der Eure.

Pfeiffer.

Viel Dank! Muß heute Gersau noch erreichen.
— Was Ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von Eurer Vögte Geiz und Uebermuth,
Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell,

Ein and'rer Kaiser kann an's Reich gelangen.
Seyd Ihr erst Oesterreichs, seyd Ihr's auf immer.

Er geht ab. Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn Gertrud, seine Frau, die sich neben ihn stellt, und ihn eine Zeit lang schweigend betrachtet.

Gertrud.

So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finst'rer Trübsinn deine Stirne furch't.
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten.
Vertrau' es mir; ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams.

Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.

Was kann dein Herz beklemmen, sag es mir.
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht.
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Schaaren,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
— Da steht dein Haus, reich, wie ein Edelsitz!
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert,
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell,
Mit bunten Wappenschildern ist's bemahlt,
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Stauffacher.

Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch ach — es wankt der Grund, auf den wir bauten.

Gertrud.

Mein Werner, sage, wie verstehst du das?

Stauffacher.

Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut,

Das schön Vollbrachte freudig überdenkend;
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reissgen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an;
Doch ich erhob mich schnell, und unterwürfig,
Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. Wessen ist das Haus?
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:
Dieß Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn des Kaisers,
Und Eures und mein Lehen. — Da versetzt er:
»Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt,
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eig'ne Hand, und also frey
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande;
Ich werd' mich untersteh'n, euch das zu wehren.«
Dieß sagend ritt er trutziglich von dannen;
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud.

Mein lieber Herr und Ehewirth! Magst du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edlen Ibergs Tochter rühm' ich mich,
Des vielerfahr'nen Mann's. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bey dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch' kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,

Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
So höre denn, und acht' auf meine Rede!
Denn was dich preßte, sieh, das wußt' ich längst.
— Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden;
Denn du bist ihm ein Hinderniß, daß sich
Der Schwytzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beym Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und gethan. —
Ist's nicht so, Werner? Sag' es, wenn ich lüge!

Stauffacher.

So ist's, das ist des Geßlers Groll auf mich.

Gertrud.

Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst,
Ein freyer Mann auf deinem eig'nen Erbe
— Denn er hat kein's. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dieß Haus zu Leh'n; du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt;
Denn über dir erkennst du keinen Herrn,
Als nur den Höchsten in der Christenheit —
Er ist ein jüng'rer Sohn nur seines Hauses;
Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel;
D'rum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit schelen Augen gift'ger Mißgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen —
Noch stehst du unversehrt. — Willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher.

Was ist zu thun?

Gertrud tritt näher.

So höre meinen Rath! Du weißt, wie hier

Zu Schwytz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wütherey.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd' sind und des harten Jochs —
Denn wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben über'm See —
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
D'rum thät' es gut, daß eurer Etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rathe gingen,
Wie man des Drucks sich möcht' erledigen;
So acht' ich wohl, Gott würd' euch nicht verlassen,
Und der gerechten Sache gnädig seyn —
Hast du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem du dein Herz magst redlich offenbaren?

Stauffacher.

Der wackern Männer kenn' ich viele dort,
Und angesehen große Herrenleute,
Die mir geheim sind, und gar wohl vertraut.

Er steht auf.

Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst du an's Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verboth,
Du sprichst's mit leichter Zunge keckllich aus.
— Hast du auch wohl bedacht, was du mir räthst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst du in dieses friedgewohnte Thal —
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,

In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dieß arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten,
Und unter'm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freyheitsbriefe zu vertilgen.

Gertrud.

Ihr seyd auch Männer, wisset eure Art
Zu führen; und dem Muthigen hilft Gott!

Stauffacher.

O Weib! Ein furchtbar wüthend Schrecknis ist
Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.

Gertrud.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher.

Dieß Haus erfreut dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud.

Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf' ich hinein mit eig'ner Hand.

Stauffacher.

Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!

Stauffacher.

Wir Männer können tapfer fechtend sterben;
Welch' Schicksal aber wird das eure seyn?

Gertrud.

Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen:
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frey.

Stauffacher stürzt in ihre Arme.

Wer solch' ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —
Nach Uri fahr' ich steh'nden Fußes gleich.
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,
Der über diese Zeiten denkt, wie ich.
Auch find' ich dort den edlen Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm
Liebt er das Volk, und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen Beyden pfleg' ich Raths, wie man
Der Landesfeinde muthig sich erwehrt —
Leb' wohl — und weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gib reichlich, und entlaß' ihn wohl gepflegt.
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am off'nen Heerweg steht's, ein wirthlich Dach
Für alle Wand'rer, die des Weges fahren.

Indem sie nach dem Hintergrunde abgehen, tritt Wilhelm Tell mit Baumgarten vorn auf die Scene.

Tell zu Baumgarten.

Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöthen.
Zu jenem Hause gehet ein; dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
— Doch sieh, da ist er selber. — Folgt mir, kommt!

Gehen auf ihn zu; die Scene verwandelt sich.

Dritte Scene.

Oeffentlicher Platz bey Altdorf. Auf einer Anhöhe im Hintergrund sieht man eine Veste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vordern wird eben gebaut; das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf und nieder steigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker. — Alles ist in Bewegung und Arbeit.

Frohnvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und Handlanger.

Frohnvogt
mit dem Stabe, treibt die Arbeiter.

Nicht lang gefeyert, frisch! Die Mauersteine
Herbey! Den Kalk, den Mörtel zugefahren,
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk
Gewachsen sieht! — Das schlendert, wie die Schnecken.

Zu zwey Handlangern, welche tragen.

Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!

Erster Gesell.

Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unser'm Zwing und Kerker sollen fahren!

Frohnvogt.

Was murret ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken,
Und faul herum zu schlendern auf den Bergen.

Alter Mann ruht aus.

Ich kann nicht mehr.

Frohnvogt schüttelt ihn.

Frisch, Alter, an die Arbeit!

Erster Gesell.

Habt Ihr denn gar kein Eingeweid', daß Ihr

Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frohndienst treibt?

Meister Steinmetz und Gesellen.

'S ist himmelschreyend!

Frohnvogt.

Sorgt ihr für euch; ich thu', was meines Amts.

Zweyter Gesell.

Frohnvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da bau'n?

Frohnvogt.

Zwing Uri soll sie heißen;
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.

Gesellen.

Zwing Uri!

Frohnvogt.

Nun, was gibt's dabey zu lachen?

Zweyter Gesell.

Mit diesem Häuslein wollt ihr Uri zwingen?

Erster Gesell.

Laß seh'n, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über 'nander setzen, bis ein Berg
D'raus wird, wie der geringste nur in Uri!

Frohnvogt geht nach dem Hintergrund.

Meister Steinmetz.

Den Hammer werf' ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bey diesem Fluchgebäude!

Tell und Stauffacher kommen.

Stauffacher.

O hätt' ich nie gelebt, um das zu schauen!

Tell.

Hier ist nicht gut seyn. Laßt uns weiter geh'n.

Stauffacher.

Bin ich zu Uri in der Freyheit Land?

Meister Steinmetz.

O Herr! wenn Ihr die Keller erst geseh'n
Unter den Thürmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht-fürder krähen hören.

Stauffacher.

O Gott!

Steinmetz.

Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler,
Die steh'n, wie für die Ewigkeit gebaut!

Tell.

Was Hände bauten, können Hände stürzen.

Nach den Bergen zeigend.

Das Haus der Freyheit hat uns Gott gegründet.

Man hört eine Trommel; es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen; ein Ausrufer folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.

Erster Gesell.

Was will die Trommel? Gebet Acht!

Meister Steinmetz.

Was für
Ein Fastnachtsaufzug, und was soll der Hut?

Ausrufer.

In des Kaisers Nahmen! Höret!

Gesellen.

Still doch! Höret!

Ausrufer.

Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altdorf, an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre, wie ihm selbst, gescheh'n.
Man soll ihn mit gebog'nem Knie und mit

Entblößtem Haupt verehren. — Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Geboth verachtet.

Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.

Erster Gesell.

Welch' neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen! Wir 'nen Hut verehren!
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?

Meister Steinmetz.

Wir uns're Knie beugen einem Hut!
Treibt er sein Spiel mit ernsthaft würd'gen Leuten?

Erster Gesell.

Wär's noch die kaiserliche Kron'! So ist's
Der Hut von Oesterreich; ich sah ihn hangen
Ueber dem Thron, wo man die Lehen gibt!

Meister Steinmetz.

Der Hut von Oesterreich! Gebt Acht, es ist
Ein Fallstrick, uns an Oestreich zu verrathen!

Gesellen.

Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.

Meister Steinmetz.

Kommt, laßt uns mit den Andern Abred' nehmen.

Sie gehen nach der Tiefe.

Tell zum Stauffacher.

Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!

Stauffacher.

Wo wollt ihr hin? O eilt nicht so von dannen.

Tell.

Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl.

Stauffacher.

Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden.

Tell.

Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.

Stauffacher.

Doch könnten Worte uns zu Thaten führen.

Tell.

Die einz'ge That ist jetzt Geduld und Schweigen.

Stauffacher.

Soll man ertragen, was unleidlich ist?

Tell.

Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.
— Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist
Geht ohne Schaden spurlos über die Erde.
Ein Jeder lebe still bey sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.

Stauffacher.

Meint Ihr?

Tell.

Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben seh'n.

Stauffacher.

Wir könnten viel, wenn wir zusammen stünden.

Tell.

Beym Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter.

Stauffacher.

So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?

Tell.

Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst.

Stauffacher.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.

Tell.

Der Starke ist am mächtigsten allein.

Stauffacher.

So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Nothwehr greift?

Tell gibt ihm die Hand.

Der Tell hohlt ein verlornes Lamm vom Abgrund,
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch was Ihr thut, laßt mich aus Eurem Rath!
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft' Ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell! Es soll an mir nicht fehlen.

Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.

Meister Steinmetz eilt hin.

Was gibt's?

Erster Gesell kommt vor, rufend.

Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt.

Bertha mit Gefolge, stürzt herein.

Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft —
Wenn Hülfe möglich, rettet, hier ist Gold —

Wirft ihr Geschmeide unter das Volk.

Meister.

Mit Eurem Golde — Alles ist Euch feil
Um Gold, wenn Ihr den Vater von den Kindern
Gerissen, und den Mann von seinem Weibe,
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt Ihr's mit Golde zu vergüten — Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh' Ihr kamt;
Mit Euch ist die Verzweiflung eingezogen.

Bertha

zu dem Frohnvogt, der zurückkommt.

Lebt er?

Frohnvogt gibt ein Zeichen des Gegentheils.

O unglücksel'ges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen!

Geht ab.

Vierte Scene.

Walther Fürsts Wohnung.

Walther Fürst und Arnold von Melchthal treten zugleich ein, von verschiedenen Seiten.

Melchthal.

Herr Walther Fürst —

Walther Fürst.

Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seyd. Wir sind umringt von Spähern.

Melchthal.

Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? Nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag ich's länger,
Als ein Gefang'ner müßig hier zu liegen.
Was hab' ich denn so Sträfliches gethan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das treffliche Gespann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walther Fürst.

Ihr seyd zu rasch. Der Bube war des Vogts;
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet.

Ihr war't in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.

Melchthal.

Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten: „Wenn der Bauer Brot
Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge zieh'n!“
In die Seele schnitt mir's, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Thiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern;
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Bothen.

Walther Fürst.

O kaum bezwingen wir das eig'ne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

Melchthal.

Mich jammert nur der Vater. — Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freyheit redlich hat gestritten.
D'rum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und Niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
— Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.

Walther Fürst.

Erwartet nur und fügt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht. — Vielleicht ein Bothe
Vom Landvogt. — Geht hinein — Ihr seyd in Uri
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm;
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

Melchthal.

Sie lehren uns, was wir thun sollten.

Walther Fürst.

Geht,

Ich ruf' Euch wieder, wenn's hier sicher ist.

Melchthal geht hinein.

Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant. — Wer klopft?
So oft die Thüre rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrath und Argwohn lauscht in allen Ecken;
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Bothen der Gewalt; bald thät' es Noth,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren.

Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt.

Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bey Gott!
Ein werther, theurer Gast. — Kein beßr'rer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seyd hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher ihm die Hand reichend.

Die alten Zeiten, und die alte Schweiz.

Walther Fürst.

Die bringt Ihr mit Euch — Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bey Eurem Anblick.
— Setzt Euch, Herr Werner — Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirthinn,
Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?
Von allen Wand'rern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell nach Welschland fahren,
Rühmt jeder Euer gastlich Haus. — Doch sagt,
Kommt Ihr so eben frisch von Fluelen her,
Und habt Euch nirgend sonst noch umgeseh'n,
Eh' Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher setzt sich.

Wohl ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walther Fürst.

O Freund! da habt Ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher.

Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Zwinghof hier,
Und fest war keine Wohnung, als das Grab.

Walther Fürst.

Ein Grab der Freyheit ist's. Ihr nennt's mit Nahmen.

Stauffacher.

Herr Walther Fürst, ich will Euch nicht verhalten:
Nicht eine müss'ge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu seh'n.
Frey war der Schweizer von Uralters her;
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet.
Ein Solches war im Lande nie erlebt,
So lang ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

Walther Fürst.

Ja, es ist ohne Beyspiel, wie sie's treiben!
Auch unser edle Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat geseh'n,
Meint selber, es sey nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher.

Auch drüben unter'm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wird's gebüßt. — Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verboth'ner Frucht;

Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walther Fürst.

O die Gerichte Gottes sind gerecht!
— Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheid'ner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher.

Euer Eidam hat ihn über'n See geflüchtet;
Bey mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen —
— Noch Gräulicher's hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist gescheh'n.
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walther Fürst aufmerksam.

Sagt an; was ist's?

Stauffacher.

Im Melchthal, da wo man
Eintritt bey Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walther Fürst.

Wer kennt ihn nicht! Was ist's mit ihm? Vollendet!

Stauffacher.

Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
Da schlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.

Walther Fürst in höchster Spannung.

Der Vater aber — Sagt, wie steht's um den?

Stauffacher.

Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,

Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst

springt auf, und will ihn auf die andre Seite führen.

O still! nichts mehr!

Stauffacher mit steigendem Ton.

»Ist mir der Sohn entgangen,
»So hab' ich dich« — läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —

Walther Fürst.

Barmherz'ger Himmel!

Melchthal stürzt heraus.

In die Augen, sagt Ihr?

Stauffacher

erstaunt zum Walther Fürst.

Wer ist der Jüngling?

Melchthal

faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit.

In die Augen? Redet!

Walther Fürst.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer ist's?

da Walther Fürst ihm ein Zeichen gibt.

Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!

Melchthal.

Und ich
Muß ferne seyn! — In seine beyden Augen?

Walther Fürst.

Bezwinget Euch! Ertragt es, wie ein Mann!

Melchthal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also? Wirklich blind, und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich sagt's. Der Quell des Seh'ns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemahls wieder.

Walther Fürst.

Schont seines Schmerzens!

Melchthal.

Niemahls! Niemahls wieder!

Er drückt die Hand vor die Augen, und schweigt einige Momente, dann wendet er sich von dem Einen zu dem Andern, und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme.

O! eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges. — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen. —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück. — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwey frische Augen,
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend, mir in's Auge dringt.

Stauffacher.

Ach! ich muß Euern Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen. — Er bedarf noch mehr!
Denn Alles hat der Landvogt ihm geraubt;

Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.

Melchthal.

Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt, und auch das Licht der Sonne,
Des Aermsten allgemeines Gut. — Jetzt rede
Mir Keiner mehr vom Bleiben, vom Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht,
Und nicht auf deine! — Dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wüthrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin! — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — Keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden. — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen ungeheuern Schmerz
In seinem Lebensblute kühle.

Er will gehen.

Walther Fürst.

Bleibt!

Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Feste.

Melchthal.

Und wohnt' er droben auf dem Eispallast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleyert sitzt. — Ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Feste.
Und wenn mir Niemand folgt, und wenn ihr Alle

Für eure Hütten bangt und eure Herden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort unter'm freyen Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist, und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher zu Walther Fürst.

Es ist auf seinem Gipfel. — Wollen wir
Erwarten, bis das Aeußerste —

Melchthal.

Welch' Aeußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen, und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst;
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch, und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unter's Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn,
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walther Fürst.

Wenn die drey Lande dächten, wie wir Drey,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher.

Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwytzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal.

Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und Jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am Andern einen Rücken hat
Und Schirm. — O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe nur ein Jüngling zwischen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rath und meine Rede!
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seyd Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre,
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O! weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sey euch darum uns're Noth nicht fremd.
Auch über euch hängt des Tyrannen Schwert,
Ihr habt das Land von Oestreich abgewendet;
Kein Anderes war meines Vaters Unrecht;
Ihr seyd in gleicher Mitschuld und Verdammniß.

— Stauffacher zu Walther Fürst.

Beschließet Ihr! Ich bin bereit zu folgen.

Walther Fürst.

Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen rathen —
Ihr Nahme, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal.

Wo ist ein Nahme in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger, als Eurer und der Eure?
An solcher Nahmen ächte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb von Vätertugend,
Und habt es selber reich vermehrt. — Was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

Stauffacher.

Die Edeln drängt nicht gleiche Noth mit uns:
Der Strom, der in den Niederungen wüthet,
Bis jetzt hat er die Höh'n noch nicht erreicht —
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entsteh'n,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walther Fürst.

Wäre ein Obmann zwischen uns und Oestreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch, der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — so muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm. — Erforschet Ihr die Männer
Von Schwytz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden? —

Melchthal.

Mich sendet hin — Wem läg' es näher an —

Walther Fürst.

Ich geb's nicht zu, Ihr seyd mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren!

Melchthal.

Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;

Auch Freunde find' ich g'nug, die mich dem Feind
Verhehlen, und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher.

Laßt ihn mit Gott hinüber gehen. Dort drüben
Ist kein Verräther — So verabscheut ist
Die Tyranney, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben, und das Land erregen.

Melchthal.

Wie bringen wir uns sich're Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher.

Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walther Fürst.

So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meynung. Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mytenstein grad' über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bey dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ist's, wo uns're Landmark und die Eure

zu Melchthal.

Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt

zu Stauffacher.

Trägt Euch der leichte Kahn von Schwytz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bey Nachtzeit wandern, und uns still berathen.
Dahin mag Jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns;
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen, und mit Gott es frisch beschließen.

Stauffacher.

So sey's. Jetzt reicht mir Eure bied're Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so wie wir
Drey Männer jetzo, unter uns, die Hände
Zusammen flechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir drey Länder auch, zu Schutz
Und Trutz, zusammen steh'n auf Tod und Leben.

Walther Fürst und Melchthal.

Auf Tod und Leben!

Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammen geflochten und schweigen.

Melchthal.

Blinder alter Vater,
Du kannst den Tag der Freyheit nicht mehr schauen;
Du sollst ihn hören. — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!

Sie gehen auseinander.

Zweyter Act.

Erste Scene.

Edelhof des Freyherrn von Attinghausen.

Ein gothischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. Der Freyherr, ein Greis von fünf und achtzig Jahren, von hoher, edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. Kuoni und noch sechs Knechte stehen um ihn her mit Rechen und Sensen. Ulrich von Rudenz tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz.

Hier bin ich, Oheim — Was ist Euer Wille?

Attinghausen.

Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten theile.

Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.

Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.
Und so in enger stets und enger'm Kreis,
Beweg' ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben still steht, langsam zu.
Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Nahme.

Kuoni zu Rudenz mit dem Becher.

Ich bring's Euch, Junker.

Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.

Trinket frisch! Es geht
Aus Einem Becher, und aus Einem Herzen.

Attinghausen.

Geht Kinder, und wenn's Feyerabend ist,
Dann reden wir auch von des Land's Geschäften.

Knechte gehen ab.

Attinghausen und Rudenz.

Attinghausen.

Ich sehe dich gegürtet und gerüstet;
Du willst nach Altdorf in die Herrenburg?

Rudenz.

Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen —

Attinghausen setzt sich.

Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz.

Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen

hat ihn lange mit den Augen gemustert.

Ja, leider bist du's. Leider ist die Heimath
Zur Fremde dir geworden! Uly! Uly!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau,
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landmann blickst du mit Verachtung an,
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.

Rudenz.

Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghausen.

Das ganze Land liegt unter'm schweren Zorn
Des Königs — Jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden. — Dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz — Dich siehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, uns'rer Noth
Hohnsprechend nach der leichten Freude jagen,
Und buhlen um die Fürstengunst, indeß
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.

Rudenz.

Das Land ist schwer bedrängt. — Warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Noth?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um Augenblicks des Dranges los zu seyn,
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen.
Weh' ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt.
Um eig'nen Vortheils willen hindern sie,
Daß die Waldstädte nicht zu Oestreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann — den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.

Attinghausen.

Muß ich das hören, und aus deinem Munde!

Rudenz.

Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden.

— Welche Person ist's, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu seyn,
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eig'nen Knechte Pair zu seyn,
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?

Attinghausen.

Ach, Uly! Uly! Ich erkenne sie
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein off'nes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet.

Rudenz.

Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten — nicht ertrag' ich's,
Indeß die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müßig still zu liegen,
Und bey gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren. — Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge —
Mir rosten in der Halle Helm und Schild,
Der Kriegsdrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein;
Nichts als den Kuhreih'n und der Herdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm' ich hier.

Attinghausen.

Verblendeter, vom eitlen Glanz verführt!

Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Ueberdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.
O mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde falsche Welt ist nicht für dich,
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,
Als du in diesen Thälern dir erworben.
— Geh' hin, verkaufe deine freye Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr seyn kannst und ein Fürst
Auf deinem eig'nen Erb' und freyen Boden.
Ach, Uly! Uly! Bleibe bey den Deinen!
Geh' nicht nach Altdorf. — O verlaß sie nicht
Die heil'ge Sache deines Vaterlands!
— Ich bin der Letzte meines Stamms. Mein Nahme
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bey dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwartest,
Um hinzugehn vor diesen neuen Lehenhof
Und meine edlen Güter, die ich frey
Von Gott empfing, von Oestreich zu empfangen!

Rudenz.

Vergebens widerstreben wir dem König,
Die Welt gehört ihm; wollen wir allein

Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein sind die Märkte, die Gerichte, sein
Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst,
Das auf dem Gotthardt ziehet, muß ihm zollen.
Von seinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen.
— Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Oestreich's wachsende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,
Wenn sie in Geld- und Kriegesnoth die Städte,
Die unter'n Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen, und dem Reich veräußern?
— Nein, Oheim! Wohlthat ist's und weise Vorsicht
In diesen schweren Zeiten der Parteyung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienste kein Gedächtniß;
Doch um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen,
Heißt Saaten in die Zukunft streu'n.

Attinghausen.

Bist du so weise?
Willst heller seh'n als deine edlen Väter,
Die um der Freyheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
— Schiff' nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Oestreichs Herrschaft lastet auf den Ländern!
Sie werden kommen, uns're Schaf' und Rinder
Zu zählen, uns're Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen

In unsern freyen Wäldern, ihren Schlagbaum,
An uns're Brücken, unsre Thore setzen,
Mit uns'rer Armuth ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unser Blut d'ran setzen sollen,
So sey's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freyheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz.

Was können wir,
Ein Volk der Hirten gegen Albrechts Heere!

Attinghausen.

Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,
Ich hab' es fechten sehen bey Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind nicht zu ertragen!
— O lerne fühlen, welches Stamm's du bist!
Wirf nicht für eitlen Glanz und Flitterschein
Die echte Perle deines Werthes hin. —
Das Haupt zu heißen eines freyen Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sey dein Stolz, des Adels rühme dich —
Die angebor'nen Bande knüpfe fest,
An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O komm! du hast uns lang' nicht mehr geseh'n,
Versuch's mit uns nur Einen Tag — nur heute

Geh' nicht nach Altorf. — Hörst du? Heute nicht,
Den Einen Tag nur schenke dich den Deinen!

Er faßt seine Hand.

Rudenz.

Ich gab mein Wort. — Laßt mich. — Ich bin gebunden.

Attinghausen

läßt seine Hand los, mit Ernst.

Du bist gebunden. — Ja, Unglücklicher!
Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist du durch der Liebe Seile.

Rudenz wendet sich weg.

— Verbirg' dich, wie du willst. Das Fräulein ist's,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land. — Betrüg' dich nicht!
Dich anzulocken zeigt man dir die Braut;
Doch deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

Rudenz.

Genug hab' ich gehört. Gehabt Euch wohl!

Er geht ab.

Attinghausen.

Wahnsinn'ger Jüngling, bleib! Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land — so werden And're folgen;
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge.
— O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Die Sitten frommer Unschuld zu zerstören!
Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,

Das Würd'ge scheidet, and're Zeiten kommen,
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht!
Was thu' ich hier? Sie sind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit,
Wohl dem, der mit der Neuen nicht mehr braucht zu leben!

Geht ab.

Zweyte Scene.

Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben. Auf den Felsen sind Steige, mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem Anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospect schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meyer von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe, und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchthal noch hinter der Scene.

Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn' ich, und das Kreuzlein d'rauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.

Treten auf mit Windlichtern.

Winkelried.

Horch!

Sewa.

Ganz leer.

Meyer.

'S ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die Ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal.

Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.

Der Feuerwächter

Vom Selisberg hat eben Zwey gerufen.

Man hört in der Ferne läuten.

Meyer.

Still! Horch!

Am Bühel.

Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle

Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.

Die Luft ist rein, und trägt den Schall so weit.

Melchthal.

Geh'n Einige und zünden Reisholz an,

Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.

Zwey Landleute gehen.

Sewa.

'S ist eine schöne Mondennacht. Der See

Liegt ruhig da, als, wie ein ebner Spiegel.

Am Bühel.

Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried zeigt nach dem See.

Ha, seh't!

Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meyer.

Was denn? — Ja, wahrlich!

Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal.

Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.

Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben Viele, die das nicht geseh'n.

Sewa.

Er ist doppelt, seht, ein blasserer steht d'rüber.

Baumgarten.

Ein Nachen fährt so eben d'runter weg.

Melchthal.

Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn;
Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.

Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.

Meyer.

Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Am Bühel.

Sie müssen weit umgehen durch's Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.

Unterdessen haben die zwey Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.

Melchthal am Ufer.

Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher von unten.

Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Conrad Hunn, Ulrich der Schmid, Jost von Weiler, und noch drey andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle rufen.

Willkommen!

Indem die Uebrigen in der Tiefe verweilen, und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.

Melchthal.

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn

Geseh'n, der mich nicht wieder sehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erlosch'nen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache. Nicht Gescheh'nes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschaff't, und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verraths entgangen seyd.

Melchthal.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heis're Lämmergeyer krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen, und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eig'ner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Gräuels, der gescheh'n,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese g'raden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment:
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde

Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden.
Nicht tragen sie verweg'ne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Nahmen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den Eurigen und Walther Fürst's. — Was euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun;
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unter'm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam in's heimathliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend. —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus,
In tiefer Brust wie einen theuren Schatz
Verschloß ich ihn, und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs;
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich, und fand bewohnte Hütten,

Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyranney;
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz.
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie all' mit Herz und Mund.

Stauffacher.

Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.

Melchthal.

Ich that noch mehr. Die beyden Festen sind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet:
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht, und schädigt das Land.
Mit eig'nen Augen wollt' ich es erkunden,
Ich war zu Sarnen, und besah die Burg.

Stauffacher.

Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal.

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht;
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urtheilt, ob ich mein Herz bezwingen kann:
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher.

Fürwahr das Glück war Eurer Kühnheit hold.

Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen, und nähern sich den Beyden.

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind,
Und die gerechten Männer, die Euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen, und die Herzen öffnen.

Meyer.

Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drey Landen?
Ich bin der Meyer von Sarnen; dieß hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.

Ihr nennt mir keinen unbekannten Nahmen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bey Weiler, und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried.

Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwey Landleute).

Die wohnen hinter'm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie d'rum nicht
Verachten, weil sie eig'ne Leute sind,
Und nicht wie wir frey sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher zu den Beyden.

Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer Keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden,
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Conrad Hunn.

Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meyer.

Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig.

Schüttelt ihm die Hand.

Stauffacher.

Das ist brav gesprochen.

Winkelried.

Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!

Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.

Auf der Mauer.

Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen, und das Grau'n der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.

Der Sigrist folgt ihm, und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann der Pfarrer, Petermann der Sigrist, Kuoni der Hirt, Werni der Jäger, Ruodi der Fischer und noch fünf andere Landleute, alle zusammen, drey und dreyßig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walther Fürst.

So müssen wir auf unser'm eig'nen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder thun,
Und bey der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns hohlen, das doch lauter ist und klar,
Gleichwie der glanzvoll off'ne Schooß des Tages.

Melchthal.

Laßt's gut seyn. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frey und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.

Hört, was mir Gott in's Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeine,

Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen,
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.

Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal.

Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks; die Besten sind zugegen.

Conrad Hunn.

Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in uns're Herzen eingeschrieben.

Rösselmann.

Wohlan! so sey der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.

Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Waibel stehen ihm zur Seite!

Sigrist.

Es sind der Völker dreye. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meyer.

Um diese Ehr' mag Schwytz mit Uri streiten;
Wir Unterwaldner stehen frey zurück.

Melchthal.

Wir steh'n zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hülfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.

So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bey den Römerzügen uns voran.

Walther Fürst.

Des Schwertes Ehre werde Schwytz zu Theil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns Alle.

Rösselmann.

Den edlen Wettstreit laßt mich freundlich schlichten:
Schwytz soll im Rath, Uri im Felde führen.

Walther Fürst

reicht dem Stauffacher die Schwerter.

So nehmt!

Stauffacher.

Nicht mir, dem Alter sey die Ehre!

Im Hofe.

Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmid.

Auf der Mauer.

Der Mann ist wacker, doch nicht freyen Stands;
Kein eig'ner Mann kann Richter seyn in Schwytz.

Stauffacher.

Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen würdigern?

Walther Fürst.

Er sey der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.

Alle heben die rechte Hand auf.

Reding tritt in die Mitte.

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen;
So schwör' ich droben bey den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

Man richtet die zwey Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her; Schwytz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.

Was ist's, das die drey Völker des Gebirgs
Hier an des See's unwirthlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt seyn des neuen Bunds,
Den wir hier unter'm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher tritt in den Ring.

Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt' Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern. Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir Eines Stammes doch und Bluts,
Und Eine Heimath ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O theilt's uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke.

Stauffacher.

Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß jeder zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse. — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge,
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —

Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam,
Da saß ein Mann, und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See, und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher, und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes, und entdeckten gute Brunnen,
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden. — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbauten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlung'nen Wurzeln auszurotten —,
D'rauf als der Boden nicht mehr G'nügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis an's Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein and'res Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altdorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk,
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Land's sich angesiedelt,
Finden die Schwytzer Männer sich heraus:
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

Reicht rechts und links die Hand hin.

Auf der Mauer.

Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle sich die Hände reichend.

Wir sind Ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.

Es leben selbst in unser'n Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweitzer echter Stamm,
Wir haben stets die Freyheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freywillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frey wählten wir des Reiches Schutz und Schirm,
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Frey'ste nicht.
Ein Oberhaupt muß seyn, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
D'rum haben uns're Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freyen seines Reichs,
Sich ihm zu edlem Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freyen einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal.

Was d'rüber ist, ist Merkmahl eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier, und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz,
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers;

Und dazu war bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter off'nem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht, und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist Einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Nein, so verhält sich Alles, wie Ihr sprecht.
Gewaltherrschaft ward nie bey uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Daseyn hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: »Erschlichen ist der Brief,
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken,
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren.«
— So sprachen uns're Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte biethen?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch uns'rer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt,
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,

Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg,
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen, und uns Ketten schmieden,
Und Schmach anthun auf uns'rer eig'nen Erde?
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?

Eine große Bewegung unter den Landleuten.

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und hohlt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt. — Wir steh'n vor unser Land,
Wir steh'n vor uns're Weiber, uns're Kinder!

Alle *an ihre Schwerter schlagend.*

Wir steh'n vor uns're Weiber, uns're Kinder!

Rösselmann *tritt in den Ring.*

Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl.
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.

— Ergreift, was man euch oft gebothen hat;
Trennt euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!

Am Bühel.

Hör't ihn nicht an!

Winkelried.

Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!

Reding.

Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.

Wir Oestreich huldigen, nach solcher Schmach?

Von der Flüe.

Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!

Meyer.

Dann wären
Wir Sclaven, und verdienten es zu seyn!

Auf der Mauer.

Der sey gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Oesterreich!
— Landammann, ich bestehe d'rauf: dieß sey
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal.

So sey's. Wer von Ergebung spricht an Oesterreich,
Soll rechtlos seyn, und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle heben die rechte Hand auf.

Wir wollen es, das sey Gesetz!

Reding nach einer Pause.

Es ist's.

Rösselmann.

Jetzt seyd ihr frey, ihr seyd's durch dieß Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Oesterreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Jost von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.

Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst uns're Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher zu Conrad Hunn.

Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

Conrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu hohlen uns'rer alten Freyheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Bothen vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die All' erhielten ihre Pergamente,
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Bothen, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
»Der Kaiser habe dießmahl keine Zeit;
»Er würde sonst einmahl wohl an uns denken.«
— Und als ich traurig durch die Säle ging

Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend steh'n, um ihn
Die edlen Herrn von Wart und Tägerfeld,
Die riefen mir und sagten: »Helft euch selbst!
»Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
»Beraubt er nicht des eig'nen Bruders Kind,
»Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
»Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches,
»Er habe seine Jahre voll, es wäre
»Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
»Was ward ihm zum Bescheid'? Ein Kränzlein setzt ihm
»Der Kaiser auf: das sey die Zier der Jugend.«

Auf der Mauer.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!

Reding.

Nichts And'res bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walther Fürst tritt in den Ring.

Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist;
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meyer.

Ich trage Gut von Oesterreich zu Lehen.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, Oestreich die Pflicht zu leisten.

Jost von Weiler.

Ich steure an die Herrn von Rappersweil.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann.

Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet.

Walther Fürst.

Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher.

Ich trage keine Lehen, als des Reichs.

Walther Fürst.

Was seyn muß, das geschehe, doch nicht d'rüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen, und die festen Schlösser brechen;
Doch wenn es seyn mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn,
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Reding.

Doch lasset hören! Wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.

Stauffacher.

Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.

Meyer.

Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwey feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.

Roßberg und Sarnen muß bezwungen seyn,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drey Landen.

Stauffacher.

Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
Zu Viele sind's, die das Geheimniß theilen.

Meyer.

In den Waldstädten find't sich kein Verräther.

Rösselmann.

Der Eifer auch, der gute, kann verrathen.

Walther Fürst.

Schiebt man es auf, so wird der Zwing vollendet
In Altdorf, und der Vogt befestigt sich.

Meyer.

Ihr denkt an Euch.

Sigrist.

Und Ihr seyd ungerecht.

Meyer auffahrend.

Wir ungerecht! Das darf uns Uri biethen!

Reding.

Bey eurem Eide! Ruh!

Meyer.

Ja, wenn sich Schwytz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.

Reding.

Ich muß euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Steh'n wir nicht Alle für dieselbe Sache?

Winkelried.

Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß;
So können zehn Männer oder zwölf

Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn Niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die Andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt;
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.

Melchthal.

Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding.

Ist's Aller Wille, daß verschoben werde?

Die Mehrheit erhebt die Hände.

Stauffacher *zählt die Stimmen.*

Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf!

Walther Fürst.

Wenn am bestimmten Tag' die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgebothen, schnell, im Hauptort jedes Landes,
Wenn dann die Vögte seh'n der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben,
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;

Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben;
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld.
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.

Alle haben unwillkührlich die Hüte abgenommen, und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe.

Rösselmann.

Bey diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwerathmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen seyn ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

Alle sprechen es nach mit erhobenen drey Fingern.

— Wir wollen frey seyn, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

Wie oben.

— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Wie oben. Die Landleute umarmen einander.

Stauffacher.

Jetzt gehe Jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame!
Wer Hirt ist, wint're ruhig seine Herde,
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund!
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besond're Schuld auf ein Mahl zahlt.
Bezähme Jeder die gerechte Wuth,
Und spare für das Ganze seine Rache:
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eig'nen Sache.

Indem sie zu drey verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeit lang offen, und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.

Dritter Act.

Hof vor Tells Hause.

Erste Scene.

Tell ist mit der Zimmeraxt, Hedwig, seine Frau, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Walther und Wilhelm in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walther singt.

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.
Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih, —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frey.
Ihm gehört das Weite;
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

Kommt gesprungen.

Der Strang ist entzwey. Mach' mir ihn, Vater.

Tell.

Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

Die Knaben entfernen sich.

Hedwig.

Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.

Tell.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Hedwig.

Ach wollte Gott, sie lernten's nie.

Tell.

Sie sollen Alles lernen. Wer durch's Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet seyn.

Hedwig.

Ach! es wird keiner seine Ruh'
Zu Hause finden.

Tell.

Mutter, ich kann's auch nicht;
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag auf's Neu' erbeute.

Hedwig.

Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bey jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich im wilden Eisgebirg,
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrab'ner, in die schauerliche Gruft —



Ach! den verweg'nen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!

Tell.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den schreckt der Berg nicht, wer darauf geboren.

Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Geräth hinweg.

Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Nimmt den Hut.

Hedwig.

Wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altdorf, zu dem Vater.

Hedwig.

Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh mir's!

Tell.

Wie kommst du darauf, Frau?

Hedwig.

Es spinnt sich etwas
Gegen die Vögte. — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

Tell.

Ich war nicht mit dabey — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

Hedwig.

Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Antheil seyn, wie immer.

Tell.

Ein Jeder wird besteuert nach Vermögen.

Hedwig.

Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Ueber den See geschafft. — Ein Wunder war's,
Daß ihr entkommen. — Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?

Tell.

Lieb Weib! ich dacht' an euch;
D'rum rettet' ich den Vater seinen Kindern.

Hedwig.

Zu schiffen in dem wüth'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen! Das heißt Gott versuchen.

Tell.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Hedwig.

Ja, du bist gut und hülfreich, dienest Allen,
Und wenn du selbst in Noth kommst, hilft dir Keiner.

Tell.

Verhüth' es Gott, daß ich nicht Hülfe brauche.

Er nimmt die Armbrust und Pfeile.

Hedwig.

Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier!

Tell.

Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.

Die Knaben kommen zurück.

Walther.

Vater, wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altdorf, Knabe,
Zum Ehni — Willst du mit?

Walther.

Ja, freylich will ich.

Hedwig.

Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib weg von Altdorf!

Tell.

Er geht, noch heute.

Hedwig.

D'rum laß ihn erst fort seyn.
Gemahn' ihn nicht an dich, du weißt, er grollt uns.

Tell.

Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden.
Ich thue recht, und scheue keinen Feind.

Hedwig.

Die recht thun, eben die haßt er am meisten.

Tell.

Weil er nicht an sie kommen kann. — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.

Hedwig.

So, weißt du das?

Tell.

Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war;
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,

Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.

Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.

Und als der Herre mein ansichtig ward,
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach' willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt.
Er aber konnte keinen andern Laut
Aus seinem Munde geben. — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu geh'n;
Da ging ich fort, und sandt' ihm sein Gefolge.

Hedwig.

Er hat vor dir gezittert — Wehe dir!
Daß du ihn schwach geseh'n, vergibt er nie.

Tell.

D'rum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

Hedwig.

Bleib' heute nur dort weg! Geh' lieber jagen!

Tell.

Was fällt dir ein?

Hedwig.

Mich ängstigt's. Bleibe weg!

Tell.

Wie kannst du dich so ohne Ursach' quälen?

Hedwig.

Weil's keine Ursach' hat — Tell, bleibe hier!

Tell.

Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig.

Mußt du, so geh' — nur lasse mir den Knaben!

Walther.

Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.

Hedwig.

Wälty, verlassen willst du deine Mutter?

Walther.

Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.

Geht mit dem Vater.

Wilhelm.

Mutter! ich bleibe bey dir!

Hedwig *umarmt ihn.*

Ja, du bist

Mein liebes Kind; du bleibst mir noch allein!

Sie geht an das Hofthor, und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.

Zweyte Scene.

Eine eingeschlossene wilde Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen.

Bertha *im Jagdkleid.* Gleich darauf Rudenz.

Bertha.

Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.

Rudenz *tritt rasch ein.*

Fräulein! jetzt endlich find ich Euch allein.
Abgründe schließen rings umher uns ein;
In dieser Wildniß fürcht' ich keinen Zeugen;
Vom Herzen wälz' ich dieses lange Schweigen —

Bertha.

Seyd Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?

Rudenz.

Die Jagd ist dort hinaus — Jetzt oder nie!

Ich muß den theuren Augenblick ergreifen —
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt' es mich auf ewig von Euch scheiden.
— O waffnet Eure güt'gen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge. — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt; ich darf
Mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben.
Nichts hab' ich als mein Herz voll Treu' und Liebe —

Bertha ernst und streng.

Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?

Rudenz tritt zurück.

Der Sclave Oesterreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?

Rudenz.

Von Euch, mein Fräulein, hör' ich diesen Vorwurf?
Wen such' ich denn, als Euch auf jener Seite?

Bertha.

Mich denkt Ihr auf der Seite des Verraths
Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand
Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker, schenken,
Als dem naturvergess'nen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!

Rudenz.

O Gott, was muß ich hören!

Bertha.

Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Gibt's schön're Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld seyn,

Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?
— Die Seele blutet mir um Euer Volk;
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
Das so bescheiden ist, und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
Mit jedem Tage lern' ich's mehr verehren.
— Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
Und der's verläßt, der treulos übertritt
Zum Feind, und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seyd's, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.

Rudenz.

Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Oestreichs mächt'gen Zepter nicht
Den Frieden —

Bertha.

Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freyheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück;
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl.
Euch haben sie das Netz um's Haupt geworfen. —

Rudenz.

Bertha! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!

Bertha.

Thät ich's, mir wäre besser. — Aber den
Verachtet sehen und verachtungswerth,
Den man gern lieben möchte —

Rudenz.

Bertha! Bertha!

Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück,
Und stürzt mich tief in Einem Augenblick.

Bertha.

Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, ich will es wecken;
Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertödten;
Doch, wohl Euch! sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seyd Ihr gut und edel!

Rudenz.

Ihr glaubt an mich! O Bertha, Alles läßt
Mich Eure Liebe seyn und werden!

Bertha.

Seyd,
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt;
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande,
Und kämpft für Euer heilig' Recht!

Rudenz.

Weh' mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen,
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ist's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?

Bertha.

In den Waldstädten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frey, so bin auch ich's.

Rudenz.

Bertha! welch' einen Blick thut Ihr mir auf!

Bertha.

Hofft nicht durch Oestreichs Gunst mich zu erringen;
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,

Das will man mit dem großen Erb' vereinen.
Dieselbe Ländergier, die Eure Freyheit
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen!
— O Freund! zum Opfer bin ich ausersehn,
Vielleicht um einen Günstling zu belohnen —
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,
Hin an den Kaiserhof will man mich zieh'n;
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten;
Die Liebe nur — die Eure kann mich retten!

Rudenz.

Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu seyn?
O Bertha! all' mein Sehnen in die Weite,
Was war es, als ein Streben nur nach Euch?
Euch sucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all' mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dieß stille Thal
Einschließen, und der Erde Glanz entsagen —
O dann ist meines Strebens Ziel gefunden;
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
An's sich're Ufer dieser Berge schlagen —
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinaus zu senden in des Lebens Weiten —
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dieß verschloss'ne sel'ge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet seyn!

Bertha.

Jetzt bist du ganz, wie dich mein ahnend' Herz
Geträumt; mich hat mein Glaube nicht betrogen!

Rudenz.

Fahr' hin, du eitler Wahn, der mich bethört!

Ich soll das Glück in meiner Heimath finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst du die Meine werden!
Ach, wohl hab' ich es stets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Bertha.

Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
— Da seh' ich dich im echten Männerwerth,
Den Ersten von den Freyen und den Gleichen,
Mit reiner freyer Huldigung verehrt,
Groß wie ein König wirkt in seinen Reichen.

Rudenz.

Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit,
In meinem Haus den Himmel mir erbauen,
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmuth mir das Leben schmücken,
Und Alles rings beleben und beglücken!

Bertha.

Sieh, theurer Freund! warum ich trauerte,
Als ich dieß höchste Lebensglück dich selbst
Zerstören sah. — Weh mir! Wie ständ's um mich,
Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker auf sein finst'res Schloß!

— Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!

Rudenz.

Doch wie mich retten — wie die Schlinge lösen,
Die ich mir thöricht selbst um's Haupt gelegt?

Bertha.

Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
Was auch d'raus werde — steh' zu deinem Volk!
Es ist dein angeborner Platz.

Jagdhörner in der Ferne.

Die Jagd
Kommt näher. — Fort, wir müssen scheiden — Kämpfe
Für's Vaterland! du kämpfst für deine Liebe!
Es ist Ein Feind, vor dem wir Alle zittern,
Und Eine Freyheit macht uns Alle frey!

Gehen ab.

Dritte Scene.

Wiese bey Altdorf. Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospect wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhardt und Leuthold halten Wache.

Frießhardt.

Wir passen auf umsonst. Es will sich Niemand
Heran begeben, und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen. 'S war doch sonst wie Jahrmarkt hier;
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

Leuthold.

Nur schlecht Gesindel läßt sich seh'n, und schwingt
Uns zum Verdruße die zerlumpten Mützen.

Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh' sie den Rücken beugten vor dem Hut.

Frießhardt.

Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathhaus kommen um die Mittagstunde.
Da meint' ich schon, 'nen guten Fang zu thun,
Denn Keiner dachte d'ran, den Hut zu grüßen.
Da sieht's der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad' vor die Stange —
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen;
Da fielen All' auf's Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut. —

Leuthold.

Höre, Gesell, es fängt mir an zu däuchten,
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut;
'S ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach zu steh'n vor einem leeren Hut —
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
— Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch, traun! ein närrischer Befehl!

Frießhardt.

Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel.

Hildegard, Mechthild und Elsbeth treten auf mit Kindern, und stellen sich um die Stange.

Leuthold.

Und du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke,
Und brächtest wack're Leute gern in's Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergeh'n;
Ich drück' die Augen zu, und seh' nicht hin.

Mechthild.

Da hängt der Landvogt. — Habt Respect, ihr Buben!

Elsbeth.

Wollt's Gott, er ging, und ließ uns seinen Hut;
Es sollte d'rum nicht schlechter steh'n um's Land!

Frießhardt verscheucht sie.

Wollt ihr vom Platz? Verwünschtes Volk der Weiber!
Wer fragt nach euch? Schickt eure Männer her,
Wenn sie der Muth sticht, dem Befehl zu trotzen.

Weiber gehen.

Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend; sie gehen an dem Hut vorbey gegen die vordere Scene, ohne darauf zu achten.

Walther zeigt nach dem Bannberg.

Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
D'rauf führte mit der Axt?

Tell.

Wer sagt das, Knabe?

Walther.

Der Meister Hirt erzählt's. — Die Bäume seyen
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Tell.

Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

Walther.

Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern,
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.

Tell.

So ist's, und die Lawinen hätten längst

Den Flecken Altdorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.

Walther nach einigem Besinnen.

Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?

Tell.

Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes eb'nes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich zieh'n,
Da sieht man frey nach allen Himmelsräumen.
Das Korn wächst dort in langen schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Walther.

Ey, Vater! warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?

Tell.

Das Land ist schön und gütig wie der Himmel;
Doch die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.

Walther.

Wohnen sie
Nicht frey, wie du, auf ihrem eig'nen Erbe?

Tell.

Das Feld gehört dem Bischof und dem König.

Walther.

So dürfen sie doch frey in Wäldern jagen?

Tell.

Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.

Walther.

Sie dürfen doch frey fischen in dem Strom?

Tell.

Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.

Walther.

Wer ist der König denn, den Alle fürchten?

Tell.

Es ist der Eine, der sie schützt und nährt.

Walther.

Sie können sich nicht muthig selbst beschützen?

Tell.

Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Walther.

Vater, es wird mir eng' im weiten Land,
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.

Tell.

Ja wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben, als die bösen Menschen.

Sie wollen vorübergehen.

Walther.

Ey, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange!

Tell.

Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen!

Indem er abgehen will, tritt ihm Frieshardt mit vorgehaltener Picke entgegen.

Frieshardt.

In des Kaisers Nahmen! Haltet an, und steht!

Tell greift in die Picke.

Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?

Frieshardt.

Ihr habt's Mandat verletzt, Ihr müßt uns folgen.

Leuthold.

Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Tell.

Freund, laß mich gehen!

Frießhardt.

Fort, fort in's Gefängniß!

Walther.

Den Vater in's Gefängniß! Hülfe! Hülfe!

In die Scene, rufend.

Herbey, ihr Männer, gute Leute, helft!
Gewalt, Gewalt! Sie führen ihn gefangen.

Rösselmann der Pfarrer und Petermann der Sigrist kommen herbey, mit drey andern Männern.

Sigrist.

Was gibt's?

Rösselmann.

Was legst du Hand an diesen Mann?

Frießhardt.

Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräther!

Tell faßt ihn heftig.

Ein Verräther, ich!

Rösselmann.

Du irrst dich, Freund! das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.

Walther

erblickt Walther Fürsten, und eilt ihm entgegen.

Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.

Frießhardt.

In's Gefängniß, fort!

Walther Fürst hereineilend.

Ich leiste Bürgschaft, haltet!
— Um Gotteswillen, Tell! was ist geschehen?

Melchthal und Stauffacher kommen.

Frießhardt.

Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er, und will sie nicht erkennen.

Stauffacher.

Das hätt' der Tell gethan?

Melchthal.

Das lügst du, Bube!

Leuthold.

Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Walther Fürst.

Und darum soll er in's Gefängniß? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an, und laß ihn ledig.

Frießhardt.

Bürg' du für dich und deinen eig'nen Leib!
Wir thun, was unsers Amtes. — Fort mit ihm!

Melchthal zu den Landleuten.

Nein, das ist schreyende Gewalt! Ertragen wir's,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen.

Sigrist.

Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!
Wir haben einen Rücken an den Andern!

Frießhardt.

Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?

Noch drey Landleute herbeyeilend.

Wir helfen euch. Was gibt's? Schlagt sie zu Boden!

Hildegard, Mechthild und Elsbeth kommen zurück.

Tell.

Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute!
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?

Melchthal zu Frießhardt.

Wag's, ihn aus uns'rer Mitte wegzuführen!

Walter Fürst und Stauffacher.

Gelassen! Ruhig!

Frießhardt schreyt.

Aufruhr und Empörung!

Man hört Jagdhörner.

Weiber.

Da kommt der Landvogt!

Frießhardt erhebt die Stimme.

Meuterey! Empörung!

Stauffacher.

Schrey, bis du berstest, Schurke!

Rösselmann und Melchthal.

Willst du schweigen?

Frießhardt ruft noch lauter.

Zu Hülf', zu Hülf' den Dienern des Gesetzes!

Walther Fürst.

Da ist der Vogt! Weh, uns, was wird das werden!

Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust, Rudolf der Harras, Bertha und Rudenz, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Picken um die ganze Scene schließen.

Rudolph der Harras.

Platz! Platz dem Landvogt!

Geßler.

Treibt sie auseinander!

Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hülfe?

Allgemeine Stille.

Wer war's? Ich will es wissen.

Zu Frießhardt.

Du tritts vor!

Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?

Er gibt den Falken einem Diener.

Frießhardt.

Gestrenger Herr! ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bey dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer That,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.

Geßler nach einer Pause.

Verachtest du so deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebiethet,
Daß du die Ehr' versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast du mir verrathen.

Tell.

Verzeih't mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's gescheh'n,
Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell;
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

Geßler nach einigem Stillschweigen.

Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nehm'st es auf mit jedem Schützen?

Walther.

Und das muß wahr seyn, Herr! 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.

Geßler.

Ist das dein Knabe, Tell?

Tell.

Ja, lieber Herr.

Geßler.

Hast du der Kinder mehr?

Tell.

Zwey Knaben, Herr!

Geßler.

Und welcher ist's, den du am meisten liebst?

Tell.

Herr, beyde sind sie mir gleich liebe Kinder.

Geßler.

Nun, Tell! Weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritt', so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen. — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach' dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen —
Doch will ich rathen, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.

Alle geben Zeichen des Schreckens.

Tell.

Herr! — Welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr! das kommt Euch nicht
Zu Sinn — Verhüth's der gnäd'ge Gott — das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Geßler.

Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben. — Ich begehr's und will's.

Tell.

Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eig'nen Kindes zielen? — Eher sterb' ich!

Geßler.

Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell.

Ich soll der Mörder werden meines Kind's!
Herr, Ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler.

Ey, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß du ein Träumer seyst,
Und dich entfernst von and'rer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame. — D'rum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein And'rer wohl bedächte sich — Du drückst
Die Augen zu, und greifst es herzhaft an.

Bertha.

Scherzt nicht, o Herr! mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd steh'n — So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Geßler.

Wer sagt Euch, daß ich scherz'?

Greift nach einem Baumzweige, der über ihm herabhängt.

Hier ist der Apfel.
Man mache Raum — Er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist — Achtzig Schritte geb' ich ihm —
Nicht weniger, noch mehr. — Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff, und fehle nicht das Ziel!

Rudolph der Harras.

Gott! das wird ernsthaft. — Falle nieder, Knabe!
Es gilt, und fleh' den Landvogt um dein Leben.

Walther Fürst

bey Seite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt.

Haltet an Euch! Ich fleh' Euch d'rum, bleibt ruhig!

Bertha zum Landvogt.

Laßt es genug seyn, Herr! Unmenschlich ist's,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch seine leichte Schuld, bey Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.

Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte;
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.

Geßler.

Oeffnet die Gasse — Frisch! Was zauderst du?
Dein Leben ist verwirkt; ich kann dich tödten,
Und sieh, ich lege gnädig dein Geschick
In deine eig'ne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks! Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen;
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein And'rer; der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch in's Auge.

Walther Fürst
wirft sich vor ihm nieder.

Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit;
Doch lasset Gnad' für Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz!
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!

Walther Tell.

Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinsteh'n soll? Ich fürcht' mich nicht;
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug;
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher.

Herr Landvogt! rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?

Rösselmann.

O! denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede steh'n für Eure Thaten.

Geßler zeigt auf den Knaben.

Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell.

Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden seyn. Ich will
Still halten, wie ein Lamm, und auch nicht athmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolph der Harras.

Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!

Walther Tell.

Warum die Augen? Denket Ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten, und nicht zucken mit den Wimpern.
— Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wüthrich zum Verdruße, schieß und triff!

Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.

Melchthal zu den Landleuten.

Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden! Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher.

Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal.

O hätten wir's mit frischer That vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub riethen!

Geßler zu Tell.

An's Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dieß stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.

Gewaffnet sey Niemand, als wer gebiethet.
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel Euch dazu geben.

Tell

spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf.

Oeffnet die Gasse! Platz!

Stauffacher.

Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Knie wanken —

Tell läßt die Armbrust sinken.

Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber.

Gott im Himmel!

Tell zum Landvogt.

Erlasset mir den Schuß. Hier ist mein Herz!

Er reißt die Brust auf.

Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder!

Geßler.

Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.
— Du kannst ja Alles, Tell! An nichts verzagst du;
Das Steuerruder führst du wie den Bogen;
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt;
Jetzt, Retter, hilf dir selbst — Du rettest Alle!

Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend, und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweyten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen.

Walther Tell unter der Linde.

Vater, schieß zu! Ich fürcht' mich nicht.

Tell.

Es muß

Er rafft sich zusammen, und legt an.

Rudenz,

der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor.

Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,
Ihr werdet nicht — Es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt Ihr erreicht. — Zu weit getrieben
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzustraff gespannt zerspringt der Bogen.

Geßler.

Ihr schweigt bis man Euch aufruft.

Rudenz.

Ich will reden,
Ich darf's; des Königs Ehre ist mir heilig;
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht — Ich darf's
Behaupten. — Solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht.

Geßler.

Ha, Ihr erkühnt Euch!

Rudenz.

Ich hab' still geschwiegen
Zu allen schweren Thaten, die ich sah;
Mein sehend' Auge hab' ich zugeschlossen,
Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen wär' Verrath zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

Bertha

wirft sich zwischen ihn und den Landvogt.

O Gott! Ihr reizt den Wüthenden noch mehr.

Rudenz.

Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen —
Das Beste Aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte —
Die Binde fällt von meinen Augen. — Schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freyes Urtheil habt Ihr irr' geleitet,
Mein redlich' Herz verführt. — Ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.

Geßler.

Verwegner, diese Sprache deinem Herrn?

Rudenz.

Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr. — Frey bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und ständet Ihr nicht hier in Kaisers Nahmen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja, winkt nur Euren Reisigen. — Ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die —

auf das Volk zeigend.

Ich hab' ein Schwert,
Und wer mir naht —

Stauffacher ruft.

Der Apfel ist gefallen!

Indem sich Alle nach dieser Seite gewendet, und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.

Rösselmann.

Der Knabe lebt!

Viele Stimmen.

Der Apfel ist getroffen!

Walter Fürst schwankt und droht zu sinken, Bertha hält ihn.

Geßler erstaunt.

Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!

Bertha.

Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!

Walther Tell

kommt mit dem Apfel gesprungen.

Vater! Hier ist der Apfel. — Wußt' ich's ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.

Tell

steht mit vorgebogenem Leibe, als wollt' er dem Pfeil folgen. — Die Armbrust entsinkt seiner Hand. — Wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf, in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt.

Bertha.

O güt'ger Himmel!

Walther Fürst zu Vater und Sohn.

Kinder! meine Kinder!

Stauffacher.

Gott sey gelobt!

Leuthold.

Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spät'sten Zeiten.

Rudolph der Harras.

Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
So lang die Berge steh'n auf ihrem Grunde.

Reicht dem Landvogt den Apfel.

Geßler.

Bey Gott! Der Apfel mitten durchgeschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.

Rösselmann.

Der Schuß war gut; doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte.

Stauffacher.

Kommt zu Euch, Tell, steht auf; Ihr habt Euch männlich
Gelöst, und frey könnt Ihr nach Hause gehen.

Rösselmann.

Kommt, kommt, und bringt der Mutter ihren Sohn!

Sie wollen ihn wegführen.

Geßler.

Tell, höre!

Tell kommt zurück.

Was befehlt Ihr, Herr?

Geßler.

Du steckest
Noch einen zweyten Pfeil zu dir. — Ja, ja,
Ich sah es wohl. — Was meintest du damit?

Tell verlegen.

Herr, das ist also bräuchlich bey den Schützen.

Geßler.

Nein, Tell, die Antwort laß ich dir nicht gelten;
Es wird was And'res wohl bedeutet haben.
Sag' mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell!
Was es auch sey, dein Leben sichr' ich dir.
Wozu der zweyte Pfeil?

Tell.

Wohlan, o Herr!
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert,
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen.

Er zieht den Pfeil aus dem Goller, und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.

Mit diesem zweyten Pfeil durchschoß ich — Euch,

Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer — wahrlich! hätt' ich nicht gefehlt.

Geßler.

Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert;
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —
Doch weil ich deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint;
Damit ich sicher sey vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

Tell wird gebunden.

Stauffacher.

Wie, Herr!
So könntet Ihr an einem Manne handeln,
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Geßler.

Laß seh'n, ob sie ihn zwey Mahl retten wird.
— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.

Rösselmann.

Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freyheitsbriefen!

Geßler.

Wo sind sie! Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt. — Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.
Rebellen seyd ihr Alle gegen Kaisers
Gericht, und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn' euch Alle — ich durchschau' euch ganz —
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte:

Doch Alle seyd ihr theilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen!

Er entfernt sich, Bertha, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.

Walther Fürst in heftigem Schmerz.

Es ist vorbey; er hat's beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben!

Stauffacher zum Tell.

O warum mußtet Ihr den Wüthrich reizen!

Tell.

Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher.

O nun ist Alles, Alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt Alle und gebunden!

Landleute umringen den Tell.

Mit Euch geht unser letzter Trost dahin!

Leuthold nähert sich.

Tell! es erbarmt mich. — Doch ich muß gehorchen.

Tell.

Lebt wohl!

Walther Tell,

sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend.

O Vater! Vater! Lieber Vater!

Tell hebt die Arme zum Himmel.

Dort droben ist dein Vater! Den ruf' an!

Stauffacher.

Tell! sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?

Tell

hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust.

Der Knab' ist unverletzt; mir wird Gott helfen.

Reißt sich schnell los, und folgt den Waffenknechten.

Vierter Act.

Erste Scene.

Oestliches Ufer des Vierwaldstädtensees; die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospect. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

Kunz.

Ich sah's mit Augen an, Ihr könnt mir's glauben;
'S ist Alles so gescheh'n, wie ich Euch sagte.

Fischer.

Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenn's einmahl gelten sollte für die Freyheit.

Kunz.

Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben d'ran, sich einzuschiffen,
Als ich von Fluelen abfuhr; doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist, und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.

Fischer.

Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht!
Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freyen Mannes, den er schwer gereizt!

Kunz.

Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode.

Fischer.

So bricht der letzte Anker unsr'er Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte!

Kunz.

Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl!
Ich nehme Herberg in dem Dorf; denn heut
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken.

Geht ab.

Fischer.

Der Tell gefangen und der Freyherr todt!
Erheb' die freche Stirne, Tyranney!
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das seh'nde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!

Knabe.

Es hagelt schwer; kommt in die Hütte, Vater,
Es ist nicht kommlich, hier im Freyen hausen.

Fischer.

Raset, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze!
Ihr Wolken, berstet! Gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste! Euch gehört das Land;
Wer wird hier leben wollen ohne Freyheit!

Knabe.

Hört, wie der Abgrund tos't, der Wirbel brüllt,
So hat's noch nie geras't in diesem Schlunde!

Fischer.

Zu zielen auf des eig'nen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch gebothen!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich d'rob empören? — O mich soll's nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisesthürme,
Die nie aufthauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen;
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweyte Sündfluth alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!

Man hört läuten.

Knabe.

Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg;
Gewiß hat man ein Schiff in Noth geseh'n,
Und zieht die Glocke, daß gebethet werde.

Steigt auf eine Anhöhe.

Fischer.

Wehe dem Fahrzeug, das jetzt unterwegs,
In dieser furchtbar'n Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer,
Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
Ball mit dem Menschen — Da ist nah' und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirthlichen, entgegen,
Und weisen ihm nur ihre steinern' schroffe Brust.

Knabe deutet links.

Vater! ein Schiff, es kommt von Flüelen her.

Fischer.

Gott helf den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann ras't er um sich mit des Raubthiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauern.

Er steigt auf die Anhöhe.

Knabe.

Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater!
Ich kenn's am rothen Dach, und an der Fahne.

Fischer.

Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt. — Dort schifft er hin,
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden,
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme;
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute. — Knabe, bethe nicht!
Greif nicht dem Richter in den Arm!

Knabe.

Ich bethe für den Landvogt nicht. — Ich bethe
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.

Fischer.

O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mit sammt dem Steuermann verderben!

Knabe.

Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbey
Am Buggisgrat; doch die Gewalt des Sturms,
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Arenberg zurück.
— Ich seh' sie nicht mehr.

Fischer.

Dort ist das Hakmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh,
Die sich jähstrotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord, könnt' Einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell mit der Armbrust.

Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Scene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.

Knabe bemerkt ihn.

Sieh, Vater! wer der Mann ist, der dort kniet?

Fischer.

Er faßt die Erde an mit seinen Händen,
Und scheint wie außer sich zu seyn.

Knabe kommt vorwärts.

Was seh' ich! Vater! Vater, kommt und seht!

Fischer nähert sich.

Wer ist es? — Gott im Himmel! Was! der Tell?
Wie kommt Ihr hierher? Redet!

Knabe.

War't Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?

Fischer.

Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?

Tell steht auf.

Ich bin befreyt.

Fischer und Knabe.

Befreyt! O Wunder Gottes!

Knabe.

Wo kommt ihr her!

Tell.

Dort aus dem Schiffe.

Fischer.

Was?

Knabe zugleich.

Wo ist der Landvogt?

Tell.

Auf den Wellen treibt er.

Fischer.

Ist's möglich? Aber Ihr? Wie seyd Ihr hier?
Seyd Euren Banden und dem Sturm entkommen?

Tell.

Durch Gottes gnäd'ge Fürsehung. — Hört an!

Fischer und Knabe.

O redet, redet!

Tell.

Was in Altdorf sich
Begeben, wisst Ihr's?

Fischer.

Alles weiß ich, redet!

Tell.

Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen.

Fischer.

Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft.
Wir wissen Alles. Sprecht, wie Ihr entkommen?

Tell.

Ich lag im Schiff, mit Stricken fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegeb'ner Mann — Nicht hofft' ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu seh'n,
Der Gattinn und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —

Fischer.

O armer Mann!

Tell.

So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolph der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen bey dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beym kleinen Axen, da verhängt' es Gott,
Daß solch' ein grausam mördrisch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthardts Schlünden,
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten Alle, elend zu ertrinken.
Da hört' ich's, wie der Diener Einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
Ihr sehet Eure Noth und uns're, Herr,
Und daß wir All' am Rand des Todes schweben —
Die Steuerleute aber wissen sich
Vor großer Furcht nicht Rath, und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet. — Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann, und weiß ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Noth?
Da sprach der Vogt zu mir: Tell! wenn du dir's

Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht' ich dich der Bande wohl entled'gen.
Ich aber sprach: Ja, Herr, mit Gottes Hülfe
Getrau' ich mir's, und helf' uns wohl hiedannen.
So ward ich meiner Bande los, und stand
Am Steuerruder, und fuhr redlich hin;
Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
Wo sich ein Vortheil aufthät' zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriff's gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —

Fischer.

Ich kenn's, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil
Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen —

Tell.

Schrie ich den Knechten, handlich zuzugeh'n,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen,
Dort, rief ich, sey das Aergste überstanden —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,
Fleh' ich die Gnade Gottes an, und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin.
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing' ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt, und aus der schlimmeren der Menschen.

Fischer.

Tell! Tell! ein sichtbar Wunder hat der Herr

An Euch gethan; kaum glaub ich's meinen Sinnen —
Doch saget! Wo gedenket Ihr jetzt hin;
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.

Tell.

Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er wollt' bey Brunnen landen,
Und über Schwytz nach seiner Burg mich führen.

Fischer.

Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?

Tell.

Er denkt's.

Fischer.

O so verbergt Euch ohne Säumen!
Nicht zwey Mahl hilft Euch Gott aus seiner Hand.

Tell.

Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.

Fischer.

Die off'ne Straße zieht sich über Steinen;
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz führen.

Tell gibt ihm die Hand.

Gott lohn' Euch Eure Gutthat. Lebet wohl.

Geht, und kehret wieder um.

— Hab't Ihr nicht auch im Rütli mit geschworen?
Mir däucht, man nannt' Euch mir —

Fischer.

Ich war dabey,
Un hab' den Eid des Bundes mit beschworen.

Tell.

So eilt nach Bürglen, thut die Lieb' mir an!

Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
Daß ich gerettet sey, und wohl geborgen.

Fischer.

Doch wohin sag' ich ihr, daß Ihr geflohn?

Tell.

Ihr werdet meinen Schwäher bey Ihr finden
Und And're, die im Rütli mit geschworen —
Sie sollen wacker seyn und gutes Muths;
Der Tell sey frey, und seines Armes mächtig:
Bald werden sie ein Weit'res von mir hören.

Fischer.

Was habt Ihr im Gemüth? Entdeckt mir's frey!

Tell.

Ist es gethan, wird's auch zur Rede kommen.

Geht ab.

Fischer.

Zeig' ihm den Weg, Jenny — Gott steh' ihm bey!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen.

Geht ab.

Zweyte Scene.

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freyherr in einem Armsessel, sterbend. Walther Fürst, Stauffacher, Melchthal und Baumgarten um ihn beschäftigt. Walther Tell, knieend vor dem Sterbenden.

Walther Fürst.

Es ist vorbey mit ihm, er ist hinüber.

Stauffacher.

Er liegt nicht wie ein Todter. — Seht, die Feder

Auf seinen Lippen regt sich! Ruhig ist
Sein Schlaf, und friedlich lächeln seine Züge.

Baumgarten geht an die Thür, und spricht mit Jemand.

Walther Fürst zu Baumgarten.

Wer ist's?

Baumgarten kommt zurück.

Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter;
Sie will Euch sprechen, will den Knaben seh'n.

Walther Tell richtet sich auf.

Walther Fürst.

Kann ich sie trösten? Hab' ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?

Hedwig hereindringend.

Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es seh'n —

Stauffacher.

Faßt Euch! Bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes —

Hedwig stürzt auf den Knaben.

Mein Wälty! O er lebt mir!

Walther Tell hängt an ihr.

Arme Mutter!

Hedwig.

Ist's auch gewiß? Bist du mir unverletzt?

Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.

Und ist es möglich? Konnt' er auf dich zielen?
Wie konnt' er's? O er hat kein Herz! — Er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eig'nes Kind!

Walther Fürst.

Er that's mit Angst, mit schmerzzerriss'ner Seele;
Gezwungen that er's, denn es galt das Leben.

Hedwig.

O hätt' er eines Vaters Herz, eh' er's
Gethan, er wäre tausend Mahl gestorben!

Stauffacher.

Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt —

Hedwig.

Kann ich vergessen,
Wie's hätte kommen können — Gott des Himmels!
Und lebt' ich achtzig Jahr' — Ich seh' den Knaben ewig
Gebunden steh'n, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.

Melchthal.

Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt!

Hedwig.

O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wuth des Spiels
Das Haupt des Kindes, und das Herz der Mutter!

Baumgarten.

Ist Eures Mannes Loos nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für seine Leiden habt Ihr kein Gefühl?

Hedwig

kehrt sich nach ihm um, und sieht ihn mit einem großen Blicke an.

Hast du nur Thränen für des Freundes Unglück?
— Wo waret ihr, da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war da eure Hülfe?
Ihr sahet zu, ihr ließt das Gräßliche gescheh'n;
Geduldig littet ihr's, daß man den Freund
Aus eurer Mitte führte. — Hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüth'ge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müß'gen Thränen

Beklagt' er dich; in den Nachen sprang er; Weib
Und Kind vergaß er, und befreyte dich —

Walther Fürst.

Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war!

Hedwig wirft sich an seine Brust.

O Vater! Und auch du hast ihn verloren!
Das Land, wir Alle haben ihn verloren!
Uns Allen fehlt er, ach! wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung.
Zu ihm hinab in's öde Burgverließ
Dringt keines Freundes Trost — Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsterniß
Muß er erkranken. — Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Athem ist die Freyheit;
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.

Stauffacher.

Beruhigt Euch! Wir Alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzuthun.

Hedwig.

Was könnt' ihr schaffen ohne ihn? — So lang
Der Tell noch frey war, ja, da war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte,
Euch Alle rettete der Tell. — Ihr Alle
Zusammen könnt nicht seine Fesseln lösen!

Der Freyherr erwacht.

Baumgarten.

Er regt sich, still!

Attinghausen sich aufrichtend.

Wo ist er?

Stauffacher.

Wer?

Attinghausen.

Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick!

Stauffacher.

Er meint den Junker. — Schickte man nach ihm?

Walther Fürst.

Es ist nach ihm gesendet. — Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.

Attinghausen.

Hat er gesprochen für sein Vaterland?

Stauffacher.

Mit Heldenkühnheit.

Attinghausen.

Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.

Stauffacher.

Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.

Attinghausen.

Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist, so wie die Hoffnung, aus.

Er bemerkt den Knaben.

Wer ist der Knabe?

Walther Fürst.

Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel, und ist vaterlos.

Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.

Attinghausen.

Und vaterlos lass' ich euch Alle, Alle
Zurück. — Weh' mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands geseh'n!
Mußt' ich des Lebens höchstes Maß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben!

Stauffacher zu Walther Fürst.

Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freyherr!
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.

Attinghausen.

Wer soll euch retten?

Walther Fürst.

Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drey Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund; ein heil'ger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,
Eh' noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Eu'r Staub wird ruh'n in einem freyen Lande.

Attinghausen.

O saget mir! Geschlossen ist der Bund?

Melchthal.

Am gleichen Tage werden alle drey
Waldstädte sich erheben. Alles ist
Bereit, und das Geheimniß wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel Hunderte es theilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen;
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Attinghausen.

Die festen Burgen aber in den Landen?

Melchthal.

Sie fallen alle an dem gleichen Tag.

Attinghausen.

Und sind die Edeln dieses Bunds theilhaftig?

Stauffacher.

Wir harren ihres Beystands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.

Attinghausen

richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen.

Hat sich der Landmann solcher That vermögen,
Aus eig'nem Mittel ohne Hülf' der Edeln,
Hat er der eig'nen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr;
Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt nach uns — durch and're Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.

Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knien liegt.

Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue beßr're Freyheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Stauffacher zu Walther Fürst.

Seht, welcher Glanz sich um sein Aug' ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.

Attinghausen.

Der Adel steigt von seinen alten Burgen,
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Uechtland schon, im Thurgau hat's begonnen;

Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freyburg ist eine sich're Burg der Freyen;
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer. — Es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen. —

Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers — seine Rede steigt bis zur Begeisterung.

Die Fürsten seh' ich, und die edlen Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freyes Opfer, in die Schar der Lanzen;
Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt,
Es hebt die Freyheit siegend ihre Fahne.

Walther Fürsts und Stauffachers Hände fassend.

D'rum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freyheit sey dem Andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —
Seyd einig — einig — einig. —

Er fällt in das Kissen zurück — seine Hände halten entseelt noch die Andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeitlang schweigend; dann treten sie hinweg, jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzens; einige knien bey ihm nieder und weinen auf seine Hand; während dieser stummen Scene wird die Burgglocke geläutet.

Rudenz zu den Vorigen.

Rudenz *rasch eintretend.*

Lebt er? O saget, kann er mich noch hören?

Walther Fürst
deutet hin mit weggewandtem Gesicht.
Ihr seyd jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Nahmen.

Rudenz
erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerz ergriffen.
O güt'ger Gott! — Kommt meine Reu' zu spät?
Konnt' er nicht wen'ge Pulse länger leben,
Um mein geändert' Herz zu seh'n?
Verachtet hab' ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht. — Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar, und läßt mir
Die schwere unbezahlte Schuld! — O saget!
Schied er dahin in Unmuth gegen mich?

Stauffacher.
Er hörte sterbend noch, was Ihr gethan,
Und segnete den Muth, mit dem Ihr spracht!

Rudenz
kniet an dem Todten nieder.
Ja, heil'ge Reste eines theuren Mannes!
Entseelter Leichnam! Hier gelob' ich dir's
In deine kalte Todtenhand. — Zerrissen
Hab' ich auf ewig alle fremden Bande;
Zurückgegeben bin ich meinem Volk;
Ein Schweizer bin ich, und ich will es seyn
Von ganzer Seele — —

Aufstehend.
Trauert um den Freund,
Den Vater Aller, doch verzaget nicht!
Nicht bloß sein Erbe ist mir zugefallen;
Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll euch meine frische Jugend,

Was euch sein greises Alter schuldig blieb.
— Ehrwürd'ger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchthal, auch Ihr!
Bedenkt Euch nicht! O wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur, und mein Gelübde!

Walther Fürst.

Gebt ihm die Hand! Sein wiederkehrend' Herz
Verdient Vertrau'n.

Melchthal.

Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu Euch verseh'n?

Rudenz.

O denket nicht des Irrthums meiner Jugend!

Stauffacher zu Melchthal.

Seyd einig! war das letzte Wort des Vaters,
Gedenket dessen!

Melchthal.

Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter als der Eure.

Rudenz.

Ich ehr' ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.

Melchthal.

Der Arm, Herr Freyherr, der die harte Erde
Sich unterwirft, und ihren Schooß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.

Rudenz.

Ihr
Sollt meine Brust, ich will die eure schützen,
So sind wir Einer durch den Andern stark.
— Doch wozu reden, da das Vaterland

Ein Raub noch ist der fremden Tyranney?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen.

Nachdem er einen Augenblick inne gehalten.

Ihr schweigt? Ihr habt mir nichts zu sagen? Wie!
Verdien' ich's noch nicht, daß ihr mir vertraut?
So muß ich wider euren Willen mich
In das Geheimniß eures Bundes drängen.
— Ihr habt getagt — geschworen auf dem Rütli —
Ich weiß — weiß Alles, was ihr dort verhandelt,
Und was mir nicht von euch vertrauet ward,
Ich hab's bewahrt gleichwie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemahls hätt' ich gegen euch gehandelt.
— Doch übel thatet ihr, es zu verschieben;
Die Stunde dringt, und rascher That bedarf's —
Der Tell ward schon das Opfer eures Säumens. —

Stauffacher.

Das Christfest abzuwarten schwuren wir.

Rudenz.

Ich war nicht dort, ich hab' nicht mit geschworen.
Wartet ihr ab, ich handle.

Melchthal.

Was? Ihr wolltet —

Rudenz.

Des Landes Vätern zähl' ich mich jetzt bey,
Und meine erste Pflicht ist, euch zu schützen.

Walther Fürst.

Der Erde diesen theuren Staub zu geben,
Ist Eure nächste Pflicht und heiligste.

Rudenz.

Wenn wir das Land befreyt, dann legen wir

Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
— O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eig'ne auszufechten
Mit dem Tyrannen. — Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Bertha, heimlich weggeraubt,
Mit kecker Frevelthat, aus uns'rer Mitte!

Stauffacher.

Solcher Gewaltthat hätte der Tyrann
Wider die freye Edle sich verwogen?

Rudenz.

O meine Freunde! Euch versprach ich Hülfe,
Und ich zuerst muß sie von euch erfleh'n.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte.
Wer weiß, wo sie der Wüthende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o helft mir sie erretten —
Sie liebt euch; o! sie hat's verdient um's Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen. —

Walther Fürst.

Was wollt Ihr unternehmen?

Rudenz.

Weiß ich's? Ach!
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervor gegraben werden;
Die Festen alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.

Melchthal.

Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut' vermögen?
Frey war der Tell, als wir im Rütli schwuren;
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz,
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen!

Rudenz

zu Stauffacher und Walther Fürst.

Indeß bewaffnet und zum Werk bereit
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen;
Denn schneller, als ein Bothensegel fliegt,
Soll euch die Bothschaft unsers Siegs erreichen,
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt, wie Wettersstrahl,
Und brecht den Bau der Tyranney zusammen.

Gehen ab.

Dritte Scene.

Die hohle Gasse bey Küßnacht. Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Scene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Scene; auf einer der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell tritt auf mit der Armbrust.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein and'rer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's. — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.

Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.
Ich lebte still und harmlos. — Das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feind's.
Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, auf's Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damahls gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schußes erstes Ziel
Dein Herz seyn sollte. — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.
Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen,
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bitt'rer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch dir soll es nicht widersteh'n. — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweyten zu versenden.

Wanderer gehen über die Scene.

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet —
Denn hier ist keine Heimath. — Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann, und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düst're Räuber, und der heit're Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer belad'nen Roß,
Der ferne her kommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt an's End' der Welt.
Sie Alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

Setzt sich.

Sonst wenn der Vater auszog, liebe Kinder!
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemahls kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein selt'ner Vogel oder Ammonshorn,

Wie es der Wand'rer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach;
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder!
Auch jetzt — euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!

Steht auf.

Ich laure auf ein edles Wild. — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eig'nen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

Man hört von fern eine heit're Musik, welche sich nähert.

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen. — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun, und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt; Stüssi der Flurschütz gesellt sich zu ihm.

Stüssi.

Das ist der Klostermey'r von Mörlischachen,

Der hier den Brautlauf hält. — Ein reicher Mann;
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut hohlt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.

Tell.

Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.

Stüssi.

Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt; die Zeiten sind jetzt schwer;
D'rum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreyt und anderswo begraben.

Tell.

Und oft kommt gar das Eine zu dem Andern.

Stüssi.

So geht die Welt nun. Es gibt allerwegen
Unglücks genug. — Ein Ruffi ist gegangen
Im Glarner Land, und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.

Tell.

Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.

Stüssi.

Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich Einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen, die fallen auf sein Roß,
Daß es vor Marter todt zu Boden sinkt!
Und er zu Fuße ankommt bey dem König.

Tell.

Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

Armgart kommt mit mehreren Kindern, und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.

Stüssi.

Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur.

Tell.

Dergleichen Thaten bringet jeder Tag;
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.

Stüssi.

Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh',
Und ungekränkt daheim sitzt bey den Seinen.

Tell.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.

Stüssi.

Gehabt Euch wohl. — Ihr wartet hier auf Jemand?

Tell.

Das thu' ich.

Stüssi.

Frohe Heimkehr zu den Euren.
— Ihr seyd aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.

Wanderer kommt.

Den Vogt erwartet heut nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.

Tell steht auf.

Armgart kommt vorwärts.

Der Landvogt kommt nicht?

Stüssi.

Sucht Ihr was an ihn?

Armgart.

Ach freylich!

Stüssi.

Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?

Armgart.

Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.

Frießhardt

kommt eilfertig den Hohlweg herab, und ruft in die Scene.

Man fahre aus dem Weg. — Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.

Tell geht ab.

Armgart lebhaft.

Der Landvogt kommt!

Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene, Geßler und Rudolph der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.

Stüssi zum Frießhardt.

Wie kam't ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?

Frießhardt.

Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.

Stüssi.

Ihr war't zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?

Frießhardt.

Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich d'ran —

Stüssi.

O bleibt, erzählt!

Frießhardt.

Laß mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden.

Ab.

Stüssi.

Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus;
Dem Volk kann weder Wasser bey noch Feuer.

Er sieht sich um.

Wo kam der Waidmann hin, mit dem ich sprach?

Geht ab.

Geßler und Rudolph der Harras zu Pferd.

Geßler.

Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß d'rauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht in's Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln, und ihm sanft zu thun. — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr seyn in dem Land', oder der Kaiser.

Armgart.

Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!

Nähert sich furchtsam.

Geßler.

Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altdorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen —
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeygeh'n müssen,
Daß sie d'rauf stoßen mit dem Aug', und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Rudolph.

Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Geßler.

Die abzuwägen, ist jetzt keine Zeit!
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk' und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dieß kleine Volk ist uns ein Stein im Weg' —
So oder so. — Es muß sich unterwerfen.

Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.

Armgart.

Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

Geßler.

Was dringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg! — Zurück!

Armgart.

Mein Mann liegt im Gefängniß,
Die armen Waisen schreyen nach Brot. — Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unser'm großen Elend!

Rudolph.

Wer seyd Ihr? Wer ist Euer Mann?

Armgart.

Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der über'm Abgrund weg das freye Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen —

Rudolph zum Landvogt.

Bey Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.

Zu der Frau.

Euch soll Recht werden. — D'rinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte. — Hier ist nicht der Ort.

Armgart.

Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Thurm,
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Geßler.

Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun? Hinweg!

Armgart.

Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande, an des Kaisers Statt und Gottes;
Thu' deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns!

Geßler.

Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!

Armgart

greift in die Zügel des Pferdes.

Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen. — Falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst. — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen. —

Geßler.

Weib, mach' Platz,
Oder mein Roß geht über dich hinweg.

Armgart.

Laß es über mich dahin geh'n. — Da —

Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.

Hier lieg' ich

Mit meinen Kindern. — Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Aergste nicht, was du gethan —

Rudolph.

Weib, seyd Ihr rasend?

Armgart heftiger fortfahrend.

Tratest du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße!
— O ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —

Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Weges, aber gedämpft.

Geßler.

Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen, oder ich
Vergesse mich, und thue, was mich reuet.

Rudolph.

Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.

Geßler.

Ein allzumilder Herrscher bin ich noch
Gegen dieß Volk — die Zungen sind noch frey,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es;
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freyheit will ich beugen.
Ein neu' Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen. — Ich will —

Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand an's Herz, und will sinken. Mit matter Stimme:

Gott sey mir gnädig!

Rudolph.

Herr Landvogt — Gott! Was ist das? Woher kam das?

Armgart auffahrend.

Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!

Rudolph springt vom Pferde.

Welch' gräßliches Ereigniß! — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an! — Ihr seyd
Ein Mann des Todes!

Geßler.

Das ist Tells Geschoß.

Ist vom Pferde herab dem Rudolph Harras in den Arm gegleitet, und wird auf der Bank niedergelassen.

Tell

erscheint oben auf der Höhe des Felsen.

Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frey sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir; du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.

Stüssi voran.

Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgart.

Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk im Hereinstürzen.

Wer ist erschossen?

Indem die Vordersten von dem Brautzuge auf die Scene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.

Rudolph.

Er verblutet sich.

Fort, schaffet Hülfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann! so muß es mit dir enden;
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi.

Bey Gott! da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen.

Wer hat die That gethan?

Rudolph.

Ras't dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen!

Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.

Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt. — Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertrauen?

Geßler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederhohlt, da sie nicht gleich verstanden werden.

Wo soll ich hin?
— Nach Küßnacht? Ich versteh' Euch nicht. — O werdet
Nicht ungeduldig — Laßt das Irdische!
Denkt jetzt Euch mit dem Himmel zu versöhnen.

Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.

Stüssi.

Sieh', wie er bleich wird. — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgart hebt ein Kind empor.

Seh't, Kinder, wie ein Wütherich verscheidet!

Rudolph.

Wahnsinnige Weiber! habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an diesem Schreckniß weidet?
— Helft — leget Hand an. — Steht mir Niemand bey,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu zieh'n?

Weiber treten zurück.

Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!

Rudolph.

Fluch treff' euch und Verdammniß!

Zieht das Schwert.

Stüssi fällt ihm in den Arm.

Wagt es, Herr!

Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freye Menschen.

Alle tumultuarisch.

Das Land ist frey!

Rudolph.

Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?

Zu den Waffenknechten, die hereindringen.

Ihr seht die grausenvolle That des Mords,
Die hier geschehen. — Hülfe ist umsonst —
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen and're Sorgen. — Auf! nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu' ist zu vertrauen.

Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder.

Armgart.

Platz! Platz! da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüssi.

Das Opfer liegt. — Die Raben steigen nieder.

Barmherzige Brüder

schließen einen Halbkreis um den Todten, und singen in tiefem Ton.

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
  Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
  Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

Indem die letzten Zeilen wiederhohlt werden, fällt der Vorhang.

Fünfter Act.

Oeffentlicher Platz bey Altdorf.

Erste Scene.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing-Uri mit dem noch stehenden Baugerüste, wie in der dritten Scene des ersten Acts; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signal-Feuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, Kuoni, Werni, Meister Steinmetz, Stier von Uri und viele andere Landleute, auch Weiber und Kinder.

Ruodi.

Seht Ihr die Feu'r-Signale auf den Bergen?

Steinmetz.

Hört Ihr die Glocken drüben über'm Wald?

Ruodi.

Die Feinde sind verjagt.

Steinmetz.

Die Burgen sind erobert.

Ruodi.

Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unser'm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die Letzten, die sich frey erklären?

Steinmetz.

Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!

Alle.

Nieder! Nieder! Nieder!

Ruodi.

Wo ist der Stier von Uri?

Stier von Uri.

Hier. Was soll ich?

Ruodi.

Steigt auf die Hochwacht, blas't in Euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle,
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe!

Stier von Uri geht ab. Walther Fürst kommt.

Walther Fürst.

Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwytz geschehen. Laßt uns Bothen erst
Erwarten.

Ruodi.

Was erwarten? Der Tyrann
Ist todt, der Tag der Freyheit ist erschienen.

Steinmetz.

Ist's nicht genug an diesen flammenden Bothen,
Die rings herum auf allen Bergen leuchten?

Ruodi.

Kommt Alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern!

Steinmetz.

Gesellen, kommt! Wir haben's aufgebaut;
Wir wissen's zu zerstören.

Alle.

Kommt, reißt nieder!

Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.

Walther Fürst.

Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

Melchthal und Baumgarten kommen.

Melchthal.

Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche, und der Roßberg ist gebrochen?

Walther Fürst.

Seyd Ihr es, Melchthal? Bringt Ihr uns die Freyheit?
Sagt! Sind die Lande alle rein vom Feind'?

Melchthal umarmt ihn.

Rein ist der Boden. Freut Euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.

Walther Fürst.

O sprecht, wie wurdet ihr der Burgen mächtig?

Melchthal.

Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit männlich kühner Wagethat gewann.
Den Roßberg hatt' ich Nachts zuvor erstiegen.
— Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß
Vom Feind' geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßlers Bub' hervor,
Und ruft, daß die Bruneckerinn verbrenne.

Walther Fürst.

Gerechter Gott!

Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.

Melchthal.

Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhob sich Rudenz — denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen,
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Da galt Geschwindseyn und Entschlossenheit!
— Wär' er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt;
Doch er war unser Eidgenoß und Bertha
Ehrte das Volk. — So setzten wir getrost
Das Leben d'ran, und stürzten in das Feuer.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Sie ist's. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freyherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündniß jetzt beschworen,
Das fest gehärtet in des Feuers Gluth —
Bestehen wird in allen Schicksalsproben —

Walther Fürst.

Wo ist der Landenberg?

Melchthal.

Ueber den Brünig.

Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davon trug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht,
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihn war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urphede schwur er, nie zurück zu kehren;
Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.

Walther Fürst.

Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!

Kinder

eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Scene.

Freyheit! Freyheit!

Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.

Walther Fürst.

Seht, welch' ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.

Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Scene füllt sich mit Volk an.

Ruodi.

Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.

Baumgarten.

Gebt uns Bescheid, was damit werden soll.

Walther Fürst.

Gott! Unter diesem Hute stand mein Enkel!

Mehrere Stimmen.

Zerstört das Denkmahl der Tyrannenmacht!
In's Feuer mit ihm!

Walther Fürst.

Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyranney mußt' er zum Werkzeug dienen;
Er soll der Freyheit ewig Zeichen seyn!

Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes mahlerisch gruppirt in einem großen Halbkreise umher.

Melchthal.

So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyranney, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen!

Walther Fürst.

Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Muth und feste Eintracht noth,
Denn seyd gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts, und den
Vertrieb'nen mit Gewalt zurück zu führen.

Melchthal.

Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind' von außen wollen wir begegnen.

Ruodi.

Nur wen'ge Pässe öffnen ihm das Land;
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.

Baumgarten.

Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!

Rösselmann und Stauffacher kommen.

Rösselmann im Eintreten.

Das sind des Himmels furchtbare Gerichte.

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

In welchen Zeiten leben wir!

Walther Fürst.

Sagt an, was ist es? Ha, seyd Ihr's, Herr Werner?
Was bringt Ihr uns?

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

Hört und erstaunt!

Stauffacher.

Von einer großen Furcht sind wir befreyt —

Rösselmann.

Der Kaiser ist ermordet.

Walther Fürst.

Gnäd'ger Gott!

Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.

Alle.

Ermordet! Was? Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!

Melchthal.

Nicht möglich! Woher kam Euch diese Kunde?

Stauffacher.

Es ist gewiß. Bey Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerther Mann,
Johannes Müller bracht' es von Schafhausen.

Walther Fürst.

Wer wagte solche grauenvolle That?

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal.

Was trieb ihn zu der That des Vatermords?

Stauffacher.

Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück:
Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sey — der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rath sein Ohr,
Und mit den edlen Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu hohlen mit der eig'nen Hand.

Walther Fürst.

O sprecht! wie ward das Gräßliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu zieh'n,
Mit ihm die Fürsten, Hans und Leopold,
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
D'rauf als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte, große Stadt
Soll d'runter liegen aus der Heiden Zeit —
Die alte Feste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolph von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.

Am andern Ufer sahen sie die That,
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrey erheben.
Am Wege aber saß ein armes Weib;
In ihrem Schooß verblutete der Kaiser.

Melchthal.

So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich Alles wollte haben!

Stauffacher.

Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher,
Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs;
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
Die alte Zürich selbst schloß ihre Thore,
Die dreyßig Jahr lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend, und noch mehr — die Rächer.
Denn mit des Bannes Fluch bewaffnet kommt
Der Ungarn Königinn, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich wie in Maienthau zu baden.

Melchthal.

Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
Auf fünf verschied'nen Straßen aus einander,
Und trennten sich, um nie sich mehr zu seh'n —
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

Walther Fürst.

So trägt die Unthat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.

Stauffacher.

Den Mördern bringt die Unthat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt:
Gefallen ist der Freyheit größter Feind,
Und, wie verlautet, wird das Zepter geh'n
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm;
Das Reich will seine Wahlfreyheit behaupten.

Walther Fürst und Mehrere.

Vernahmt Ihr was?

Stauffacher.

Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.

Walther Fürst.

Wohl uns, daß wir bey'm Reiche treu gehalten;
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit!

Stauffacher.

Dem neuen Herrn thun tapf're Freunde noth;
Er wird uns schirmen gegen Oestreichs Rache.

Die Landleute umarmen einander.

Sigrist mit einem Reichsbothen.

Sigrist.

Hier sind des Landes würd'ge Oberhäupter.

Rösselmann und Mehrere.

Sigrist, was gibts?

Sigrist.

Ein Reichsboth' bringt dieß Schreiben.

Alle zu Walther Fürst.

Erbrecht und leset.

Walther Fürst liest.

»Den bescheid'nen Männern
»Von Uri, Schwytz und Unterwalden biethet
»Die Königinn Elsbeth Gnad' und alles Gutes.«

Viele Stimmen.

Was will die Königinn? Ihr Reich ist aus.

Walther Fürst liest.

»In ihrem großen Schmerz und Witwenleid,
»Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn
»Die Königinn versetzt, gedenkt sie noch
»Der alten Treu und Lieb' der Schwytzerlands.«

Melchthal.

In ihrem Glück hat sie das nie gethan.

Rösselmann.

Still! Lasset hören!

Walther Fürst liest.

»Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
»Daß es gerechten Abscheu werde tragen
»Vor den verfluchten Thätern dieser That.
»Darum erwartet sie von den drey Landen,
»Daß sie den Mördern nimmer Vorschub thun,
»Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
»Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
»Der Lieb' gedenkend und der alten Gunst,
»Die sie von Rudolphs Fürstenhaus empfangen.«

Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.

Viele Stimmen.

Der Lieb' und Gunst!

Stauffacher.

Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn'?
Hat er den Brief der Freyheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch,
Und der bedrängten Unschuld Schutz verlieh'n?
Hat er auch nur die Bothen wollen hören,
Die wir in uns'rer Angst zu ihm gesendet?
Nicht Eins von diesem Allen hat der König
An uns gethan; und hätten wir nicht selbst
Uns Recht verschafft mit eig'ner, muth'ger Hand,
Ihn rührte uns're Noth nicht an. — Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesä't in diesen Thälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker seyn; doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen;
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!

Walther Fürst.

Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfang'nen Bösen jetzt gedenken,
Fern sey's von uns! Doch, daß wir rächen sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes that,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht, und will uns nicht gebühren.
Die Liebe will ein freyes Opfer seyn;
Der Tod entbindet von erzwung'nen Pflichten;
— Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchthal.

Und weint die Königinn in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an;
So seht ihr hier ein angstbefreytes Volk

Zu eben diesem Himmel dankend fleh'n —
Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen.

Reichsbothe geht ab.

Stauffacher zu dem Volk.

Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freyheit Stifter ist? Das Größte
Hat er gethan, das Härteste erduldet.
Kommt Alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen,
Und rufet Heil dem Retter von uns Allen.

Alle gehen ab.

Zweyte Scene.

Tells Hausflur. Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Thür zeigt in's Freye.

Hedwig. Walther und Wilhelm.

Hedwig.

Heut kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frey, und wir sind frey und Alles!
Und euer Vater ist's, der's Land gerettet.

Walther.

Und ich bin auch dabey gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbey, und ich
Hab' nicht gezittert.

Hedwig umarmt ihn.

Ja, du bist mir wieder
Gegeben! Zwey Mahl hab' ich dich geboren!
Zwey Mahl litt ich den Mutterschmerz um dich!

Es ist vorbey. — Ich hab' euch Beyde, Beyde!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!

Ein Mönch erscheint an der Hausthür.

Wilhelm.

Sieh, Mutter! sieh' — dort steht ein frommer Bruder;
Gewiß wird er um eine Gabe fleh'n.

Hedwig.

Führ' ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühl's, daß er in's Freudenhaus gekommen.

Geht hinein, und kommt bald mit einem Becher wieder.

Wilhelm zum Mönch.

Kommt, guter Mann! Die Mutter will Euch laben.

Walther.

Kommt, ruht Euch aus, und geht gestärkt von dannen.

Mönch

scheu umherblickend, mit zerstörten Zügen.

Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?

Walther.

Seyd Ihr verirret, daß Ihr das nicht wiss't?
Ihr seyd zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.

Mönch

zur Hedwig, welche zurückkommt.

Seyd Ihr allein? Ist Euer Herr zu Hause?

Hedwig.

Ich erwart' ihn eben — doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet.
— Wer Ihr auch seyd, Ihr seyd bedürftig, nehmt!

Reicht ihm den Becher.

Mönch.

Wie auch mein lechzend' Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis Ihr mir zugesagt —

Hedwig.

Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne steh'n, wenn ich Euch hören soll.

Mönch.

Bey diesem Feuer, das hier gastlich lodert,
Bey Eurer Kinder theurem Haupt, das ich
Umfasse —.

Er ergreift die Knaben.

Hedwig.

Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr seyd kein Mönch! Ihr seyd
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.

Mönch.

Ich bin der unglückseligste der Menschen.

Hedwig.

Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen;
Doch Euer Blick schnürt mir das Inn're zu.

Walther aufspringend.

Mutter, der Vater!

Eilt hinaus.

Hedwig.

O mein Gott!

Will nach, zittert und hält sich an.

Wilhelm eilt nach.

Der Vater!

Walther draußen.

Da bist du wieder!

Wilhelm draußen.

Vater, lieber Vater!

Tell draußen.

Da bin ich wieder. — Wo ist eure Mutter?

Treten herein.

Walther.

Da steht sie an der Thür, und kann nicht weiter,
So zittert sie vor Schrecken und vor Freude.

Tell.

O Hedwig! Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen. — Uns trennt kein Tyrann mehr.

Hedwig an seinem Halse.

O Tell! Tell! welche Angst litt ich um dich!

Mönch wird aufmerksam.

Tell.

Vergiß sie jetzt, und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!

Wilhelm.

Wo aber hast du deine Armbrust, Vater?
Ich seh' sie nicht.

Tell.

Du wirst sie nie mehr seh'n.
An heil'ger Stätte ist sie aufbewahrt;
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

Hedwig.

O Tell! Tell!

Tritt zurück, läßt seine Hand los.

Tell.

Was erschreckt dich, liebes Weib?

Hedwig.

Wie — wie kommst du mir wieder? — Diese Hand
— Darf ich sie fassen? — Diese Hand — O Gott!

Tell herzlich und muthig.

Hat euch vertheidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frey hinauf zum Himmel heben.

Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.

Wer ist der Bruder hier?

Hedwig.

Ach, ich vergaß ihn!
Sprich du mit ihm; mir graut in seiner Nähe.

Mönch tritt näher.

Seyd Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?

Tell.

Der bin ich, ich verberg' es keinem Menschen.

Mönch.

Ihr seyd der Tell! Ach es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt.

Tell mißt ihn mit den Augen.

Ihr seyd kein Mönch! Wer seyd Ihr?

Mönch.

Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses that. — Auch ich
Hab' einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte. — Er war Euer Feind, wie meiner. —
Ich hab' das Land von ihm befreyt.

Tell zurückfahrend.

Ihr seyd —
Entsetzen! — Kinder! Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib! Geh'! Geh'! — Unglücklicher,
Ihr wäret —

Hedwig.

Gott, wer ist es?

Tell.

Frage nicht!
Fort! Fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh, aus dem Hause — weit hinweg. — Du darfst
Nicht unter einem Dach mit diesem wohnen.

Hedwig.

Weh' mir, was ist das? Kommt!

Geht mit den Kindern.

Tell zu dem Mönch.

Ihr seyd der Herzog
Von Oesterreich. — Ihr seyd's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn.

Johannes Parricida.

Er war
Der Räuber meines Erbes.

Tell.

Euern Ohm
Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!

Parricida.

Tell, hört mich, eh' Ihr —

Tell.

Von dem Blute triefend
Des Vatermordes, und des Kaisermords,
Wagst du zu treten in mein reines Haus?
Du wagst's, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen, und das Gastrecht zu begehren?

Parricida.

Bey Euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch Ihr nahmt Rach' an Eurem Feind.

Tell.

Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt vertheidigt?
Des Herdes Heiligthum beschützt? Das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine That. — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du

Geschändet. — Nichts theil' ich mit dir — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Theuerstes vertheidigt.

Parricida.

Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?

Tell.

Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße!
Laßt rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!

Parricida wendet sich zu gehen.

So kann ich, und so will ich nicht mehr leben!

Tell.

Und doch erbarmt mich deiner — Gott des Himmels!
So jung, von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolphs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes, flehend und verzweifelnd —

Verhüllt sich das Gesicht.

Parricida.

O! wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern; es ist fürchterlich. — Ich bin
Ein Fürst — ich war's — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz — Ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sclavischer Unmündigkeit gehalten —

Tell.

Unglücklicher! wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte!
Du selbst mit rascher wilder Wahnsinnsthat

Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
— Wo sind die blut'gen Helfer deines Mords?

Parricida.

Wohin die Rachegeister sie geführt;
Ich sah sie seit der Unglücksthat nicht wieder.

Tell.

Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verbothen, und dem Feind erlaubt?

Parricida.

Darum vermeid' ich alle off'ne Straßen;
An keine Hütte wag' ich anzupochen —
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu;
Mein eig'nes Schrecktniß irr' ich durch die Berge,
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O! wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —

Fällt vor ihm nieder.

Tell abgewendet.

Steht auf! Steht auf!

Parricida.

Nicht, bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hülfe.

Tell.

Kann ich Euch helfen? Kann's ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf — Was Ihr auch Gräßliches
Verübt. — Ihr seyd ein Mensch. — Ich bin es auch —
Vom Tell soll Keiner ungetröstet scheiden —
Was ich vermag, das will ich thun.

Parricida

aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend.

O Tell!

Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

Tell.

Laßt meine Hand los. — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen. — Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr Ruh zu finden?

Parricida.

Weiß ich's? Ach!

Tell.

Hört, was mir Gott in's Herz gibt — Ihr müßt fort
In's Land Italien, nach Sanct Peters Stadt!
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld, und löset Eure Seele!

Parricida.

Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?

Tell.

Was er Euch thut, das nehmet an von Gott.

Parricida.

Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.

Tell.

Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wilden Laufes von dem Berge stürzt —

Parricida erschrickt.

Seh' ich die Reuß? Sie floß bey meiner That.

Tell.

Am Abgrund geht der Weg und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtniß
Der Wanderer, die die Lawin' begraben.

Parricida.

Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.

Tell.

Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuethränen Eure Schuld —
Und seyd Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf;
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heit'res Thal der Freude —
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.

Parricida.

O Rudolph! Rudolph! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!

Tell.

So immer steigend kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthardts, wo die ew'gen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Lauf's führt Euch ein and'rer Strom
In's Land Italien hinab, Euch das gelobte —

Man hört den Kuhreihen von vielen Alphörnern geblasen.

Ich höre Stimmen. Fort!

Hedwig eilt herein.

Wo bist du, Tell?

Der Vater kommt! Es nah'n in frohem Zug
Die Eidgenossen alle —

Parricida (erhebt sich).

Wehe mir!

Ich darf nicht weilen bey den Glücklichen.

Tell.

Geh', liebes Weib. Erfrische diesen Mann!
Belad' ihn reich mit Gaben; denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg' findet er.
Eile! Sie nah'n.

Hedwig.

Wer ist er?

Tell.

Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!

Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn Beyde zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz.

Letzte Scene.

Man sieht den ganzen Thalgrund vor Tells Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit **Landleuten** besetzt, welche sich zu einem Ganzen gruppiren. Andere kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. **Walther Fürst** mit den beyden Knaben, **Melchthal** und **Stauffacher** kommen vorwärts; And're drängen nach. Wie **Tell** heraustritt, empfangen ihn Alle mit lautem Frohlocken.

Alle.

Es lebe Tell! der Schütz und der Erretter!

Indem sich die Vordersten um den Tell drängen, und ihn umarmen, erscheinen noch Rudenz und Bertha, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Scene. Wenn sie geendigt, tritt Bertha in die Mitte des Volks.

Bertha.

Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In euren Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freyheit Land.
In eure tapf're Hand leg' ich mein Recht.
Wollt ihr als eure Bürgerinn mich schützen?

Landleute.

Das wollen wir mit Gut und Blut.

Bertha.

Wohlan!
So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freye Schweizerinn dem freyen Mann!

Rudenz.

Und frey erklär' ich alle meine Knechte.

Indem die Musik von Neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.

Semele

in

zwey Scenen.

Personen.

Juno.

Semele, Prinzessinn von Theben.

Jupiter.

Merkur.

Die Handlung ist im Pallaste des Kadmus zu Theben.

Erste Scene.

Ein prächtiger Saal.

Juno schwebt in ihrem mit Pfauen bespannten Wagen, von einer Wolke umgeben, zur Erde nieder.

Juno aussteigend.

Hinweg den geflügelten Wagen,
Pfauen Junos! erwartet mein
Auf Cythärons wolkigem Gipfel.

Wagen und Wolke verschwinden.

Ha, sey gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sey grimmig mir gegrüßt, feindselig' Dach,
Verhaßtes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib sich, eine Sterbliche,
Erfrecht, ein staubgebildetes Geschöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einsam
Stehst du, stehst verlassen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen dir Altäre,
Und dir beugt sich jedes Knie.
Was ist ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne sie?

Wehe, deinen Stolz zu beugen,
Mußte Venus aus dem Schaume steigen.
Götter bethörte,
Menschen und Götter ihr zaub'rischer Blick!
Wehe, deinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione gebären,
Und vernichtet ist dein Glück!
Bin ich nicht Fürstinn der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers,
Nicht die Gattinn des herrschenden Zevs?
Aechzen nicht die Axen des Himmels
Meinem Geboth? Umrauscht nicht mein Haupt die olympische Krone?
Ha! ich fühle mich!
Kronos Blut in den unsterblichen Adern,
Königlich schwillt mein göttliches Herz.
Rache! Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen?
Ungestraft unter die ewigen Götter
Werfen den Streit, und die Eris rufen
In den fröhlichen himmlischen Saal?
Eitle! Vergessene!
Stirb, und lern' am stygischen Strom
Göttliches unterscheiden von irdischem Staub!
Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken,
Nieder dich schmettern
Deine Göttersucht!
Rachegepanzert
Steig' ich vom hohen Olympus herab.
Süße, verstrickende
Schmeichelnde Reden
Hab' ich ersonnen;

Tod und Verderben
Lauern darin.
Horch, ihre Tritte!
Sie naht!
Nah't dem Sturz, dem gewissen Verderben!
Verhülle dich, Gottheit, in sterblich Gewand!

Sie geht ab.

Semele *ruft in die Scene.*

Die Sonne neigt sich schon! Jungfrauen, eilt!
Durchwürzt den Saal mit süßen Ambradüften,
Streut Rosen und Narcissen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polster —
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —

Juno

in Gestalt einer Alten hereinstürzend.

Gelobet seyen die Götter! Meine Tochter!

Semele.

Ha! Wach' ich? Träum' ich? Götter! Beroe!

Juno.

Sollt' ihre alte Amme Semele
Vergessen haben?

Semele.

Beroe! Beym Zevs!
Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter!
Du lebst! Was führt von Epidaurus dich
Hierher zu mir? Wie lebst du? Du bist doch
Noch immer meine Mutter?

Juno.

Deine Mutter!
Eh' nanntest du mich so.

Semele.

Du bist es noch,

Wirst's bleiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin.

Juno.

Bald wird wohl Beroe
Vergessenheit aus Lethes Wellen trinken,
Die Tochter Kadmus trinkt vom Lethe nicht.

Semele.

Wie, meine Gute? Räthselhaft war sonst
Nie deine Rede, nie geheimnißvoll;
Der Geist der grauen Haare spricht aus dir:
Ich werde, sagst du, Lethes Trank nicht kosten.

Juno.

So sagt' ich, ja! Was aber spottest du
Der grauen Haare. — Freylich haben sie
Noch keinen Gott bestricket, wie die blonden!

Semele.

Verzeih' der Unbesonnenen! Wie wollt' ich
Der grauen Haare spotten? Werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?
Was aber war's, das zwischen deinen Zähnen
Du murmeltest? — Ein Gott?

Juno.

Sagt' ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall!
Sie anzufleh'n steht schwachen Menschen schön.
Die Götter sind, wo du bist — Semele!
Was fragst du mich?

Semele.

Boshaftes Herz! Doch sprich:
Was führte dich von Epidaurus her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beym Jupiter, nur das!

Welch' Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter aussprach? — Nichts anders,
Als jenes, meine Tochter! — Schrecklich rast
Die Pest zu Epidaurus, tödtend Gift
Ist jeder Hauch, und jeder Athem würget,
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft,
Unüberschwenglich ist das Weh! — Entrüstet
Blickt Zevs auf unser armes Volk herab;
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, taub ist unser'm Fleh'n sein Ohr —
D'rum sandt' zu Kadmus Königstochter mich
Mein wehbelastet' Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe, die Amme,
Gilt viel, gedachten sie, bey Semele — bey Zevs
Gilt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteh noch weniger, was sie damit
Bedeuten: Semele vermag bey Zevs so viel.

Semele heftig, und vergessen.

Die Pest wird morgen weichen — sag's dem Volk!
Zevs liebt mich! sag's! Heut muß die Pest noch weichen!

Juno auffahrend, mit Staunen.

Ha! ist es wahr, was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zevs liebt dich? Zevs grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,

Wenn in Saturnia's Umarmungen er sinkt?
Laßt, Götter, laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab' ich gelebt —
In seiner Götterpracht steigt Kronos großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Beroe! Er kam,
Ein schöner Jüngling, reizender als keiner,
Auroras Schooß entflossen, paradiesisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Aetherfluth die Glieder eingetaucht,
Voll Ernst sein Gang, und majestätisch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil und Bogen
Die Schultern niederschwirren, wie
Vom Ocean sich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hinten nachgeflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme, Melodie,
Wie Silberklang aus fließenden Krystallen —
Entzückender als Orpheus Saiten schallen —

Juno.

Ha! meine Tochter! — Die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum helikon'schen Schwung!
Wie muß das Hören seyn! wie himmelvoll das Blicken!
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in delfischem Entzücken? —
Wie aber? Schweigst du mir
Das Kostbarste? Kronions höchste Zier,
Die Majestät auf rothen Donnerkeilen,
Die durch zerriss'ne Wolken eilen,
Willst du mir geizig schweigen? — Liebereiz
Mag auch Prometheus und Deukalion

Verliehen haben — Donner wirft nur Zevs!
Die Donner, die zu deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner sind es nur,
Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht. —

Semele.

Wie, was sagst du? Hier ist von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno lächelnd.

Semele! auch scherzen steht dir schön!

Semele.

So himmlisch, wie mein Jupiter, war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Fy! Eifersucht!

Semele.

Nein, Beroe! beym Zevs!

Juno.

Du schwörst?

Semele.

Beym Zevs! Bey meinem Zevs!

Juno schreyend.

Du schwörst?
Unglückliche!

Semele ängstlich.

Wie wird dir? Beroe!

Juno.

Sprich's noch ein Mahl, das Wort, das zur Elendesten
Auf Tellus ganzem großen Rund dich macht! —
Verlorene! das war nicht Zevs!

Semele.

Nicht Zevs?
Abscheuliche!

Juno.

Ein listiger Betrieger
Aus Attika, der unter Gottes Larve
Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog! —

Semele sinkt um.

Ja, stürz' nur hin! Steh' ewig niemahls auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ew'ge Stille!
Bleib ewig hier ein Felsenzacken kleben! —
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Hekate's Umarmung schleudert!
So, Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus wiederseh'n! — Frohlockend
Flog ich von Epidaurus her; mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurus kehren! —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zweyten Ueberschwemmung
Fortwüthen, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Oeta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh' Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du, und Griechenland und Alles!

Semele

richtet sich zitternd auf, und streckt einen Arm nach ihr aus.

O meine Beroe!

Juno.

Ermunt're dich, mein Herz!
Vielleicht ist's Zevs! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ist's dennoch Zevs! Jetzt müssen wir's erfahren!
Jetzt muß er sich enthüllen, oder du
Fliehst ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen

Der ganzen Todesrache Thebens Preis. —
Schau, theure Tochter, auf — schau deiner Beroe
In's Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele?

Semele.

Nein, bey den Göttern!
Ich würd' ihn dann nicht finden. —

Juno.

Würdest du
Wohl minder elend seyn, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn er's dennoch wäre?

Semele

verbirgt das Haupt in Junos Schooß.

Ach! Er ist's nicht!

Juno.

Und sich in allem Glanz,
Worin ihm der Olympus je geseh'n,
Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
Dann sollte dich's gereuen, ihn versucht
Zu haben.

Semele auffahrend.

Ha! Enthüllen muß er sich!

Juno schnell.

Eh' darf er nicht in deine Arme sinken —
Enthüllen muß er sich — d'rum höre, gutes Kind!
Was dir die redlich treue Amme räth,
Was Liebe mir jetzt zugelispelt, Liebe
Vollbringen wird — sprich, wird er bald erscheinen?

Semele.

Eh' noch Hyperion in Thetis Bette steigt,
Versprach er zu erscheinen —

Juno vergessen, heftig.

Wirklich? Ha!

Versprach er? Heut schon wieder? faßt sich. Laßt ihn kommen,
Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme auseinander schlingt nach dir,
So trittst du — merk dir's — wie vom Blitz
Gerührt zurück. Ha! wie er staunen wird!
Nicht lange lässest du, mein Kind, ihn staunen;
Du fährst so fort, mit frost'gen Eisesblicken
Ihn wegzustoßen — wilder, feuriger
Bestürmt er dich, die Sprödigkeit der Schönen
Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
Zurückepreßt, und ungestümer prallen
Die Fluthen an. — Jetzt hebst du an zu weinen —
Giganten mocht' er steh'n, mocht' ruhig niederschau'n,
Wenn Typheus hundertarmiger Grimm
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron jagte —
Die Thränen einer Schönen fällen Zevs —
Du lächelst? — Gelt! die Schülerinn
Ist weiser hier, als ihre Meisterinn? —
Nun bittest du den Gott, dir eine kleine, kleine
Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir seine Lieb' und Gottheit siegeln sollte —
Er schwört's beym Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
»Eh' sollst du diesen Leib' nicht kosten, bis
»In aller Kraft, worin dich Kronos Tochter
»Umarmt, du zu der Tochter Kadmus steigest!«
Laß dich's nicht schrecken, Semele, wenn er
Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, dir die Donner, die
Den Kommenden umrollen, zu Popanzen

Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden;
Das sind nur leere Schrecken, Semele;
Die Götter thun mit dieser herrlichsten
Der Herrlichkeit gegen Menschen karg —
Beharre du nur starr auf deiner Bitte,
Und Juno selbst wird neidisch auf dich schielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
Ihn martere —

Juno
ergrimmt, verlegen bey Seite.

Ha! Wurm! Den Tod für diesen Hohn!

Semele.

Wie? Meine Beroe! — Was hast du da gemurmelt?

Juno verlegen.

Nichts — meine Semele! Die schwarze Galle quält
Auch mich. — Ein scharfer strafender Blick
Muß oft bey Buhlenden für schwarze Galle gelten —
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele.

O pfui doch! Beroe! die garstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können! —
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe —
Mich jammert Zevs, daß ihn die Keiferinn
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont, und ihren eifersücht'gen Grillen,
Das muß Irions Rad im Himmel seyn.

Juno
in der äußersten Verwirrung und Wuth auf und ab rasend.

Nichts mehr davon!

Semele.

Wie? Beroe! So bitter?
Hab' ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr
Als klug ist?

Juno.

Mehr hast du gesagt,
Als wahr ist, mehr als klug ist, junges Weib!
Preis' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel,
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttinn
Rächt nichts so sehr, als höhnisch Nasenrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier, und sey des Hohnes Zeuginn!
Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beschützt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno leiden?
Doch laß uns davon schweigen, Beroe!
Zevs muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte —

Juno bey Seite.

Diesen Pfad
Wird eine And're wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! —

Zu Semele.

Ja, Semele, sie mag vor Neid zerbersten,
Wenn Kadmus Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —

Semele leichtfertig lächend.

Meinst du,
Man werd' in Griechenland von Kadmus Tochter hören?

Juno.

Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem Andern höret! Semele!
Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen
Vor des Riesentödters Braut sich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

Semele

frisch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend.

Beroe!

Juno.

Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Küssen
In den Staub herunter zwang,
Und auf Fama's tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen, und brausen von Hügeln —

Semele außer sich.

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren —

Semele begeistert.

Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Blitz in Thränen! —
Glücklich, glücklich machen will ich sie!

Juno vor sich.

Armes Ding! Das wirst du nie. —

Nachdenkend.

Bald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu heißen! —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus!

Zu Semele.

Flieh' nur! Flieh' nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke! Laß ihn lange
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir schmachte. —

Semele.

Beroe! Der Himmel
Hat erkoren dich zu seiner Stimme!
Ich Glückseel'ge! Vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen flieh'n!

Eilig ab.

Juno

siegjauchzend ihr nachblickend.

Schwaches, stolzes, leichtbetrog'nes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Deß, der die Donner wirft! — Ha!

In rasender Entzückung.

Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Gluth
Flockiger Schnee, — der Meineidige,
Statt der sanften, weichahmigen Braut,

Seine eig'nen Schrecken umhals't, — wie frohlockend dann
Will ich herüber von Cythäron meiden mein Auge!
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! — Pfui doch! Umarme
Nicht so unsanft, Saturnius!

Sie eilt davon.

(Symphonie.)

Zweyte Scene.

Der vorige Saal. — plötzliche Klarheit.

Zevs in Jünglingsgestalt. Merkur in Entfernung.

Zevs.

Sohn Maja!

Merkur

kniend mit gesenktem Haupt.

Zevs!

Zevs.

Auf! Eile! Schwing'
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer!
Dort weint am Grabe seiner Schäferinn
Ein Schäfer. — Niemand soll weinen,
Wenn Saturnius liebet —
Ruf' die Todte in's Leben zurück.

Merkur aufstehend.

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Hui dahin, zurück
In einem Hui. —

Zevs.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — das ergetzte mich,
Daß mich das Volk so ehrt. — Erhebe deinen Flug
Zu Ceres, meiner Schwester — so spricht Zevs:
Zehntausendfach soll sie auf fünfzig Jahr.
Den Argiern die Halmen wiedergeben. —

Merkur.

Mit zitternder Eile
Vollstreck' ich deinen Zorn — mit jauchzender,
Allvater, deine Huld; denn Wollust ist's
Den Göttern, Menschen zu beglücken; zu verderben
Die Menschen, ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub, oder droben im Göttersitz?

Zevs.

Nieden im Göttersitz! — Im Pallaste
Meiner Semele! Fleuch!

Merkur geht ab.

— — — — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen,
Wie sonst, an ihre wollustschwellende Brust
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? — Oedes — todtes — grauenvolles Schweigen
Herrscht ringsumher im einsamen Pallast,
Der sonst so wild und bacchantisch lärmte —
Kein Lüftchen regt sich — auf Cythärons Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno — ihrem Zevs
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — — —

Pause, er fährt auf.

Ha! Sollte wohl die Freylerinn gewagt
In meiner Liebe Heiligthum sich haben?
Saturnia — Cythäron — ihr Triumph —
Entsetzen, Ahnung! — Semele! — Getrost! —
Getrost! — Ich bin dein Zevs! Der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! Ich bin dein Zevs!
Wo ist die Luft, die sich erfrechen wollte,
Rauh anzuweh'n, die Zevs die Seine nennt? —
Der Ränke spott' ich — Semele, wo bist du? —
Lang' schmachtet' ich, mein weltbelastet Haupt
An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steu'r und Wagen weggeträumt,
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Taumel!
Glücksel'ge Trunkenheit! — Was ist Uranos Blut,
Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymps, des Himmels gold'nes Zepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott, ohne Liebe?
Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattinn Brust vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie nah't — Sie kommt — O Perle meiner Werke,
Weib! — Anzubethen ist der Künstler, der
Dich schuf. — Ich schuf dich — beth' mich an,
Zevs bethet an vor Zevs, der dich erschuf!
Ha! Wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich
Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,

Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das Alles todt
Gegen eine Seele!

Semele
kommt näher, ohne aufzuschauen.

Zevs.
Mein Stolz! Mein Thron in Staub! O Semele!
Fliegt ihr entgegen, sie will fliehen.
Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! Du fliehst?

Semele ihn wegstoßend.
Hinweg!

Zevs
nach einer Pause des Erstaunens.
Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde stürzen? — So spricht Semele? —
Wie, keine Antwort? Gierig streckt mein Arm
Nach dir sich aus — so pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, so
Schlug's nie an Leda's Brust, so brannten meine Lippen
Nach Danae's verschloss'nen Küssen nie
Als jetzo —

Semele.
Schweig, Verräther!

Zevs unwillig zärtlich.
Semele!

Semele.
Fleuch!

Zevs mit Majestät sie ansehend.
Ich bin Zevs!

Semele.
Du Zevs?

Erzittre, Salmoneus, mit Schrecken wird
Er wieder fordern den gestohl'nen Schmuck,
Den du gelästert hast. — Du bist nicht Zeus!

Zeus groß.

Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich,
Und nennt mich so. —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zeus sanfter.

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, deß Aff' du bist —
Oft kommen Menschen unter Götterlarve,
Ein Weib zu fangen. — Fort! Du bist nicht Zeus!

Zeus.

Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

Semele wehmüthig.

Wärst du Zeus! Kein Sohn
Des Morgennimmerseyns soll diesen Mund berühren.
Zeus ist dieß Herz geweiht — — — O wärst du Zeus!

Zeus.

Du weinest? Zeus ist da, und Semele soll weinen?

Niederfallend.

Sprich, ford're, und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus liegen!
Gebeut! und Ströme machen jählings Halt!
Und Helikon, und Kaukasus und Cynthus,
Und Athos, Mykale, und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt

Entfesselt, küssen Thal und Triften
Und tanzen Flocken gleich in den verfinsterten Lüften.
Gebeut, und Nord- und Ost- und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaons Throne,
Empöret steigt das Meer, Gestad' und Damm zum Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachen Rachen,
Der Ocean lauft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein sterblich' Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?

Zevs.

Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke —
Zevs bethet an vor seiner Semele!

Semele heftiger weinend.

Steh' auf — Steh' auf — O weh! mir armen Mädchen!
Zevs hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben,
Und Götter lachen mein, und Zevs verachtet mich!

Zevs.

Zevs, der zu deinen Füßen liegt —

Semele.

Steh' auf!
Zevs thronet über höh'ren Donnerkeilen,
Und spottet eines Wurms in Juno's Armen.

Zevs mit Heftigkeit.

Ha! Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unaussprechlich glücklich wäre
Die Tochter Kadmus — wärst du Zeus. — O weh,
Du bist nicht Zeus!

Zeus steht auf.

Ich bin's!

Reckt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saale. Die Musik begleitet die Erscheinung.

Kennst du mich nun?

Semele.

Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stützen,
Dich liebt Saturnius. — Nur Götter kann
Ich lieben. —

Zeus.

Noch! Noch zweifelst du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren sey? — Die Götter, Semele,
Verleih'n den Menschen oft wohlthätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie. —
Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tödtend enthüllt sich Jupiter dir!

Er reckt die Hand aus: Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.

Semele.

Zieh' deine Hand zurück! — O Gnade! Gnade
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget. —

Zeus.

Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrsinn eines Weibes wohl
Planeten dreh'n, und Sonnen stillsteh'n heißen?

Zevs wird es thun! — Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgeritzt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus Schranken;
Das kann nur Zevs!

Er reckt die Hand aus. Die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.

Semele stürzt vor ihm nieder.

Allmächtiger! — O wenn
Du lieben könntest!

Es wird wiederum Tag.

Zevs.

Ha! Die Tochter Kadmus fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort, und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut, und stirbt und wird geliebt.

Semele.

Das thäte Zevs?

Zevs.

Sprich, Semele, was mehr?
Apollo selbst gestand, es sey Entzücken
Mensch unter Menschen seyn — Ein Wink von dir! Ich bin's!

Semele fällt ihm um den Hals.

O Jupiter! die Weiber Epidaurus schelten
Ein thöricht Mädchen deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann. —

Zevs heftig.

Erröthen sollen
Die Weiber Epidaurus! — Bitte! Bitte nur!
Und bey dem Styx, deß' schrankenlose Macht
Selbst Götter sclavisch beugt — wenn Zevs dir zaudert,

So soll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele froh aufspringend.

Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du schwurst mir — und der Styx hat es gehört!
So laß mich denn nie anders dich umarmen
Als wie —

Zeus erschrocken schreyend.

Unglückliche! Halt ein!

Semele.

Saturnia —

Zeus

will ihr den Mund zuhalten.

Verstumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zeus

bleich, von ihr weggewandt.

Zu spät! Der Laut entrann! Der Styx! Du hast den Tod
Erbethen, Semele! —

Semele.

Ha! so liebt Jupiter?

Zeus.

Den Himmel gäb' ich d'rum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt! Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend.

Du bist verloren —

Semele.

Jupiter!

Zeus grimmig vor sich hinstarrend.

Ha! Merk' ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?

Verwünschte Eifersucht! — O diese Rose stirbt!
Zu schön — O weh! — zu kostbar für den Acheron!

Semele.

Du geizest nur mit deiner Herrlichkeit!

Zevs.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch, Fluch über mich!
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut!

Semele.

Das sind nur leere Schrecken, Zevs, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zevs.

Bethörtes Kind!
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! Ich bin dein Zevs!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Neidischer! Der Styx!
Du wirst mir nicht entschlüpfen.

Sie geht ab.

Zevs.

Nein! Triumphiren soll sie nicht — erzittern
Soll sie — und kraft der tödtenden Gewalt,
Die Erd' und Himmel mir zum Schämel macht,
Will an den schroff'sten Felsen Thraziens
Mit diamant'nen Ketten ich die Arge schmieden,
Auch diesen Schwur —

Merkur erscheint in Entfernung.

Was will dein rascher Flug?

Merkur.

Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen. —

Zeus.

Verderbe sie wieder!

Merkur erstaunt.

Zeus!

Zeus.

Glücklich soll Niemand seyn!
Sie stirbt —

Der Vorhang fällt.

